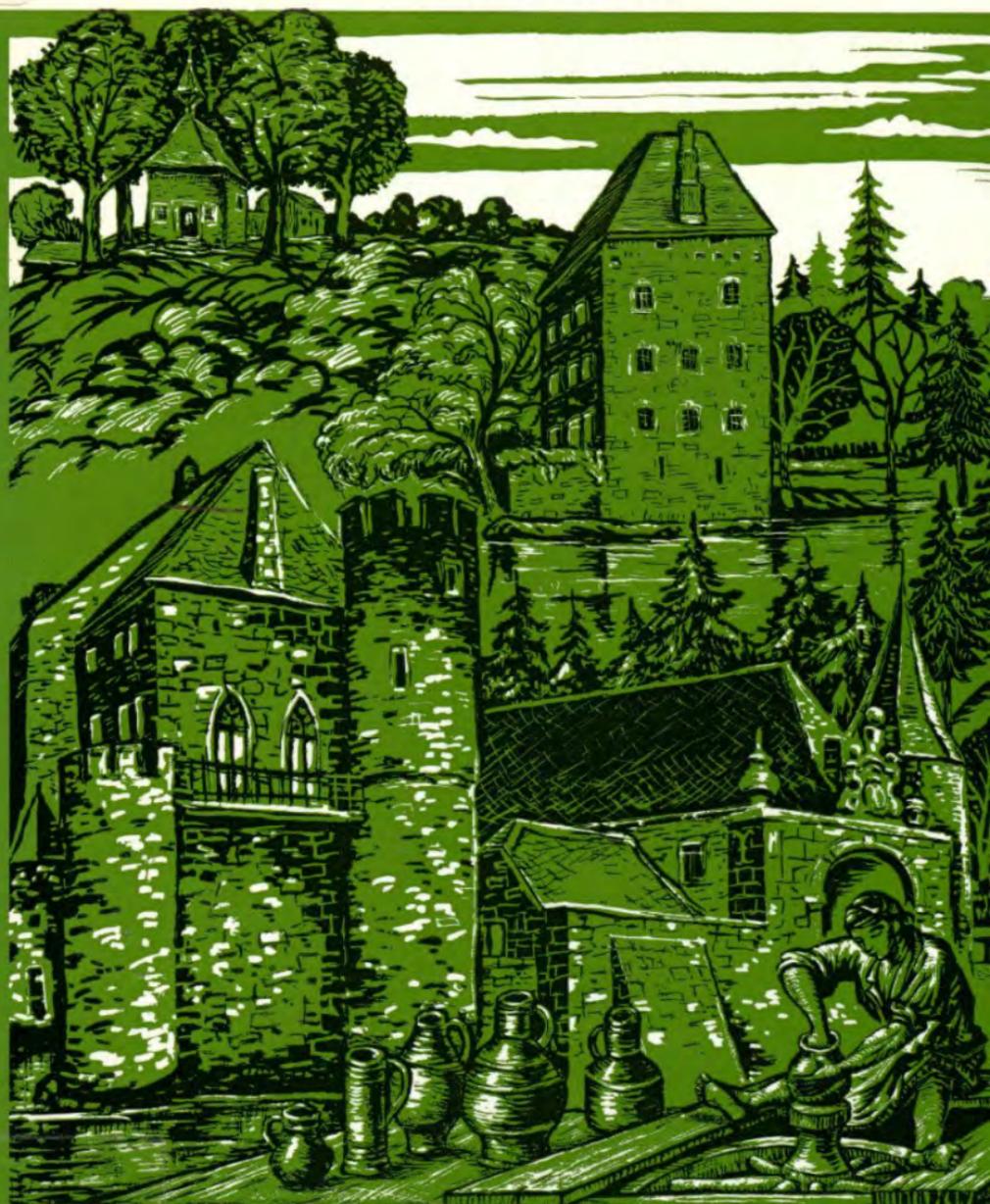


Viktor Gielen



RAEREN

und die Raereener im Wandel der Zeiten

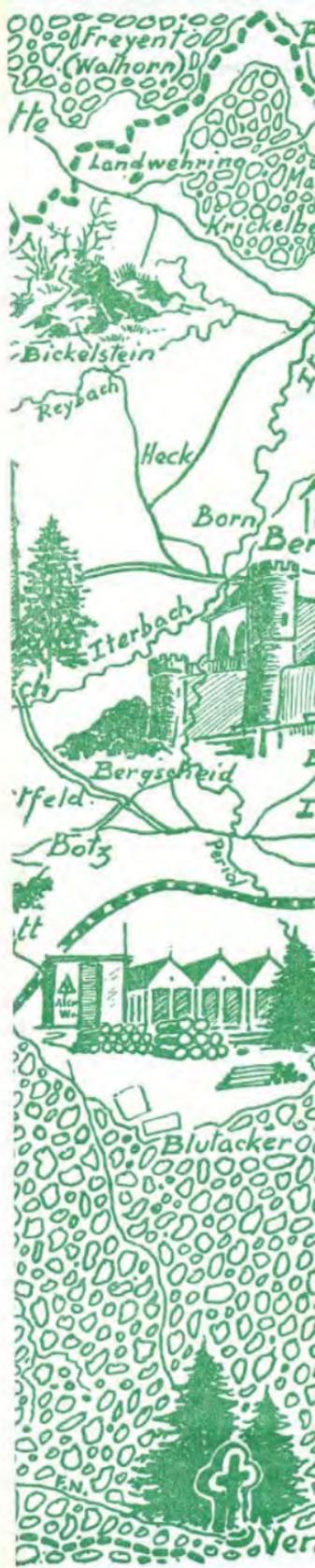
Wer das Glück hatte, längere Zeit in Raeren zu leben, wird diesen, in reizvoller Landschaft gelegenen Ort nicht mehr vergessen.

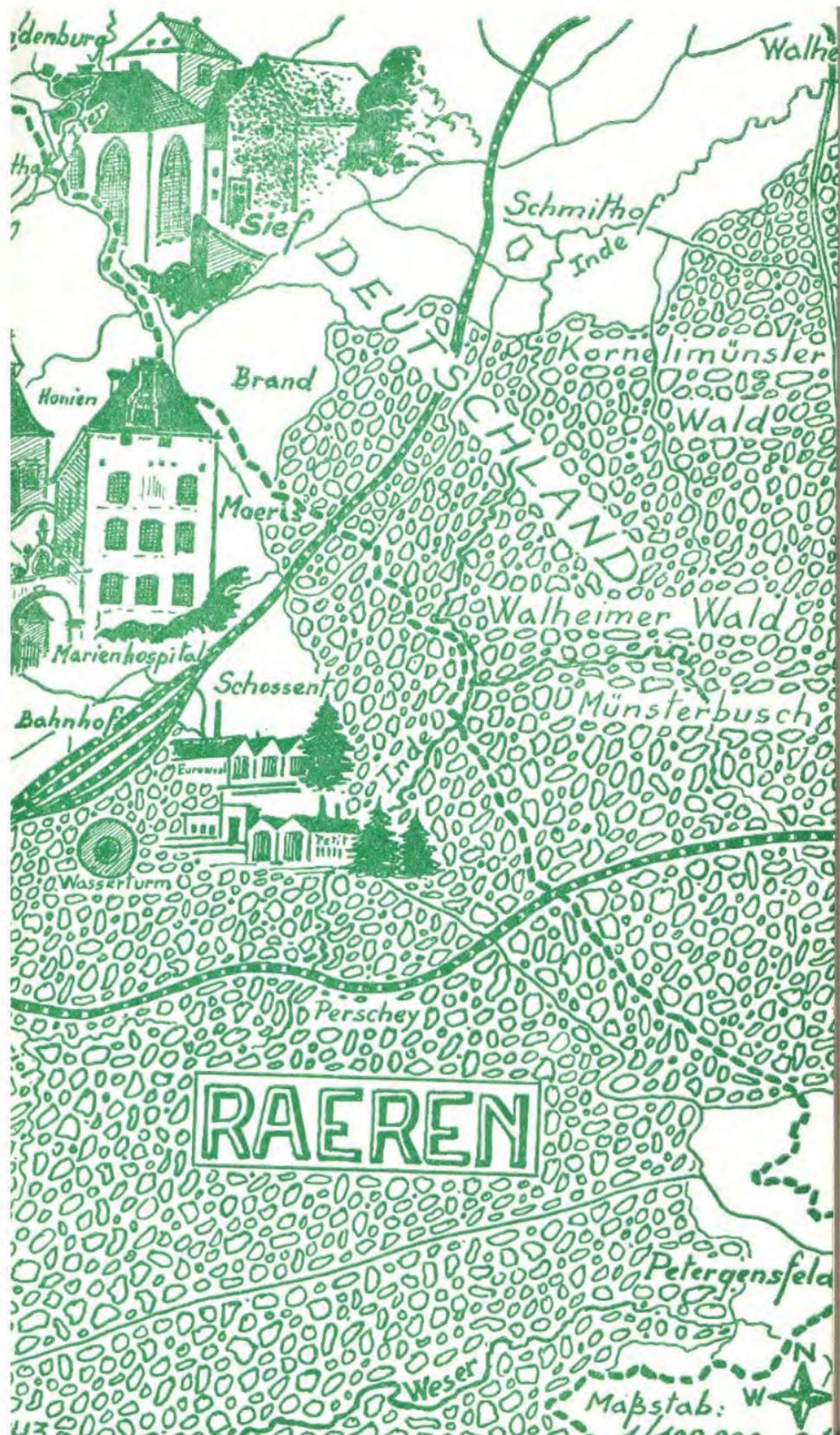
Immer wieder wird er sie vor Augen haben, die kernigen, aufrechten und strebsamen Menschen, denen das Formen und Bilden im Blute liegt und die sich darum einen ehrenvollen Platz in der Kunstgeschichte gesichert haben. Sie wird ihm in den Ohren klingen, die ausdrucksvolle, melodische Raerener Mundart, die sich von allen Dialekten der Umgebung abhebt und die Eigenart der Raerener so gut widerspiegelt.

Noch besser wird er die Raerener verstehen, wenn er sich in ihre Geschichte vertieft und es ihm aufgeht, welch bedeutender Vergangenheit sie sich rühmen können.

Nicht nur im Wort, auch im Bild werden Raerens Vergangenheit und seine Landschaft in ihrer stillen, herben Kraft und Klarheit in diesem Heimatbuch lebendig.

MARKUS-VERLAG · EUPEN





VIKTOR GIELEN

Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten

Zweite, erweiterte Auflage

MARKUS-VERLAG EUPEN

Vom gleichen Verfasser sind erschienen in der Sammlung
DAS BILD DER HEIMAT

Band 1:

DIE MUTTERPFARRE UND HOCHBANK WALHORN
1963 (vergriffen)

Band 2:

GESCHICHTLICHE PLAUDEREIEN ÜBER DAS EUPENER LAND
1964 (vergriffen)

Band 3:

AUS EUPENS VERGANGENHEIT
1966 (vergriffen)

Band 4:

RAEREN UND DIE RAERENER IM WANDEL DER ZEITEN
2. erweiterte Auflage: September 1976

Band 5:

EUPEN ZWISCHEN OST UND WEST
1971 (vergriffen)

Band 6:

DER KREIS EUPEN UNTER PREUSSISCHER HERRSCHAFT
1972 (vergriffen)

Band 7:

DAS KREUZ DER VERLOBTEN
4. erweiterte Auflage: März 1976

Die französische Übersetzung von Band 7:

LA CROIX DES FIANCES
2. Auflage: 1976

Band 8:

ZWISCHEN AACHENER WALD UND MÜNSTERWALD
2. Auflage: 1976

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der 10/12 Punkt Garamond der Linotype
Gesamtherstellung: Buch- und Offsetdruckerei Gebrüder Schröder, Eupen

Zum Geleit

Wer das Glück hatte, längere Zeit in Raeren zu leben, der wird diesen Ort mit seiner reizvollen Landschaft nicht mehr vergessen. Immer wieder wird er sie vor Augen haben, die kernigen, aufrechten und strebsamen Menschen, denen das Formen und Bilden im Blute liegt und die sich darum einen ebrenvollen Platz in der Kunstgeschichte erobert haben. Sie wird ihm in den Ohren klingen, die ausdrucksvolle, melodische Raerener Mundart, die sich von allen Dialekten der Umgebung abhebt und die Eigenart der Raerener so gut widerspiegelt.

Noch besser wird er die Raerener verstehen, wenn er sich in ihre Geschichte vertieft und es ihm aufgeht, welch bedeutender Vergangenheit sie sich rühmen können.

Dem Verfasser des vorliegenden Werkes erging es nicht anders. Raeren, das ihm zur Heimat geworden ist und dem er vieles zu verdanken hat, lernte er durch seine geschichtlichen Studien noch besser kennen und lieben.

Nicht nur im Wort, auch im Bild sollen Raerens Vergangenheit und seine Landschaft in ihrer stillen, herben Kraft und Klarheit in diesem Buch lebendig werden. Zu diesem Zweck konnten ausgezeichnete Mitarbeiter gewonnen werden. Die anschaulichen Fotos sind folgenden Herren zu verdanken: Hermann Weisweiler, Eupen, Herbert Crott, Karl-Heinz Nußbaum, Peter Radermacher, alle aus Raeren und Paul Lander, Eupen. Die schönen Zeichnungen wurden freundlicherweise zur Verfügung gestellt von den Herren Freddy Nyns, Walhorn, Peter Emonts-pohl, Iserlohn, und Paul Mennicken, Raeren, der auch bei der Korrektur mithalf.

Besonderer Dank gebührt auch den Herren Dr. M. Kohnemann, Dr. O. E. Mayer, Schuldirektor H. Schumacher und Leonhard Kistemann, alle aus Raeren, Vermessungsingenieur W. Berens, Eupen, Oberstudiendirektor Dr. Strauch, Aachen, und Oberförster Letocart, Walhorn. Sie alle standen mir mit Rat und Tat zur Seite und gaben viele wertvolle Anregungen.

Allen Raerenern in der Heimat und in der Fremde, wo sie bekanntlich ihrer Eigenart treu bleiben, möge dieses Werk Freude bereiten. Mit dem Herzen wurde es geschrieben, möge es auch den Weg zum Herzen finden.

Raeren, Pfingsten 1967

Der Verfasser

Vorwort zur 2. Auflage

»Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten« ist seit Jahren vergriffen, so daß zahlreiche Bestellungen nicht erledigt werden konnten. Die lebhaftere Nachfrage hat mich dazu veranlaßt, das Buch ein zweites Mal aufzulegen. Es wird um zahlreiche neue Erkenntnisse erweitert, die ich im Laufe der letzten neun Jahre gewinnen konnte. Auch verschiedene Illustrationen, u. a. Buntfotos von Ernst Gilles und Kohlezeichnungen von Ludwig Duyster wurden neu aufgenommen. Peter Emonts-pohl gestaltete den eindrucksvollen Schutzumschlag.

Dankbar gedenke ich auch an dieser Stelle meines langjährigen Verlegers, Herrn Markus Schröder, der mitten in den Vorarbeiten zu dieser Neuauflage plötzlich und unerwartet in die Ewigkeit abberufen wurde.

Möge diese Veröffentlichung die Raerener in ihrer Liebe zur angestammten Heimat bestärken.

Raeren, im August 1976

Der Verfasser

Seit wann ist Raeren besiedelt?

ZEUGEN DER MITTELSTEINZEIT

SPUREN DER RÖMER

EINE EISENSCHMELZE AUS DEM 12. JAHRHUNDERT

DIE ENTSTEHUNG DER SIEDLUNGEN RAEREN UND NEUDORF

Der Boden Raerens war in ältesten Zeiten ganz oder zum großen Teil mit *Wald und Sumpf* bedeckt, in dem Bären, Wölfe und andere Tiere verschiedener Art lebten.

Bereits in der *Steinzeit* (das ist die Zeit, da Bronze und Eisen noch unbekannt waren, und man darum Waffen und Geräte hauptsächlich aus Stein herstellte), haben *einzelne Menschen* auf dem Boden des heutigen Raeren gewohnt.

Den Beweis dafür liefern die Funde, die Herr Josef Köttgen im Jahre 1966 auf der Flur Blar — das ist eine Anhöhe in der Nähe des Marienheims am Periolbach — gemacht hat. Auf der dort liegenden Wiese hatten weidende Kühe die Grasnarbe freigelegt, und dabei kamen primitive Werkzeuge der Mittelsteinzeit (etwa 6000-5000 v. Chr.) zum Vorschein. Die eigentliche Siedlung muß sich auf der Anhöhe befunden haben. Die Mittelsteinzeit war gekennzeichnet durch den Eisrückgang und ein feuchtes, sich langsam erwärmendes Klima. Der Mensch verließ die Höhlen, in denen er bis dahin gelebt hatte und siedelte sich im Freien an, mit Vorliebe *auf Anhöhen und in der Nähe des Wassers*. Beide Voraussetzungen waren hier gegeben.

Nachdem die *Römer* ihre eiserne Herrschaft bis zum Rhein ausgedehnt hatten (1. Jhdt. vor Chr.), ließen sie sich auch an manchen Stellen des heutigen Eupener Landes nieder. Auch in Raeren haben sie ihre Spuren hinterlassen.

Da ist zunächst die als Römerstraße bekannte »Kinkebahn« zu nennen, an die Raeren im Norden grenzt. Unweit dieser bedeutenden Heerstraße hat man einwandfrei *römische Siedlungen* feststellen können.

So befinden sich in einer Wiese bei *Schnellenburg* (Mariental) die Trümmer einer römischen Villa, die durch Scherbenfunde (Mitteilung des Herrn Dr. Mayer) in das 2. Jahrhundert n. Chr. zurückdatiert werden konnte.

Das Doppelgehöft Schnellenburg erreicht man von der Landstraße Sief-Langfeld-Lichtenbusch über den Triftweg, von dem rechts der grasbewachsene, ungewöhnlich breite Schnellenburger Weg abzweigt. Das Gehöft liegt in unmittelbarer Nähe des Krickelberg-Waldes. Nun hat man schon vor langer Zeit bemerkt, daß auf einer Wiese dieses Doppelgehöftes das Gras einer etwa 15 mal 22 m großen Fläche in sehr trockenen Sommern rötliche Färbung zeigt. Dort hat ein Rutengänger den Verlauf von Fundamenten und einen unterirdischen Kanal festgestellt. Als der frühere Besitzer, Herr Koerver, in einer Ecke einmal nachgrub, stieß er auf Fundamente und fand u. a. Bruchstücke von schweren, flachen Dachziegeln. Man sandte ein Stück davon an das Rheinische Landesmuseum in Bonn, das es als »sicher römisch« erklärte.

Aus alledem ist klar: An der Stelle der heutigen Wiese »in der Schnellenburg« gab es im 2. Jahrhundert eine römische Siedlung, vermutlich einen Gutshof, eine sogenannte »villa«. Genaueres würde sich erst sagen lassen, wenn nach wissenschaftlichen Methoden gegraben würde. Dazu aber fehlen im Augenblick noch die finanziellen Mittel.

Die »Schnellenburg« lag nicht vereinsamt. In einiger Entfernung sind Reste eines anderen römischen Hauses am Friesenrather Hof bei Walheim aufgedeckt worden. Über die Entdeckung eines römischen Bauwerks im *Walddistrikt Freyent* im Jahre 1964 berichteten wir in unserem Werk »Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land«, Seite 10-11. Auch die dort gemachten Funde befinden sich zum großen Teil im hiesigen Töpferei-Museum.

Besonders ergiebig war die Ausbeute des 6 m tiefen Brunnens, der ausgehoben wurde: Krüge, Dachziegel, Sandsteinquader usw. Inzwischen konnten im Laufe des Jahres 1966 in der Nähe von Langfeld noch vier weitere römische Schlackenhaufen entdeckt werden, die Scherben und Stücke von Dachziegeln enthalten.



*Römische Krüge aus dem im Jahre 1964 entdeckten Bauwerk im Wald-
distrikt Freyent. Dieselben befinden sich im Raerener Töpferei-Museum.
(Zeichnung F. Njns)*

Auffallend ist in diesen Schlackenhaufen das häufige Vorkommen von Eisenschlacken. Offenbar ist dort schon zur römischen Zeit *Eisenerz verhüttet* worden.

Es steht also fest: in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gab es rechts und links der Kinkebahn einen schmalen Kulturstreifen. Abgesehen davon haben sich jedoch bis jetzt auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Raeren keine anderen Spuren aus der Römerzeit gefunden.

Mit der Verdrängung der Römer durch die Germanen zerfallen die wenigen Bauwerke wieder: *der Wald erobert sein Gebiet zurück.*

Über die Zeit zwischen dem Rückzug der Römer bis etwa 1150 sind wir ohne jede Nachricht. Die nächste Spur einer Besiedelung taucht *erst im 12. Jahrhundert auf.* Im Jahre 1966 entdeckte man in der Nähe des Gutes Landwehring einen Schlackenhaufen, etwa 9 mal 9 m groß, darin lagen Eisenschlacken, einige Reste Holzkohlen und sehr verstreute Topfscherben, die bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückdatiert werden können (vermutlich aus der Eynattener Töpferei).

Daraus ergibt sich: In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts befand sich auf dem Boden der heutigen Gemeinde Raeren eine Eisenschmelze; es siedelten also hier schon Menschen. Eine weitere Eisenschmelze lag um das Jahr 1300 an der Stelle der späteren Burg.

Wann sind die Siedlungen Raeren und Neudorf entstanden?

Die Ortsnamen Raeren (von »roden«) und Neudorf weisen darauf hin, daß wir es mit Siedlungen im Gebiet der Forestis, des *Aachener Reichswalds* zu tun haben, der sich noch um 800 bis zum Johberg erstreckte. Während wir für das Gebiet des heutigen Ortes Walhorn schon eher die Urbarmachung annehmen können, dürfte die Entstehung von Raeren und Neudorf in die letzte große Rodungsperiode (800-1200) zu verlegen sein. Allerdings dürfen wir uns diese Orte nicht so ausgedehnt vorstellen wie heute. Um das Jahr 1000, so können wir annehmen, waren Raeren und Neudorf *kleine Siedlungsoasen* im großen Gebiet des Aachener Reichswaldes.

Die Ortschaften Raeren und Neudorf sind entstanden an den beiden Linien des Öslinger Weges, der, von Aachen kommend, sich

auf Berlotte gabelt. Dieser Weg ist älter als die beiden Siedlungen. Er war im Mittelalter eine wichtige Nord-Südverbindung zwischen Aachen und Trier.*

Neudorf wird zum erstenmal *urkundlich* erwähnt im Jahre 1241 und zwar in einer Urkunde des Aachener Marienstifts. Der Propst des Kapitels, das seit 1072 die Grundherrschaft im Gebiet des Walhoner Königshofs und damit auch in Raeren besaß, gibt bekannt, daß der Abtei Notre-Dame bei Huy Grund und Boden in der Nähe der Klosterdomäne Belven zwischen Walhorn, Merols und Neudorf gehört.

Die erste *urkundliche* Erwähnung des Ortes *Raeren*, die uns bis jetzt bekannt ist, datiert aus dem Jahre 1400. Das bedeutet aber nicht, daß Raeren vorher nicht bestanden hat; es sind nur keine Schriftstücke aus der Zeit vor 1400 bekannt; dieselben könnten aber eines Tages gefunden werden.

N.B.: Am 1. Februar 1967 fand man in Neudorf-Holley bei Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau auf dem der Familie Stiel gehörenden Grundstück einen Krug. Nicht alle Münzen wurden gereinigt, jedoch konnte festgestellt werden, daß sich darunter Prägungen von Brabant, Luxemburg, Trier und Maastricht sowie Straßburger Lilienpfennige befinden. Vermutlich sind auch Aachener und Jülicher Stücke darunter. Die meisten der schon geprüften Stücke sind zwischen 1360-1370 geprägt worden.

Die Vielfältigkeit der Münzen deutet auf einen ausgedehnten und lebhaften Handelsverkehr hin. Wir können daraus schließen, daß sich schon vor 1400 in Neudorf eine größere Siedlung befunden haben muß.

Es besteht die Möglichkeit, daß die Münzen im September 1437 vergraben worden sind, als der Herr von Reifferscheid Raeren niederbrannte.

Zu bemerken ist, daß die Flur Holley, wo der Fund gemacht wurde, in der Nähe des Öslinger Weges liegt.

*) Siehe Gielen, »Zwischen Aachener Wald und Münsterwald«, 1975, Seite 21-22.

Politische Zugehörigkeit Raerens im Wandel der Zeiten

DIE BEZIEHUNGEN ZUR BANK WALHORN — RAEREN UND
NEUDORF: ZWEI GEMEINDEN — DIE GEMEINDEVERSAMMLUNG
DIE BÜRGERMEISTER VOR 1795 — BÜRGERMEISTER DER
PREUSSISCHEN ZEIT — BÜRGERMEISTER NACH 1919

Bis 1795 gehörte Raeren zum HERZOGTUM LIMBURG, dessen schicksalsschwere Geschichte es geteilt hat.

Wenn das Herzogtum Limburg sich auch vieler Freiheiten erfreute, so war es doch *nicht unabhängig*. Es unterstand den jeweiligen politischen Machthabern, von denen die Provinzen und Länder vererbt und verkauft wurden, jenachdem ihr persönliches Interesse es zu verlangen schien. Nach dem Willen der Einwohner fragte man nicht. So können wir folgende Perioden unterscheiden:

Die brabantisch-burgundische Zeit: 1288-1477

Nach der Schlacht von Worringen im Jahre 1288 kam unsere Heimat mit dem Herzogtum Limburg an den Sieger, d. h. an *Brabant*.

Mit Brabant wurde sie im Jahre 1406 *Burgund* einverleibt, das damals von Philipp dem Kühnen regiert wurde. Die Herrschaft der Burgunder war, besonders für die bürgerliche und bäuerliche Bevölkerung, segensreich.

Die Erste österreichische Zeit: 1477-1555

Die Tochter Karls des Kühnen vermählte sich mit Maximilian

von Österreich, und so kamen wir im Jahre 1477 an das Haus Habsburg, d. h. an Österreich.

Die spanische Zeit: 1555-1714

In diese Periode fallen die schweren Jahre des Dreißigjährigen Kriegs (1618-1648) und der Kriege Ludwigs XIV. Sie brachten unsere Heimat bis an den Rand des Verderbens.

Die Zweite österreichische Zeit: 1714-1794

Durch den Frieden von Utrecht wurden wir mit den südlichen Niederlanden wieder Österreich angegliedert. Im allgemeinen war es eine glückliche Zeit, in der unsere Vorfahren sich eines bescheidenen Wohlstands erfreuten.

Die französische Zeit: 1794-1814

Im Jahre 1794 verloren die Österreicher für immer die Niederlande, in denen sie so lange geherrscht hatten. Die Sieger, d. h. die Franzosen, fügten unsere Heimat zum »Département de l'Ourthe«. Der Anbruch dieser umwälzenden Zeit bedeutete auch das Ende des alten Herzogtums Limburg.

Die preußische Zeit: 1815-1920

Durch den Kongreß von Wien (1815) wurden wir dem Königreich Preußen einverleibt. 50 Jahre lang blieben wir jetzt von Kriegen verschont, und man konnte daran gehen, die allgemeine Bildung zu fördern und das Verkehrsnetz auszubauen.

Die belgische Zeit: ab 1920

Nach dem Ersten Weltkrieg kam der nunmehrige Kanton Eupen und mit ihm auch Raeren (außer Sief) durch den Versailler Vertrag an das Königreich *Belgien*.

Raeren: ein Teil der Bank Walhorn

Das Herzogtum Limburg, zu dem wir gehörten, setzte sich aus mehreren Banken, d. h. Verwaltungs- oder Gerichtsbezirken zusammen. Eine derselben war *Walhorn*, das schon im Jahre 888 erwähnt wird.

Walhorn war der Kreishauptort, wo sich *Verwaltung und Gericht befanden*. Die Verwaltung wurde ausgeübt durch den Vogt und die sieben Schöffen, unter denen wir öfters fähige Bürger von Raeren finden. Auf dem Belvener Berg oder in der Walhorner Halle fand von Zeit zu Zeit der »*Kirspeldag*« statt, an dem die Gemeindevertreter der einzelnen Dörfer des Kirchspiels Walhorn teilnahmen. Auf diesen »*Kirspeldagen*« wurden Fragen behandelt, welche die ganze Bank betrafen.

Raeren und Neudorf: zwei Gemeinden

Noch heute kommt es vor, daß Einwohner Neudorfs, wenn sie von Berg oder Born sprechen, den Ausdruck »auf der anderen Seite« gebrauchen. Umgekehrt sagen die Bewohner Alt-Raerens, wenn sie von jemand sprechen, der in Neudorf ansässig ist: »*Der wohnt auf der anderen Seite.*« (*«e wont op jensij»*)

Dies ist eine Erinnerung an die Zeit, da zwischen Raeren und Neudorf eine Art Grenze bestand. Keine Grenze im üblichen Sinne, aber doch eine Scheidung. Es war die heutige Straße Driesch-Botz-Schossent, die Raeren und Neudorf voneinander schied. Bis zur Franzosenzeit (1794) bildeten Raeren und Neudorf *zwei getrennte Dörfer*. Jedes hatte *seinen eigenen Bürgermeister und seine eigene Gemeindevertretung*. Jedoch bestand nur eine Pfarre, und beide trafen sich in einem gemeinsamen Gotteshaus.

Die Gemeindeversammlung

Alle wichtigen Entscheidungen unterlagen der Genehmigung der *Gemeindeversammlung*. Das demokratische Zeitalter war noch

nicht angebrochen, und so waren die wenigsten Einwohner stimmberechtigt. Es waren die Geistlichen (vertreten durch den Abt von Brandenburg), die adeligen Familien und diejenigen Einwohner, die mindestens 8 Stuyver Grundsteuern zahlten. Nach Herm. Wirtz waren im Jahre 1650 in Raeren 70 und in Neudorf 60 Einwohner stimmberechtigt.

Jede Versammlung mußte durch den Vogt (Drossard) der Bank Walhorn genehmigt sein, der öfters an derselben teilnahm.

Die Versammlungen wurden am vorhergehenden Sonntag nach Ausgang der Frühmesse und des Hochamts durch den Küster bekannt gemacht. Wir bringen auf den Seiten 18 und 19 die Fotokopie einer solchen Bekanntmachung.

Als *Versammlungsort* diente sowohl für die Raerener wie für die Neudorfer die Schule in Titfeld (neben der Kirche) oder der Friedhof.

Zuerst wurde ein *Vorschlag* (propositie) gemacht und darauf nach Beratung ein *Beschluß* (resolutie) gefaßt. Beide wurden schriftlich im Protokollbuch niedergelegt und von den Bürgermeistern sowie einigen anderen der Anwesenden unterschrieben.

Diese Gemeindeversammlung wählte die Bürgermeister, die Waldaufseher, die Förster, die Lehrer, Organisten und Küster, ja sogar — und das war ein Vorrecht der Raerener und Neudorfer — den Pastor und den Kaplan.

Die Bürgermeister vor 1795

Raeren hatte nicht wie heute nur einen Bürgermeister, sondern vier, nämlich je zwei für Neudorf und Raeren. Ihre Amtszeit dauerte nur zwei Jahre. Sie wurden im Januar von der Gemeindeversammlung gewählt, und ihre Amtszeit endigte mit dem Ausgang der Neujahrsmesse des übernächsten Jahres. Der neugewählte Bürgermeister mußte den Treueid in die Hand des Dros-

sards der Bank Walhorn leisten. Sein Amt war ein Ehrenamt; lediglich die baren Auslagen und die Zeitversäumnis wurden vergütet. Jedoch war er von direkten Steuern befreit.

In den langen Kriegszeiten war das Amt der Bürgermeister *sehr schwer*. Sie waren meist persönlich den fremden Truppenführern für die Unterbringung der Soldaten, für pünktliche Lieferung der Lebens- und Futtermittel, für die Gestellung von Pferden und Wagen und Instandhaltung der Wege verantwortlich. Herm. Wirtz berichtet:

»Sie wurden oft gezwungen, die fremden Soldaten in die Nachbarorte, mitunter nach Limburg und gar nach Maastricht zu führen. So wurde der Bürgermeister von Neudorf, Jan Mennickenholley, und der von Raeren, Peter Havenith, am 25. April 1748 nachts von französischen Husaren aus dem Bett geholt, um sofort in Limburg vor dem Kommandanten zu erscheinen, unter der Strafandrohung, daß bei Nichtbefolgung dieses Befehls Raeren am folgenden Tag 400 Mann Besatzung bekommen würde. Sie mußten »tüschen de housaren perden durch dreck en water in starkem Regenweder de ganze Nacht« reiten und den nächsten Tag in Limburg verbleiben.

Bürgermeister während der preußischen Zeit (1815-1919)

Während der Franzosenzeit (1794-1814) waren die beiden Gemeinden Raeren und Neudorf zu einem Gemeinwesen unter dem Namen *Raeren* zusammengeschmolzen worden. Leonhard Bartholomäus *Mennicken* wurde zum ersten gemeinsamen Bürgermeister ernannt. Beigeordneter wurde Peter Havenith.

Baptist Joseph de Harenne: 1806-1832

Nach L. B. Mennicken war *Bapt. Joseph de Harenne* im Jahre 1806 von den Franzosen zum Bürgermeister ernannt worden. Am 24. September 1814 bittet der Generalgouverneur vom Nieder- und Mittelrhein den preußischen Regierungskommissar Piautaz in Lüttich, den Raerener Bürgermeister de Harenne seines Amtes zu entheben, da »er der Landessprache nicht mächtig ist«. (Staatsarchiv Lüttich)

Klugerweise ging die preußische Regierung darauf nicht ein; sie nahm

Stabsrat
Job. Hub. Pesch;
Postmeister
1857-1896



Vorsteher
Postmacher mit den drei
besten Briefträgern.
Auf der Postkutsche,
welche die Postsachen
transportierte (um 1910).
Auf dem Kutschbock:
Postmeister Pesch
und drei Briefträger (von
links nach rechts): Clout,
Kupper, Offermann.





Am rauschenden Periolbach vorbei führt der Pfad vom Blav zur Hohen Brücke. Rechts und links sieht man Wiesen, umgeben von gepflegten, lebenden Hecken. Im Hintergrund rechts Haus Raeren, links die Burg. (Foto H. Weiswei

auch in Raeren keine Veränderung im Bestand der Beamten vor. Obschon de Harenne des Deutschen nicht mächtig war, blieb er weiter im Amt. Allerdings scheint er sich ziemlich im Hintergrund gehalten zu haben, denn nicht er, sondern der beigeordnete Bürgermeister Peter Havenith spielt die erste Rolle. B. J. de Harenne starb auf dem Herrensitz Moeris am 23. 12. 1832.

Peter Havenith: 1833-1843

Er war geboren zu Raeren am 13. März 1765. Schon als junger Mann muß er sehr tüchtig gewesen sein, denn bereits im Jahre 1787 wird er als Verwalter der hiesigen Gemeindeverwaltungen vereidigt. 1797 zum beigeordneten Bürgermeister ernannt, wurde er nach dem Tode des Bürgermeisters B. J. de Harenne dessen Nachfolger.

Durch Verfügung der Königlichen Regierung vom 9. Juni 1843 wurde Havenith auf seinen wiederholten Wunsch von seinem Amt entlassen. Die Regierung ehrt ihn am 24. November 1843 durch die Verleihung des Roten Adlerordens. In der Urkunde heißt es: »Der Eifer, die Treue und die Redlichkeit, mit welcher Sie länger als ein halbes Jahrhundert in verschiedenen Funktionen sich dem allgemeinen Besten gewidmet haben, sind uns eine erfreuliche Veranlassung gewesen, von des Königs Majestät eine besondere Auszeichnung für Sie zu erbitten . . .«

Benedikt Joseph Armand von Harenne: 1843-1846

Sohn des obengenannten B. J. de Harenne. Zuerst war er Bürgermeister von Eynatten. Am 6. Juli 1843 erfolgte seine Einführung als Bürgermeister von Raeren. De Harenne zählte damals erst 33 Jahre. 1846 beruft man ihn zum Oberhaupt der Stadt Eupen. Drei Jahre später ernennt die Regierung den dynamischen und sehr begabten Beamten zum Landrat des Kreises Eupen.

Albert von Harenne: 1848-1856

In der Gemeindechronik lesen wir: »Laut Verfügung des Landrats vom 22. Januar 1856 erhielt der seit 10 Jahren in hiesiger Gemeinde ruhm- und liebevoll wirkende Bürgermeister von Harenne den Ruf zum Supernumerar bei der Königlichen Regierung zu Aachen.«

Dr. Johann Hubert Pesch: 1857-1896

Er wurde als Sohn des Bauunternehmers Johann Jakob Pesch am 25. April 1822 zu Raeren geboren.* An der Universität Bonn promovierte er zum Doktor der Medizin. In seinem Heimatdorf ließ er sich 1849 als *praktischer Arzt* nieder. Der leutselige Herr, der mit der Zigarre im Mund

*) Der Bauunternehmer J. J. Pesch erbaute u. a. die Schule auf Driesch (das heutige Bürgermeisteramt) und die zweite Kaplanei. Im Jahre 1839 wurde ihm der Bau des Weges von Raeren bis Rovert übertragen.

Mits wij onderges. die advijzen
waer toe wij bij vergaaderinghe
gehouden den 29^{en} deses maent
gecommittet sijn geworden: de
geïnteresseerde ingezetene van
quartier nieuwoorp versocht. te
vergaederen alhier tot tilsve
op Sondag den 29^{en} deses.
lijt ganck van de H. hoog
inhoud van voorsz. adv
ende in conformiteit van
Resolutie te nemen den 6
quartier: actum den 7^{bris}
Schoemacher Borgemeester
Henrich Francis Memme
gepubliceert in de kerk van alhier
van de H. Vroog- en hoog misse
J: J: Heister

... hebben...
...rtiers. Neudorp
...laest leden.
...worden de
...van het
...willen
...de nabijrschool
...naer
...om den
...en te hooren
...re salutare
...van Dief
...Lambert
...Neudorp
...dem
...rijding
...voorsp.
...deri

ANKÜNDIGUNG
EINER GEMEINDEVERSAMMLUNG
(22. September 1793)

Da wir Unterzeichneten die Gutachten eingeholt haben, wozu wir durch die am 8. des Monats September abgehaltene Versammlung beauftragt worden sind, werden die in Frage kommenden eingesessenen Einwohner des Quartiers Neudorf eingeladen, sich hier in der Gemeindschule zu Titfeld versammeln zu wollen am Sonntag, dem 29. des Monats, nach dem Hochamt, um den Inhalt der obengenannten Gutachten zu vernehmen und in Übereinstimmung damit einen Beschluß zu fassen, der diesem Quartier zum Wohle gereicht.

Ausgestellt am 22. September 1793

Lambert Schoemaker,
Bürgermeister von Neudorf
Heinrich Franz Mennicken,
idem

Am Schluß bescheinigt der Küster, daß er diese Bekanntmachung veröffentlicht hat:

»Veröffentlicht in der hiesigen Kirche nach der hl. Frühmesse und nach dem Hochamt an vorstehendem Datum.«

J. F. Heister als Küster

Havenith
 der Gemeinderath
 J. L. Pesch
 J. van der Meer
 J. P. H. Creutz
 Hubert Duijster
 H. M. O. Klammer
 L. Meunier
 L. Falter
 L. Pesch
 J. W. Laschet

Unterschriften des Bürger-
 meisters Havenith und der
 Gemeinderatsmitglieder im
 Jahre 1833

und dem Stöckchen in der Hand, alle seine Patientenbesuche zu Fuß machte, war bald eine geachtete Persönlichkeit. Am 2. März 1857 wurde er durch Landrat von Harenne »feierlich und unter Teilnahme des ganzen Gemeinde« (Chronik) als Bürgermeister eingeführt. Er wohnte zu Tiffeld, im heutigen Haus Leyens.

Von Bürgermeister Pesch wird folgende *Anekdote* überliefert:

Er war sehr darauf bedacht, die Gemeindefinanzen nicht zu strapazieren, und darum sparte er überall da, wo es ging. Wollte er nach Einbruch der Dunkelheit noch in seinem Amtszimmer in der Bürgermeisterei arbeiten, nahm er Petroleumlampe und Petroleum von zu Hause mit!

Dr. Pesch blieb Bürgermeister bis zu seinem Tode am 1. Februar 1896. Bei den älteren Leuten ist er heute noch in gutem Andenken.

Ferdinand Becker: 1896-1919

Ferdinand Becker stammte aus *Brühl*. Vor seiner Ernennung zum Bürgermeister von Raeren (1896) war er Landratssekretär. Als Raeren 1919 an Belgien kam, wurde er seines Amtes enthoben und kehrte in seine Heimat Brühl zurück.

Die Bürgermeister seit 1919

Erster belgischer Bürgermeister war *Leonard Keutgen*. Er amtierte von 1919 bis zu seinem Tod im Dezember 1928.

Sein Nachfolger war der ebenfalls aus Raeren stammende *Johann Schumacher*, der bis zum Jahre 1958 die Geschicke der Gemeinde leitete. Während seiner Amtszeit wurde die neue Schule erbaut und das Gemeindehaus renoviert. Lediglich während der Kriegsjahre (1940-1945) konnte er sein Amt nicht ausüben, da die deutschen Behörden die Verwaltung der Gemeinde dem aus Deutschland stammenden Bürgermeister Konrad *Claeßen* übertragen hatten.

Franz Schumacher ist Bürgermeister ab 1959.

Raerener Burgen und Herrensitze

Einleitung

Die ersten Burgen auf Raerener Boden entstanden *im Tal der Iter*, bzw. des Periolbachs. Wasser war ja damals nicht nur genau wie heute eine Lebensnotwendigkeit für Mensch und Tier, es war auch von entscheidender Bedeutung zur Verteidigung. Da man in Raeren keine Höhenburgen erbauen konnte, errichtete man ausschließlich *Wasserburgen*, welche von einem doppelten Graben umgeben waren und so Schutz boten vor den Räufern und den herumstreunenden Feinden.

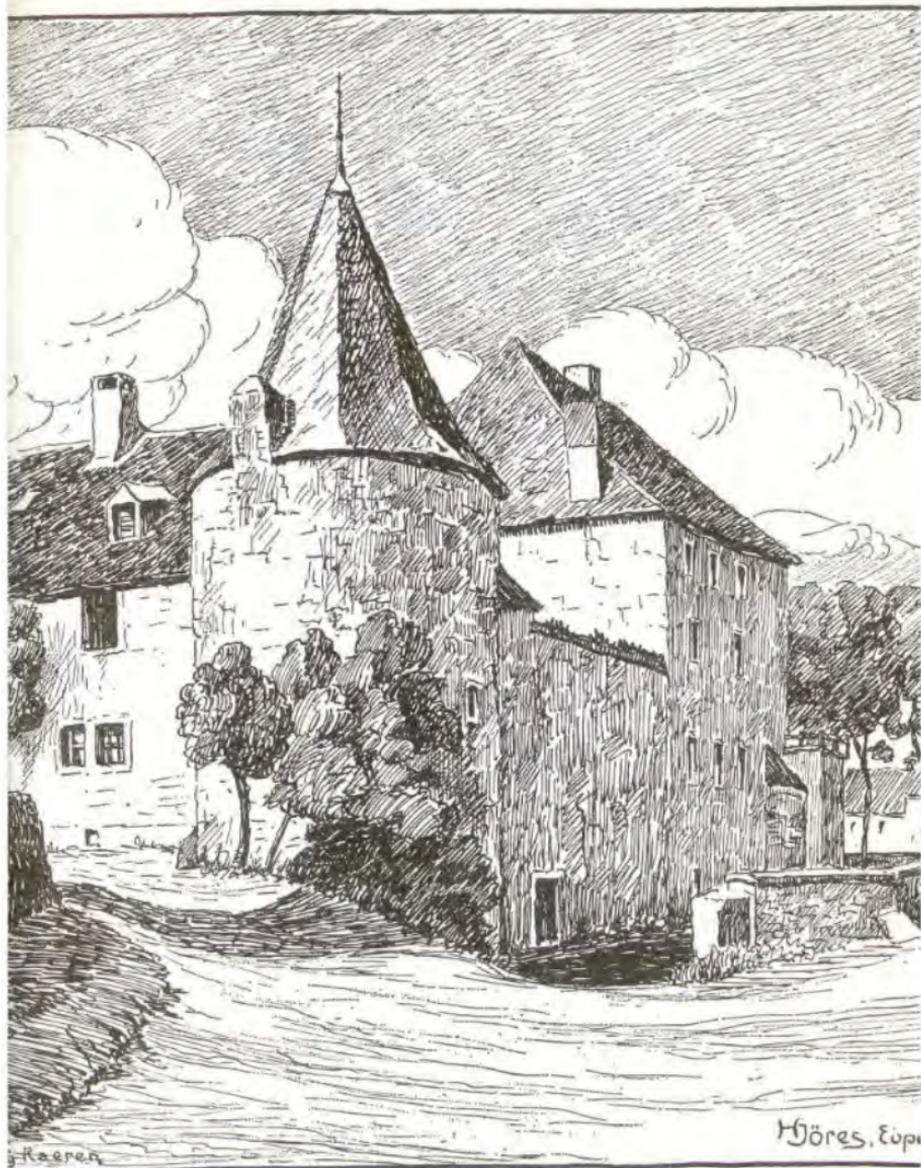
So erbaute man *Burg und Haus Raeren* in der Nähe der Siedlung Born, *Burg Titfeld* in der Nähe der heutigen Kirche und sehr wahrscheinlich auch eine befestigte Anlage in *Neudorf*. Außerdem ist zu erwähnen die *Brandenburg*, ebenfalls an der Iter.

Während die Burgen in der Nähe von Born noch heute stehen, sind *Burg Titfeld* und *Burg bzw. Hof Neudorf* ganz verschwunden.

Burg Titfeld war anscheinend schon im 14. Jahrhundert zerfallen, denn in den Urkunden ist seit 1401 nur vom Hof zu *Titfeld* die Rede. Rings um die Burg war wahrscheinlich eine *weite Wasserfläche*; noch heute tragen die Wiesen zwischen der Kirche und dem Iterbach den Namen »*Altenweiher*«.

Die genaue Lage und den Umfang dieser untergegangenen Burg könnte man nur durch Grabungen feststellen.

Die Aachener Lehensregister nennen 1404 einen Johann von *Neudorf* als Besitzer des *Hofs von Neudorf*. Auch von diesem Hof ist keine Spur übriggeblieben, so daß wir außer den Namen



Burg Raeren, von der Straßenseite aus gesehen

der jeweiligen Besitzer kaum etwas über ihn wissen. Vielleicht gelingt es den kommenden Generationen, Näheres darüber zu finden. Daß in Neudorf um das Jahr 1400 eine ganz alte Siedlung gelegen hat, geht auch hervor aus den Münzfunden, die man dort (in der Holley) im Februar 1967 gemacht hat.

Burg Raeren

Die Burg Raeren entstand am *Zusammenfluß der Iter und des Periolbachs*, also an der Stelle, wo Raeren das meiste Wasser bietet.

Im Schutze der Burg entwickelte sich der Weiler »Born«, der Kern von Alt-Raeren, zu einer stattlichen Siedlung.

Die erste urkundliche Erwähnung der Burg datiert aus dem Jahre 1425; die ursprüngliche Anlage war ein *Wohnturm* wie Haus Raeren und Raaff.

Die Burg ist jedoch älter als 1425. »Die Burg Raeren, ein befestigter Gutshof, wurde wie viele adelige Häuser der Umgebung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut. Wie eine 1968/69 vorgenommene Grabung ergab, die den Baugrund der Burg freilegte, befand sich um 1300 an deren Stelle eine Schmelzhütte für Eisenerz.« (O. E. Mayer: Zur Baugeschichte der Burg Raeren in »Geschichtliches Eupen«, Bd. VI, S. 69)

Die Burg war früher von zwei Wassergräben umgeben; der äußere umschloß die Wirtschaftsgebäude.

Burg Raeren ist oft umgebaut und erweitert worden, nicht immer in glücklicher Weise. Die Besitzer haben oft gewechselt. Im 19. Jahrhundert war sie Eigentum der Familie de Nys. In der Gemeindechronik des Jahres 1856 lesen wir folgende Eintragung:

»Am 20. September brannten am hellen Tage in der Burg Raeren sämtliche landwirtschaftlichen Gebäude des Gerichtspräsidenten Herrn de Nys zu Aachen bis auf die steinernen Mauern derselben ganz ab. In diesen

Gebäulichkeiten waren schon fast alle Sommer- und Winterfrüchte, die auf dem Gut im Laufe des Jahres gewachsen waren, sowie ein ungeheurer Vorrat an Heu eingeschauert. Alles dieses wurde ein Raub der fürchterlichen Flammen.«

Bis auf den südöstlichen Turm wurden die Gebäude wieder aufgebaut. Um die gleiche Zeit wurden an der nördlichen Schmalseite die Spitzbogenfenster gebrochen, die zwar der damals herrschenden Begeisterung für den gotischen Stil entsprechen, jedoch nicht zur Burg passen.

Die Gemeinde Raeren war gut beraten, als sie im Jahre 1963 die Burg ankaufte, um darin ein *Töpferemuseum* zu errichten, das uns die großen Leistungen unserer kunstbeflissenen Vorfahren lebendig vor Augen führt.

Haus Raeren

*In dem Wohl Edelen vber
Altem Hauß Raderen
gelogen auffm Dalepoull*

So beginnt Pastor Großmeyer sein im Jahre 1693 aufgestelltes Einwohnerverzeichnis. Haus Raeren — oder, wie man es damals nannte, Haus Raderen — galt also schon im 17. Jahrhundert als uralt. Im Jahre 1693 war es von vierzehn Personen bewohnt; allerdings dürften dabei die Bewohner der anliegenden Wirtschaftsgebäude mitgezählt sein.

Haus Raeren liegt in unmittelbarer Nähe der Burg Raeren. Wir können annehmen, daß beide aus einem Stocklehen entstanden sind, das im Laufe der Zeit aufgeteilt wurde. Ob Haus oder Burg Raeren zuerst da war, kann niemand mit Sicherheit sagen.

Während die anderen Herrenhäuser Raerens im Laufe der Jahre vielen Veränderungen unterworfen wurden, viele An- und Umbauten aufzuweisen haben, hat sich Haus Raeren im wesentlichen *in der Anlage des 15. Jahrhunderts* erhalten. Als einzige Burg des Ortes ist es noch rings von Wasser umgeben. Früher waren sowohl Haus wie Burg Raeren von großen Weihern umgeben. Der Flurname *Zahlepohl* erinnert daran. So ist es — nach G. Poswick — eine der *besterhaltenen* befestigten Burgen des alten Herzogtums Limburg.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts war die Burg im Besitz des Carsilius von der Roetschen. Im Jahre 1443 kommt sie in den Besitz der Familie von Bastenach, 1465 gehört sie den Eheleuten Emmerich von Bastenach und Johanna von Hochkirchen. Unter ihnen oder unter ihren Vorgängern ist wahrscheinlich die heutige Anlage erbaut worden.

Seit 1473 erscheinen die Junker von Schwartzenberg als Besitzer; nach ihrem Namen wurde es darum auch *Haus Schwartzenberg* genannt. 1679 kommt Haus Raeren an die Familie des Bertholf von Ruyff.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Anlage umgeändert und mit Stichbogenfenstern versehen.

1776 ist Haus Raeren wieder im Besitz der Familie von Schwartzenberg. 1858 geht es durch Kauf an die Familie Jardon über. 1912 erwirbt es bei einer Zwangsversteigerung der Hotelier Gerhard Höcken von Aachen. Dieser verkauft es im Jahre 1917 an Hauptlehrer Johann Blank. Heutiger Besitzer ist Herr André Blank.

Haus Moeris

Es liegt im Nordosten der Gemeinde, an der nach Schmithof-Walheim führenden Straße, in unmittelbarer Nähe der belgisch-deutschen Grenze. Ursprünglich gehörte es zu *Haus Raeren*, von dem es zu Beginn des 16. Jahrhunderts abgetrennt wurde.

Haus Moeris hat oft den Besitzer gewechselt. 1691 besaß es die Familie de Ogier. Im Jahre 1770 gehörte es F.A. de Thier, Kanonikus an der Kathedrale von Lüttich. Er starb im Jahre 1787 und hinterließ es seinem Neffen Jean-Baptiste Joseph *de Harenne*, dessen Familie im 19. Jahrhundert im Eupener Land eine so große Rolle spielen sollte.

Der Advokat Jean Baptiste Joseph de Harenne, geboren im Jahre 1764, war verheiratet mit A.J.Mouton. Als die Französische Revolution auch die Stadt Lüttich unruhig machte, verließ er diese und zog in Haus Moeris ein. Wie wir schon oben dargelegt haben, war er von 1806-1832 Bürgermeister von Raeren.

Haus Moeris ist heute im Besitz des Herrn Heinrich Reul.

Haus Bergscheid

Genau wie Moeris gehörte auch Bergscheid ursprünglich zu *Haus Raeren*, von dem es 1527 abgetrennt wurde. Damals besaßen es die Junker von Hirtz, genannt Landskron. 1559 übergab Johann von Hirtz Bergscheid seiner Tochter Anna, die mit Anton von Sombreff verheiratet war. Sie heirateten in zweiter Ehe Hermann von Gülpen, der 1566 mit Bergscheid belehnt wurde.

Von 1650 bis 1727 war der Hof im Besitz der Familie von Wicherding.

Aus dieser Familie ist noch heute *Wilhelm von Wicherding* in gutem Andenken. Im Volksmund gilt er als der größte Wohltäter unserer Kirche, die 1719-1728 erbaut wurde. 1723 gründete er

eine Vikarie bei der Kirche.* In der Sakristei steht ein Gedenkstein mit seinem Wappen und seinem Todesjahr (1727) sowie folgender Inschrift:

Am 8. Oktober 1727 gegen Mittag, verschied, wohlversehen mit allen Sakramenten der heiligen Kirche, der sehr edle Herr Wilhelm Wicherding. Er starb unverheiratet, im Alter von 80 Jahren. Er war ein Vorbild der Demut, der Frömmigkeit und der Hingabe. Er war der größte Wohltäter der Armen und unserer Kirche in Titfeld. Er stiftete die Vikarie und das Ewige Licht.

Nach seinem Tod ging Bergscheid an Winand von Schwartzenberg über, der 1753 einen vollständigen Neubau errichtete. Um 1800 besitzt es die Familie Schauff und 1844 die Familie de Harrenne, die wir schon von Haus Moeris her kennen. Die letzten Reste des Burgweihers sind vor rund vierzig Jahren trockengelegt worden.

Heute ist Bergscheid im Besitz von Herrn Johann Kirschfink und Fräulein Maria Kirschfink.

Knoppenburg

Dieses hübsche Herrenhaus liegt auf der Neudorfer Seite in Richtung Mähheide. Früher hieß es »Hof auf der Heide«. Dieser Name erinnert an die Zeit, da die Gegend zwischen Knoppenburg und Mähheide noch Ödland war.

Knoppenburg ist ein Spleiß der ehemaligen Enklave Belven, von der es wahrscheinlich schon vor 1600 abgetrennt wurde.

Die Familie von Heinsberg, welche das Haus 1847 erwarb, ließ um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den heutigen Hauptbau

*) »Am 29. April 1723 gründet Herr Wilhelm von Wicherding zu Bergscheid mit einer Rente von 1200 Patakons Kapitalsummen zu Lasten seines adligen Hauses und Gutes Bergscheid eine Vikarie.« (Quix)

errichten. Aus der Anlage des 17. Jahrhunderts sind mit einem Teil der Wirtschaftsgebäude nur die interessanten *Rundtürme* an den Außenecken der Nebenflügel erhalten. Von diesen Zwiebeltürmen hat die Anlage den Namen »*Knoppenburg*« (knop = Knopf oder zwiebelartiges Gebilde).

Die Knoppenburg ist heute im Besitz der Familie van Laar, die sie 1936 durch Kauf erworben hat.

Ravenhaus

»Das mittelalterliche Schloß Ravenhaus, dessen Baugeschichte in tiefes Dunkel gehüllt ist, hatte »dicke Türme«, dessen Spuren zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch sichtbar waren. Es war von einem Wassergraben umgeben, der wohl vom Reybach gespeist wurde.« (Willy Gillessen: Ravenhaus — ein alter Herrrensitz 1420-1920, in »Geschichtliches Eupen« V, S. 77).

Der Hof wird schon 1420 urkundlich erwähnt. Die heutigen Wirtschaftsgebäude stammen aus dem 16. Jahrhundert; das moderne Herrenhaus wurde in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli 1943 durch Brandbomben zerstört.

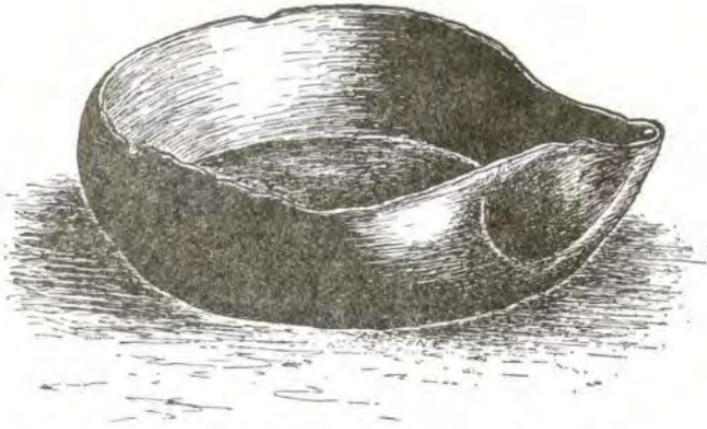
Der Name Ravenhaus dürfte wohl auf »Rovert« zurückzuführen sein.

Raerens goldenes Zeitalter

DIE MEISTERWERKE DES RAERENER STEINZEUGS IN DEN MUSEEN DES IN- UND AUSLANDS — SEIT WANN WURDE IN RAEREN GETÖPFERT? — WARUM LIESSEN DIE TÖPFER SICH IN RAEREN NIEDER? — WO HOLTEN SIE DEN TON HER? DIE HERSTELLUNG DER KRÜGE — BLÜTEZEIT DER RAERENER KUNSTTÖPFEREI (1560-1620) — STATUTEN DER TÖPFERINNUNG DER ZUNFTTAG — WO WOHNTE UND WIRKTE DIE RAERENER TÖPFER? — RAERENER FUHRLEUTE IM DIENSTE DER TÖPFER (1693) — WARUM DAS RAERENER TÖPFERHANDWERK UNTERGING — RAERENER TÖPFERLIED — HUBERT SCHIFFER UND DIE WIEDERBELEBUNG DER RAERENER TÖPFERKUNST

Meißner Porzellan und Delfter Fayencen (Steingutgeschirr) sind überall in Europa bekannt. Ähnlich ist es mit dem Raerener Steinzeug.

Unser Heimatdorf Raeren ist zu einem *Begriff* geworden. Man kennt es nicht nur in West- und Mitteleuropa, auch in England und in den nordischen Ländern wird sein Name anerkennend und lobend genannt, wenn von kunstvollen Tonkrügen die Rede ist. Raerens Tonerzeugnisse fand man vierhundert Jahre lang auf den *großen Märkten des In- und Auslands*. Tag und Nacht waren Raerens Fuhrleute unterwegs, um die Händler mit Töpfen und Krügen und allerlei Gebrauchsgeschirr zu beliefern. In den niedrigen Bauernstuben brannten die *Raerener Öllämpchen*, auf den Jahrmärkten amüsierte die Jugend sich mit den drolligen *Kirmesflötchen*, die Landwirte gossen die Milch in *Raerener Kumpen*, in den Schenken und auf den Hochzeitstafeln wurden Bier und Brantwein in *Raerener Trinkgeschirren* serviert. *Raerener Tonschüsseln* standen auf jedem Küchenbord.



Einfaches Raereener Öllämpchen (Zeichnung F. Nyns)

Aber nicht nur auf den einfachen Tischen der Bauern und Handwerker waren Raereener Tassen und Schnellen zu finden, auch die reichgedeckten Tische der Könige und Fürsten zierten prächtige *Raereener Krüge*. Oft waren Ritter und Bischöfe unter den Auftraggebern. Diese Erzeugnisse der sogenannten *Kunsttöpferei* haben sich in vielen Exemplaren bis auf den heutigen Tag erhalten.



*Raereener Ölkrüglein
(Zeichnung F. Nyns)*

»Dieses Jahr«, — so erzählte uns vor kurzem ein Raereener — »habe ich meine Ferien in Holland verbracht. Bei dieser Gelegenheit besuchte ich auch ein Museum in Amsterdam. Wer beschreibt mein Erstaunen! Ich entdeckte dort eine Vitrine, die ganz gefüllt war mit Raereener Töpfen!«

Worauf wir unseren Gesprächspartner darauf aufmerksam machten, daß *viele große Museen des In- und Auslandes* eine stattliche Anzahl prächtiger Erzeugnisse unserer Vorfahren besitzen. Die umfangreichste und wertvollste Sammlung von Raereener Steinzeug befindet sich im *Hetjens-Museum Düsseldorf*. Sie ist der Stadt im Jahre 1906 von dem verdienstvollen Aachener Sammler und Kunstfreund Heinrich Laurenz Hetjens geschenkt worden, der eine besondere Vorliebe für Raeren hatte. Auch die wichtigsten Urkunden über die Raereener Töpferkunst sind dort, wenigstens in Abschriften, vereinigt worden. Leider ist die Zahl dieser Schriftstücke nicht groß, da die Raereener Töpfereien Privatunternehmen waren.



Diese drolligen Raereener Kirmesflötchen wurden auf den Jahrmärkten feilgeboten. (Zeichng. F. Nyns)



*Raevener Wappenkrug aus dem Jahre 1596.
u. a. sieht man darauf das Staatswappen von Spanien.
(Königliches Museum für Kunst und Geschichte, Brüssel)*



Raevener Schnabelkanne in braunem Ton aus dem Jahre 1578. Man sieht darauf Paris mit dem Apfel. (Königl. Museum für Kunst und Geschichte, Brüssel)

Raevener Schnelle — angefertigt um 1570 von Jan Emens. Philipp II., König von Spanien, und seine Gemablin. (Königl. Museum für Kunst und Geschichte, Brüssel)

Doch auch die Museen in Brüssel, Lüttich, Antwerpen, Aachen, Berlin, Köln, Frankfurt a. Main, Hamburg, Hannover, München, Nürnberg, Paris (Louvre und Cluny-Museum), London (das Britische Museum und das Kensington-Museum), Stockholm und viele andere Städte bewahren die kunstvollen Schöpfungen der Raerener Töpfer auf.

Während in diesen berühmten Museen den Raerener Kunstkrügen ein großer Platz eingeräumt wird, kommt dort das einfache Gebrauchsgeschirr kaum zu seinem Recht. Es ist das unbestreitbare Verdienst des Raerener Schöffen Dr. M. Kohnemann, Initiator und Verfechter dieses Plans im Gemeinderat, sowie des Archäologen Dr. O. E. Mayer, diese Lücke im Jahre 1963 durch die *Eröffnung des Raerener Töpfermuseums* geschlossen zu haben.

Die Raerener Gemeindeverwaltung stellte hierfür die alte Burg Raeren zur Verfügung. Das Raerener Museum hat grundsätzlich nur durch eigene Grabungen gewonnene oder unmittelbar vom Finder erworbene Stücke aufgenommen, deren Fundort gesichert ist. Was in anderen Museen vermißt wird, findet man hier in Fülle: das einfache Geschirr zum Gebrauch in Haus, Küche und bäuerlicher Wirtschaft.

Seit dem Beginn der Grabungen im Jahre 1951, die unter Leitung von Dr. O. E. Mayer nach wissenschaftlichen Methoden vorgenommen werden, ist bei den Einwohnern Raerens die Begeisterung für die Kunstfertigkeit ihrer Vorfahren neu entfacht. Es dürfte darum von ihnen begrüßt werden, wenn in diesem Heimatbuch auf die Geschichte der Raerener Töpferkunst näher eingegangen wird.

Seit wann wurde in Raeren getöpft?

Nach dem bisherigen Wissen kann man den Beginn des Raerener Töpferhandwerks bis in das 12. Jahrhundert datieren. Im be-

nachbarten Eynatten wurde eine Töpferei dieses Zeitpunktes am neuen Friedhof in der Lichtenbuscher Straße festgestellt. Ein 1972 in Raeren-Neudorf gemachter Fund deutet darauf hin, daß auch in Raeren um die gleiche Zeit bereits getöpft wurde. (Freundliche Mitteilung des Herrn Dr. O. E. Mayer, Burg Raeren).

Die Gudungsbücher der Bank Walhorn und die Lehensregister der Propsteilichen Mannkammer zu Aachen bezeichnen die Töpfer der Frühzeit (bis etwa 1525) allgemein als »kruechenbecker«. So haben sie sich in Ermangelung eines damals noch nicht feststehenden Familiennamens nach ihrem Gewerbe selbst genannt.

Bereits 1461 wird in den Walhorner Gudungsbüchern ein Peter Kruchenbecker der Junge genannt; 1462 erscheint darin ein Peter Kruchen-Becker von den Radern. Unter dem Jahre 1488 lesen wir folgende Notiz: »Heinrich von Schwarzenberg verkaufte sechzehn Morgen Driesch (d. h. brachliegendes Land oder Weideland) oberhalb Titfeld gelegen, dem Kruechenbecker in Neudorf, Peter de Wilde.«

Es steht also *urkundlich* fest, daß kurz nach 1450 die Töpferei in Raeren als Handwerk und Erwerbszweig betrieben wurde.

Wieweit das Raerener Töpferhandwerk über die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts ins frühere Mittelalter zurückreicht, bleibt offen. Archivdirektor Dr. H. Schiffers meint dazu: »Dennoch bleibt es wahrscheinlich, daß nach der mittelalterlichen Entstehung dieses Rodungsortes sich unternehmungsfreudige Einwohner Raerens bald das reiche Tonvorkommen zunutze gemacht haben; man darf also schon mit gutem Grund annehmen, daß die Raerener Töpferei in der Tat bis auf die Höhe des Mittelalters zurückreicht.«

RAERENER KRUG

*Stummer Zeuge früher Zeit,
Aus der Scherben Schicht
Aus der Erde Dunkelheit
Rückgekehrt zum Licht.*

*Schöner Krug, wie lange schon
Ruht des Meisters Hand, —
Der den Glanz auf braunen Ton
Und die Form gebrannt?*

*Was des Töpfers Sinn erfüllt,
Bilder und Gestalten,
Eingebrannt und unverhüllt
Blieb im Krug erhalten:*

*Gruß des Engels an Marie,
Der das Kind verhieß,
Christ im Stalle, wo der Hirt
Seine Flöte blies.*

*Ochs und Esel, Licht vom Stern,
Jungfrau lächelt hold,
Weiser König bringt von fern
Weibrauch, Myrrhe, Gold.*



*Tag der Flucht nach bangem
Engel weist den Weg, [Traum,
Josef führt des Esels Zaum
Über dorn'gen Steg.*

*Alter Bilder tief Bedeuten,
Alter Sprache Wort,
Wesensspur vergangener Zeiten
Lebt im Kruge fort.*

M. TH. WEINERT-MENNICKEN

(Zeichnung F. Nyns)

Der auf dieser Seite abgebildete Krug wurde um 1580 in Raeren hergestellt. Er ist mit Szenen aus der Kindheitsgeschichte Jesu verziert (Im Besitz der Familie Weinert-Mennicken, Aachen.)

Warum ließen die Töpfer sich in RAEREN nieder?

Zur Anlage von Töpfereien mußten drei Voraussetzungen gegeben sein:

1. ergiebige Tonlager,
2. genügend Holz,
3. günstige Fernverbindungen.

Die Töpfer machten es damals wie heute noch die Ziegelbrenner: sie ließen sich in den Gegenden nieder, in deren Nähe sich genügend Tonlager befanden. Das war der Fall in der unmittelbaren Umgebung von Raeren.

Hier war auch die zweite wichtige Voraussetzung gegeben: in unmittelbarer Nähe lagen ausgedehnte Waldungen. Hierbei muß man berücksichtigen, daß der Wald damals viel näher an das Dorf herankam; noch um 1790 war auch der Bezirk Rovert zwischen Raeren und Eynatten fast ganz mit Wald bedeckt. Der Holztransport war also nicht so schwierig. In den Öfen mußte die Brenntemperatur etwa 1200 Grad erreichen; da die Steinkohle noch unbekannt war, wurden sehr große Mengen Holz benötigt.

Ausschlaggebend für die Niederlassung der Töpfer in unserem Ort scheint uns die verkehrsgünstige Lage gewesen zu sein. Die Siedlungen Raeren und Neudorf lagen am Öslinger Weg, also an der sehr wichtigen Nord-Südverbindung. Außerdem führte im Norden Raerens die »Kinkebahn« vorbei, eine Römerstraße, welche die West-Ostverbindung war. Wo gute Fernstraßen entstehen, da siedelt sich Industrie an. So ist es heutzutage mit den Autobahnen; so war es im Mittelalter mit den alten Fernwegen.

Hier in Raeren (wie auch auf Berlotte und in Merols) schafften sich die Töpfer, die nach einer mündlichen Überlieferung aus Flandern zugewandert waren, ihre Heimstätten; hier bauten sie ihre Öfen, hier zogen sie durch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit in der Anfertigung von Steinzeugwaren neue Töpfer, wie auch Verkäufer herbei.

Wo holten die Kannebäcker ihren Ton her?

Heinrich Hellebrandt, der aus der Erforschung der Raerener Töpferkunst seine Lebensaufgabe gemacht hat und in seinem 1967 erschienenen, in Verein mit Dr. O. E. Mayer herausgegebenen prächtigen Werk »Raerener Steinzeug«, unseren kunstfertigen Vorfahren ein Denkmal gesetzt hat, schreibt darüber (S. 12): »Die ergiebigsten Tonlager fanden die Raerener Töpfer in den sumpfigen Landstrichen der Gemeinde Eynatten, die sich von Lichtenbusch über Berlotte bis Merols hinziehen. Auch an einzelnen Stellen der königlichen Wälder, im Landwehring, wurden Tonlager ausgebeutet. Hier fand sich vor allem der Mittelton. Den Freiton aber holte man aus der Theeheide, den gelben Ton im sogenannten Wesselbend, beide Flurnamen der Gemeinde Eynatten.

Die Stellen, an denen Ton gegraben werden sollte, wurden von den Töpfermeistern sorgfältig ausgesucht. Die Anlage eines Schachtes begann damit, daß man einen Kreis von etwa zehn Metern Durchmesser und einem Meter Tiefe ausgrub. In dieser Grube erfolgte dann eine kleinere gleichartige Ausschachtung, wiederum einen Meter tief; so ging es stufenweise in den Boden, bis man auf den gesuchten Ton stieß. In diesem entstand wiederum ein Schacht von einem Meter Durchmesser und etwa zwei bis drei Metern Tiefe. Bevor der eigentliche Abbau begann, stützte man den Schacht durch geflochtenes Reiserwerk ab.

Der brauchbare Ton wurde in dreieckigen Klößen von etwa zehn Pfund gestochen. Fand sich ein besonders feiner Ton, legte man gleich einen Vorrat für mehrere Jahre an. Von dem letzten Schacht ausgehend bauten drei Mann den Ton nach drei Richtungen hin ab. Man bediente sich dabei breiter, kurzstieliger Hacken. Hatte man sich in die Tonschicht so tief hineingearbeitet, daß das Tageslicht nicht mehr ausreichte, wurden selbstgefertigte Öllampen zur Beleuchtung der Arbeitsstätte angezündet. Nachdem jeder der drei Arbeiter einen Gang von einigen Metern gegraben hatte, wurden weitere Leute angesetzt, die in jedem Gang mit neuen

Abzweigungen begannen. Andere beförderten währenddessen die Tonklumpen ans Tageslicht und schöpften das Wasser, das sich schnell sammelte. Nicht selten brach es aus den benachbarten Gruben ein und verhinderte jede Weiterarbeit. Die Gruben mußten dann fluchtartig verlassen werden. — Die Tongruben erreichten eine Tiefe bis zu zwanzig Meter.«

Hieraus ist ersichtlich, daß die Gewinnung des Tons mit den damaligen primitiven Mitteln *eine sehr mühsame Arbeit* war. Später verfügte die österreichische Regierung, daß alle Tonlöcher bis zum Abend zuzuwerfen seien, »damit das Vieh nicht hineingerate und elendiglich umkomme.«

Verständlich ist es auch, daß die Grundbesitzer nicht sehr erfreut waren, wenn die Töpfer ihre Wiesen und Äcker nach Ton durchwühlen wollten. Die Töpfer sicherten sich darum die *Unterstützung der Regierung*. Am 13. Februar 1756 erteilte die Kaiserin Maria Theresia den »Pottbackers von Raeren, Neudorf, Titfeld und Merols« das Privileg, allein die jetzt in Betrieb befindlichen Tongruben benutzen und, falls dieselben ausgebeutet seien, den nötigen Ton, wie auch Sand und Stein, *überall* aus Privat- und Gemeindegrundstücken entnehmen zu dürfen gegen eine unter Beisein zweier Schöffen des Gerichts zu Walhorn festzusetzenden Entschädigung des Eigentümers. Die Ton-, Stein- und Sandgruben mußten jedoch sechs Fuß von Weg und Straße entfernt sein.

Die Urkunde beruft sich auf einen Privilegienbrief (octroy) des Erzherzogs Albrecht von Österreich und seiner Gemahlin Isabella von Spanien vom 17. Juni 1619, welcher den Töpfern der genannten Ortschaften bereits ähnliche Rechte gewährt hatte. (Dornbusch)

Die Herstellung der Krüge

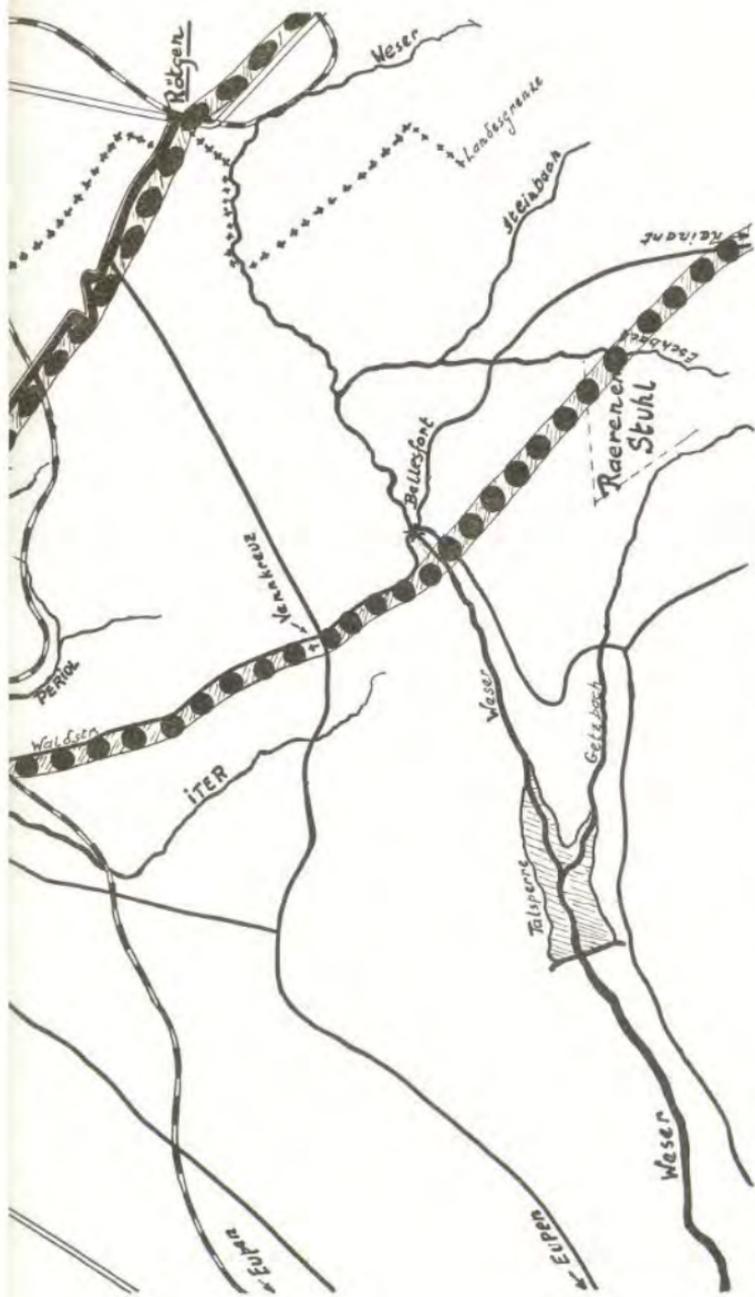
Jeder Töpfer hatte neben seiner Werkstätte eine kleine Grube, in der er seinen Vorrat an Ton *einsumpfte*. Ehe der Ton auf das

Töpferrad kam, wurde es *gestampft*, mit einem Eichenholz, dem Degen, geschlagen und zuletzt auf einem Eichentisch, der Wellbank, *geknetet*. Erst nach dieser schwierigen und langwierigen Behandlung konnten die Arbeiter oder Werker den Ton in kleinen Stücken *auf das Rad* bringen, wo er unter steter Drehung zu einem Gefäß umgeformt wurde. Durch Formhölzer und zugeschnittene Brettchen, in Raeren Werkspäne genannt, die man an die rotierende Tonform drückte, erhielt diese die vom Töpfer gewünschten Umrisse.

War die Form fertig, so ließ man sie etwa sechs Stunden *trocknen*. Dann erst wurden die Henkel, der Ausguß und die Verzierungen angebracht, weil die schwachen Wandungen durch das Trocknen widerstandsfähiger geworden waren. Viel gebrauchte Hilfsmittel zur Verzierung der Krüge waren die sog. *Matrizen*.

Das *Backen* oder *Brennen* der Krüge geschah erst, wenn die nötige Anzahl fertig und lederhart war. Das dauerte acht bis vierzehn Tage. Der Töpferofen bildete ein langes Gewölbe und lag teilweise in der Erde. In diesem Ofen wurden die Gefäße aufgeschichtet. Je nach seiner Länge faßte er an die tausend aufgeschichtete Gefäße.

War der Ofen gefüllt, dann begann der Brand, den man in Raeren Backen nannte. Er dauerte drei bis vier Tage und erforderte bei Tag und Nacht eine beständige Aufsicht. In dieser Zeit verschlang der Töpferofen unheimliche Mengen Holz. Durch »*Korpöttchen*« (koren = probieren), die der Meister von Zeit zu Zeit dem Ofen entnahm, stellte er fest, wie weit die Hitze vorangeschritten war. Bemerkte er, daß die Gefäße völlig »gar«, d. h. fertig gebacken waren, wurde zum Salzen der Krüge geschritten. Durch die Verbindung des Salzes mit der weißglühenden und weich gewordenen Tonmasse entstand ein glasartiger Überzug, den man *Glasure* nennt und der selbst die schärfsten Säuren nicht durchläßt. Der Meister vermummte sich, damit die giftigen Chlordämpfe ihm nicht den Atem raubten. Dann ging er von Zugloch



Die beiden Linien des Östlinger Weges
 Die rund punktierte Linie ist die direkte und verkehrreichste Nord-Südverbindung. Sie führt über
 Neudorf. — Die oval punktierte Linie ist die Abzweigung über Born, Berg und Petersensfeld.
 (Entwurf und Zeichnung P. Mennicken)

zu Zugloch und warf nacheinander oft bis zu 800 Pfund Salz in den Ofen, das wie Wasser zerfließend, krachend und prasselnd den Ofen durchdrang und die Glasur an den Gefäßen erzeugte. Eine dichte, weiße Wolke legte sich dann über die ganze Gegend, während zur Nachtzeit die aus dem Ofen schlagende Glut die Raerener Landschaft taghell erleuchtete. Nach dem Salzen wurden alle Öffnungen des Ofens sorgfältig verstopft, und dieser kühlte in sechs bis sieben Tagen ab. Dann begann die Ernte für die Töpferfamilie. Welche Freude, wenn aus dem geöffneten Ofen die Geschirre glitzerten und blinkten! Aber welche Enttäuschung, wenn der Brand mißraten war! Man mußte von neuem anfangen.

Alle Gefäße, die nicht hundertprozentig in Ordnung waren, mußten nach den strengen Vorschriften zerschlagen und in den Scherbengraben geworfen werden. Dort werden sie jetzt von den Raerener »Schatzgräbern« ausgegraben und geben uns wichtige Aufschlüsse über die Kunstfertigkeit unserer alten Meister.

Wir sehen: für die Herstellung der Tonkrüge war viel Kenntnis und Erfahrung nötig. Es wundert uns jetzt nicht mehr, daß die Lehrzeit eines Töpfers sechs bis sieben Jahre betrug.



WAPPEN VON BASSEM

Gotischer Schild, vermutlich von einem Dreiwappenkrug. Jüngstes bekanntes Wappen des Jan Emens (1594). Im Besitz des Herrn Hubert Emonts-pohl, Raeren-Berg. (Zeichnung F. Nyns)

Die Blütezeit der Raerener Töpferkunst (1560-1620)

Aus den Eintragungen der Lebensregister geht hervor, daß sich die Raerener Töpfer in der Blütezeit ihrer Kunst »Potbecker« oder »Pottenbecker« nennen. Um das Jahr 1500 hatte sich in der Raerener Töpferei bereits ein größerer Formenreichtum entwickelt. Typisch für diese Zeit sind die sogenannten *Gesichtskrüge*, auf denen der Töpfer durch Aufkneten und Einstechen ein Gesicht formte, dem er zuweilen einen Arm mit einem Dudelsack gab. Um diese Zeit verkauften die Raerener Töpfer bereits ihr Geschirr bis nach England und an die Küstenstädte der Nord- und Ostsee. (Dr. Mayer)

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ahmen die Raerener noch Formen und Verzierungen nach, die in den Töpfereien von Siegburg, Köln und Frechen entwickelt wurden.

Bald nach der Mitte des Jahrhunderts setzt dann schlagartig die *Hauptzeit* ein. Formen tauchen auf, die keine Vorgänger kennen und deren plötzliches Erscheinen nur als das *Werk eines großen Künstlers und Bahnbrechers* verstanden werden kann. Dieser Künstler ist *Jan Emens Mennicken*, der sich in den Gudungsbüchern »*Emens uf die Pfau*« nennt und den wir von 1558-1594 in Raeren tätig finden. Er gab das Beispiel für die anderen Raerener Werkstätten, an ihm schulten sie sich, von ihm lernten sie. Er wurde nicht nur bewundert, sondern auch beneidet, wie aus einer Kruginschrift hervorgeht: »Sie müssen mich noch leben und leiden lassen, diejenigen, die mir nichts geben und mich trotzdem noch beneiden ob der Gunst, die ich in der Welt genieße.«

Was die Krüge von Jan Emens Mennicken auszeichnet, sind die *groß gesehene Form* und die *fein ausgearbeiteten Friesauflagen*.

Adalbert Klein, Kustos des Hetjens-Museums in Düsseldorf, schreibt darüber: »In dem Werk von Jan Emens begegnen wir

einer erstaunlichen Fruchtbarkeit und Diszipliniertheit der Gestaltung. Es enthält eine völlig neue Formgebung und die *schönsten Auflagen, die das Rheinische Steinzeug aufzuweisen hat*, in einer vollendeten Harmonie von Gefäßform und Schmuck . . . »

Auf den Schnellen und Krügen des Jan Emens findet man u. a. Wappen und Szenen aus dem Bauernleben (z.B. den Bauerntanz), Gestalten des Neuen oder des Alten Testaments, z.B. auf einem Prunkkrug des Hetjens-Museums die Geschichte des ägyptischen Josef. Andere zeigen — ein Zeugnis der damaligen humanistischen Zeitströmung — die Wiedergabe mythologischer Sagen. Bei dem weltberühmten Kentaurenkrug im Hetjens-Museum (49 cm hoch) ist die griechische Sage mit der Darstellung einer biblischen Szene vereinigt. Dieser Krug muß nach Adalbert Klein als der Höhepunkt im Schaffen von Jan Emens und des Raerener Steinzeugs überhaupt angesehen werden.

Dadurch, daß Jan Emens statt des bisher in Raeren üblichen goldbraunen Farbtons seit 1583 graublau benutzte, überstieg er jedoch die Möglichkeiten des heimischen Gewerbes. Die hierfür benötigte helle, leichtbackige Erde findet sich in mächtigen Schichten vor allem im Westerwald. Raerens Umgebung birgt in der Hauptsache durch Eisengehalt rötlich schimmernden Ton. Es kann so nicht überraschen, daß die tüchtigsten Schüler des Jan Emens, bald nach ihres Meisters Tod, zum *Westerwald* auswandern.

Nennen wir zum Schluß noch einige bedeutende Meister der Blütezeit. Als selbständiger Meister hebt sich *Baldwin (Baldem) Mennicken* hervor, der von 1575-1584 tätig war.

Sein Sohn *Jan Baldems Mennicken* (1589-1613 nachweisbar) bringt eine völlig neue Richtung in die Raerener Töpferei. Adalbert Klein schreibt darüber:

»Er knüpft an den blaugrauen Krügen von Jan Emens an und nimmt die Differenziertheit der väterlichen Arbeiten auf, um diese noch weiter aufzulockern, jedoch im Sinne einer größeren

Einheit in der Gesamtgestaltung. Seine braunen Krüge unter denen zahlreiche Kurfürstenkrüge die bekanntesten wurden, erhalten neben den Auflagen mit schwungvollen, durchaus barocken Blattornamenten auch durch Stempel eingedrückte Ornamente.

. . . Die blaue Farbe, gleichmäßig über den Körper verteilt, läßt das ganze Gefäß von dem Ornament fast wie mit einem dekorativen Netz übersponnen werden. Die Auflagen bilden große Medaillons, unter anderem mit Gestalten aus dem Zeitgeschehen, zum Beispiel Isabella und Albrecht von Habsburg (1588-1621 als Statthalter für die südlichen Niederlande von Philipp II. von Spanien eingesetzt), dann das Bildnis Kaiser Rudolfs II. (1576-1612).«

Die meisten späteren Meister schlossen sich in ihrem Stil Jan Baldems Mennicken an.

So spontan wie Raerens Kunsttöpferei aufblühte, so erlosch sie auch wieder. Kriegszeiten sind der Kunst niemals hold. *Der 30jährige Krieg* (1618-1648) wird den Vertrieb der Kunstkeramik fast unmöglich gemacht haben. Besonders verhängnisvoll wird wohl das Jahr 1638 gewesen sein, in dem die Spanier unter dem Marquis de Grana das nahe Aachen belagerten und auch unsere Heimat verwüsteten.

Statuten der Töpfer-Innung zu Raeren

Die Raerener Töpferzunft war wie die Siegburger eine *gesperrte* Zunft; nur eheliche Söhne ihrer eigenen Meister konnten in die Innung aufgenommen werden, das Handwerk erlernen und ausüben.

Es durfte auch kein Fremder, sowie niemand außer Eingeborenen der Bank (Bank = Verwaltungs- und Gerichtsbezirk) Walhorn aufgenommen werden.

Im Jahre 1619 wurde die Raerener Töpferinnung, die schon

seit 50 Jahren zunfthgemäß gearbeitet hatte, bestätigt. Wir erfahren nämlich aus den Akten, daß in diesem Jahr Albrecht und Isabella von Spanien dem Bittgesuch der Raerener Meister betr. der Errichtung einer Innung huldreiches Gehör schenkten, und ihr Erlaß samt Statuten konnte schon am 30. Juni 1619 verkündigt werden. »Anno 1619 den lesten Juny is deze octroy gepubliceert voor onze Kerk tot Titvelt van den officieren . . .«

Die erwähnten beigefügten Statuten umfassen nur zehn Punkte während die im Jahre 1760 von der Kaiserin Maria Theresia für die Raerener Zunft erlassenen Statuten nicht weniger als achtundvierzig aufweisen. Aus ihnen führen wir folgende an:

1. Es soll die Töpfer-Innung alle zwei Jahre und zwar am heiligen Gertrudistag (17. März) aus ihrer Mitte sieben Personen des Handwerks wählen zu Innungsvorstehern und eine achte Person, welche ebenfalls das Handwerk betreibt, als Gerichtsboten (Schultheiß). Diese sollen alle ihren Eid leisten bei dem Gerichtshof zu Walhorn, dahin gehend, daß sie gewissenhaft ihr Augenmerk richten wollen auf die folgenden Vorschriften, damit dieselben treu beobachtet werden von ihnen selbst und ihren Untergebenen.
2. An demselben Tag sollen die Mitglieder der Innung aus dieser Zahl der sieben Innungsvorsteher zwei geeignete und passende Personen wählen und zwar den einen zum Empfänger, den anderen zum Schreiber (Aktuar).
3. Es soll nicht erlaubt sein, weder zu einer anderen Zeit, noch auch länger, auf dem Rade zu wirken als von St. Gertrudistag bis Allerheiligen, es sei denn, daß jemand von den Innungs-Mitgliedern während dieser Zeit verhindert oder krank gewesen wäre; in diesem Fall sollen die Innungs-Meister unentgelt-

lich auf die Dauer von vierzehn Tagen nach Allerheiligen dispensieren, wenn sie darum ersucht werden durch ein von zwei Innungs-Meistern oder vom Pastor beglaubigtes Gesuch . . .

N. B.: Die letztere Bestimmung wurde getroffen, weil die Winterzeit für die Herstellung der Töpfererzeugnisse wenig geeignet war und die während derselben fabrizierte Ware an Güte der in der warmen Jahreszeit gefertigten nachstand. Aus demselben Grunde wohl, damit nur ganz feine Arbeit geschaffen werde, mag auch strengstens untersagt worden sein, nachts auf dem Rade zu arbeiten. Man hatte ja nur armselige Öllämpchen.

4. Niemand darf des Nachts auf dem Rad wirken noch auch Ursache sein, daß gewirkt werde von anderen bei Strafe von achtzehn Gulden.
5. Es soll niemand erlaubt sein, das Töpfer-Handwerk irgendwelche Fremden ohne Besitz und Bürgerrecht der Bank Walhorn zu lehren . . .

Der Zunfttag

Jedes Jahr am 17. März, Fest der heiligen Gertrud, der Patronin der Töpfer, fand der *Zunfttag* statt. »Er wurde nach altem Herkommen festlich begangen und durch ein feierliches Hochamt eingeleitet. Junge Töpfergesellen dienten in ihrer schmucken Tracht, mit Federhut, kurzer Samtjoppe und Kniehose, mit weißen Strümpfen und schwarzen Schuhen und einem Schwert an der Linken, dem Priester am Altare. Nach der kirchlichen Feier versammelten sich die Töpfer von Raeren, Titfeld, Neudorf und Merols in der Gemeindeschule zu Titfeld, um die Angelegenheiten der Zunft zu beraten.« (Hellebrandt o. c. Seite 87)

Anschließend wurde in den Wirtschaften der einzelnen Quartiere über die Beschlüsse des Zunfttages weiter diskutiert. Daß dabei mancher Krug Bier geleert wurde, ist selbstverständlich.

Am folgenden Tag (18. März) wurde die Arbeit am Töpferofen wieder aufgenommen.

*Auch in Raeren wurden »Pilgerhörner« oder
»Aachhörner« angefertigt*

Im Töpferei-Museum von Langerwehe hängt ein Bild von Hogenberg aus dem Jahre 1632. Der Maler hat darauf den Augenblick der Zeigung der Heiligtümer in Aachen festgehalten. Während die Priester auf der Galerie ein »Heiltum« zeigen, stehen draußen auf dem Münsterplatz die Pilger, *von denen viele in ein kleines Horn blasen*, das sie um den Hals tragen.

Diese Hörner nannte man »Pilgerhörner« oder »Aachhörner«. Sie wurden aus Ton angefertigt und an die nach Aachen ziehenden Pilger verkauft. Daß sie auch von den Raerer Töpfern hergestellt worden sind, wissen wir erst seit einigen Jahren.

Im Mai 1972 wurde bei Heydasch, Neudorfer Straße, ein sog. stehender Töpferofen entdeckt, dessen Feuerraum unter dem Brennraum lag, während sich sonst der Feuerraum vor dem Brennraum befand. Die Kuppel des Ofens war ganz aus Krügen gearbeitet. Im Ofeneingang wurden *Bruchstücke von Pilgerhörnern* aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (um 1450) gefunden. Sie waren angefertigt aus weißgelbem, mäßig gebranntem Ton. Auf der Oberseite befinden sich zwei Ösen zum Durchziehen eines Tragriemens. (Freundliche Mitteilung des Herrn Dr. O. E. Mayer, Töpferei-Museum, Raeren.)

Durch diesen interessanten Fund wissen wir nunmehr, daß die Pilgerhörner *auch in Raeren hergestellt worden sind*. Dies ist ja auch naheliegend, da der alte von Süden herkommende Pilgerweg (Öslingerweg) durch Neudorf führte und wir an Aachen grenzen.

Über diese Pilgerhörner schreibt der Aachener Chronist Noppius im Jahre 1643: »Diese vier Heiligtümer werden gezeigt rings um den Glockenturm und von der Galerie zwischen den Türmen. Bei der Zeigung eines jeden Stückes wird zwar herrlich musiziert, aber unten auf dem Platz hört man kaum etwas davon. *Kinder*





*Raeyener Töpferofen — Rechts: Hubert Schiffer.
Links (mit Zipfelmütze): Töpfermeister Johann Joseph Pitz († 1893).*

und große Leute blasen beim Zeigen so stark in die aus Ton gebackenen, rot und blau gefärbten Pilgerhörner hinein, daß zwei nebeneinander stehende Personen sich nicht verständigen können.»

Unklar ist, *warum* man das tat. War das Tuten ein Ausdruck der Freude oder ging es auf einen alten heidnischen Brauch zurück (Vertreibung der bösen Geister)?

Wo wohnten und wirkten die Raerener Töpfer?

Der Raerener Pfarrer Peter Jakob Großmeyer hat im Jahre 1693 ein *Einwohnerverzeichnis* angelegt, das für uns sehr aufschlußreich ist und uns einen sehr guten Einblick gibt in die damalige soziale Struktur der Gemeinde Raeren.

Aus diesem Verzeichnis geht hervor, daß das Quartier Raeren damals 118 Familien und 669 Einwohner, das Quartier Neudorf 121 Familien und 600 Einwohner zählte. Die Gesamtbevölkerung belief sich also auf 1269 Einwohner, die sich auf 239 Familien verteilten.

Unter diesen 239 Familien waren nicht weniger als 38, deren Beruf mit »Kannebecker« angegeben wird. Wenn die Zahl der Töpfer auch nicht mehr so groß ist wie in der Blütezeit um 1600, wo sie etwa 50 betragen haben soll, so ist sie doch noch bedeutend. Aus dem Einwohnerverzeichnis ersehen wir die Namen der damaligen Töpferfamilien und die Lage ihrer Werkstätten. Dr. Michel Kohnemann hat darüber berichtet (»Grenz-Echo«, 28. und 29. Juni und 3. Juli 1950). Seinem Beitrag entnehmen wir die folgende Aufstellung.

Die namentliche Liste der »Kannebecker« ist folgende:

D r i e s c h: Adam Emonts, Jan Emonts-born, Emont Emonts-botz, Mathias Emonts-driesch, Emont Emonts-driesch, Witwe Catharina Emonts-holley, Johann Kannebecker, Teves Pitsch.

Alte g a s s e : Jan Emonts-gast-alt.

Gr a c h t : Emont Emonts-gast, Baltus Mennicken.

B o r n : Quirin Emonts, Willem Emonts, Jan Emonts-breuer,
Leonhard Mennicken, Johann Pitsch, Emont Pitsch.

B u r g : Gilles Emonts-gaß.

B o t z : Peter Emonts-born, Gilles Emonts-holley, Niklas
Emonts-holley, Peter Emonts-holley, Clas Kalf, Everhard Mennik-
ken, Klas Mennicken-botz, Leonard Mennicken-botz, Leonard Men-
nicken-holley, Emont Pesch.

R o t t : Witwe Niklas Emonts, Heinrich Kalf.

N e u d o r f e r b e r g : Jan Mennicken-berg, Hermann Pitsch.

H o l l e y : Jakob Mennicken-holley.

N e u d o r f : Leonard Emonts-holley, Jan der Jung, Gilles
Pesch, Willem Willems, Winand Willems.

Wenn wir diese Liste nach Familien ordnen, so ergibt sich
folgendes Bild:

Emonts	18 Familien
Mennicken	8 Familien
Pitsch	4 Familien
Kalf	2 Familien
Willems	2 Familien
Pesch	2 Familien
Kannebecker	1 Familie
der Jung	1 Familie

Da wir mit Recht annehmen können, daß der Name »der Jung«
eigentlich »Emonts der Junge« (der Junge, Knabe) heißen müßte,
also zum Stamme der Emonts gehört, so verteilen sich die 38 Pott-
bäckerfamilien eigentlich nur auf 7 alte einheimische Familien;
das ist ein guter Beweis für die Annahme, daß damals noch das
Töpfergewerbe in gewissen Familien erblich war und nur von den
Söhnen, nicht aber von den Schwiegersöhnen fortgeführt werden
durfte.

Auch die geographische Einteilung der Wohnorte dieser Töpferfamilien ergibt einige Feststellungen:

Auf Driesch wohnten	8 Töpferfamilien
Auf Born wohnten	10 Töpferfamilien
Auf Botz wohnten	10 Töpferfamilien
In Rott wohnten	2 Töpferfamilien
In Neudorf wohnten	8 Töpferfamilien

Raerens Fuhrleute im Jahre 1693

Auffallend in diesem Einwohnerverzeichnis ist auch die *große Anzahl der Fuhrleute*. Im ganzen gab es deren 27. Viele von ihnen werden im Dienste der Töpfer gestanden haben. Sie schafften alles herbei, was zum Backen der Töpfe nötig war, vor allem Torf, Holz und Salz. Sie brachten die Erzeugnisse der Töpferkunst auf ihren Fuhrwerken in die Welt hinaus. Folgende Fuhrleute werden namentlich erwähnt:

Auf Driesch: Hermann Schlenter und dessen Söhne Johann und Peter.

In der Gracht: Hubert Havenith und dessen Söhne Hubert, Jan und Nikolaus, ferner: Jan Zanders.

An der Burg: Peter Havenith.

Auf Berg: Pieter Rombach und Bertroff Düster.

Auf Platz: Jan Küpper, Leonard Brüll und Gerhard Krott.

Auf Honien: Michael Hompesch.

Auf Botz: Heinrich Kreitz.

In der Rott: Arnold Kreitz, Willem Küpper, Leonard Krott, Hubert Schwaderlap, Willem Kreitz, Michael Lausberg, Leonard Laschet.

In Neudorf: Johannes Krott, Bertroff Düster, Leonard Falter und Winand Falter.

Diese Fuhrleute sind zu vergleichen mit den heutigen Fern-

transportfahrern. Allerdings waren sie noch viel länger unterwegs. Heinrich Hellebrandt (Raerener Steinzeug, Seite 83) schreibt darüber:

»Die Fuhrleute blieben oft Monate, ja den ganzen Sommer über unterwegs. Wenn man bedenkt, daß die Erträgnisse aus e i n e m Backofen auf mehrere Karren verladen werden mußten, erhält man eine Vorstellung von der Größe des Wagenparks und der Zahl der Schwerführer (das heißt: Fuhrleute). Bei kleineren Reisen begleitete der Töpfermeister auch selbst — zu Pferde — den Transport, um mit seinem Geschäftsfreunden zu handeln und unterwegs seine Ware anzupreisen. Zu den Transporten, die schon an sich beachtliche Leistungen waren, nahm der Schwerführer zwei Vorspannpferde und zwei Reservepferde mit auf die größeren Reisen.

Die schlechten Wegeverhältnisse bedeuteten wohl die schwersten Hindernisse. Hinzu kam die Gefährdung durch Kriegsvolk und Wegelagerer. Die zahllosen Zollschranken brachten weitere Belastungen . . .

Hatte man die Ware unter vielen Gefahren für Leib und Gut glücklich bis Bremen, Leipzig oder bis Königsberg und Warschau gefahren, wurde der Wagen mit Salz, dem Glasurstoff für die Töpfereien, neu beladen.«

Kamen die Raerener Fuhrleute endlich wieder in der Heimat an, umgab sie ein Hauch der großen Welt. Dann ging das Erzählen los, denn sie brachten außer der Ware auch viele Neuigkeiten mit. In einer Zeit, wo es noch kein Tagesblatt, geschweige denn Rundfunk und Fernsehen gab, bedeutete ihre Heimkehr für die Raerener Dorfleute eine kleine Sensation.

Es kam auch vor, daß Fuhrleute von dieser weiten und beschwerlichen Reise nicht heimkehrten. Vergebens warteten Frau und Kinder; der Gatte und Vater hatte sein Grab in fremder Erde gefunden. So lesen wir im Raerener Sterberegister: »Am 12. Februar 1759 verstarb auf dem Heimweg von *Bremen* in der Stadt *Vechta* der Raerener Schwerführer Hubert *Radermacher*, Ehe-

gatte von Maria Cüpfer, nachdem er die Sterbesakramente empfangen hatte. Er wurde auch daselbst beerdigt. Dies bezeugt W.G. Grodhaus, Küster von Vechta, an Stelle des abwesenden Dechanten Suhwers.«

Unter dem 21. Oktober 1767 lesen wir, daß der Händler Hubert *Emonts-botz* auf dem Weg nach *Leipzig* verstorben ist.

Am 3. und 4. August 1780 verunglückt auf der Heimkehr, drei Stunden von *Braunschweig*, *Lambert Klein* aus Titfeld, 28 Jahre alt. Er soll von einem Kapuziner versehen worden sein. Beerdigt wurde der von seinem eigenen Wagen Überfahrene in Botwer.

Zum Transport der Töpferware wurden manchmal auch aus den benachbarten Orten Fuhrleute herangezogen. So werden folgende mit Namen genannt: Tilmann König van het Reutgen (Roetgen) und Pfelip Kerres van die B'ot (Berlotte).

Manche Karren fuhren nur bis Köln, das damals ein großer Umschlagplatz für den gesamten Handel zum Oberrhein und zu den Häfen des Nordens, wie zu den umliegenden benachbarten Landen war.

Raerener Krüge wurden auch nach Übersee exportiert . . .

Unser Heimatdorf war einstmals in ganz Europa ein Begriff. Daß aber Raerener Steinzeug auch nach Übersee ausgeführt wurde, ist erst in den letzten Jahren bekannt geworden.

Bekanntlich waren die Niederlande im 17. und 18. Jahrhundert eine der führenden Seemächte Europas. Die berühmte und reiche »Vereenigte Oostindische Compagnie« (VOC) hatte Besitzungen im heutigen Indonesien, die später Kolonien wurden. So können wir verstehen, daß auch rheinisches Steinzeug, eines der bedeutendsten Handelsgüter Hollands, nach Batavia transportiert wurde.

Nicht alle Schiffe erreichten ihr Ziel. Besonders tragisch war die Reise der »Batavia«, die im Oktober 1628 mit sechs weiteren

Schiffen Holland verließ, um nach Java zu fahren. Der ganze Geleitzug stand unter dem Kommando des VOC-Beamten und späteren Mitglieds des »Rat von Indien«, Francisco Pelsaert, dessen Familie aus Eupen stammte. Am 4. Juni 1629 lief das Schiff vor der Küste Australiens auf ein Riff und barst auseinander. Von den 268 Passagieren überlebten nur 74.

1972-1974 haben die Meeresarchäologen an der Wrackstelle unter schwierigsten Bedingungen gearbeitet. Was bei der Bergung des Wracks gefunden wurde, ist teilweise in einem vorläufigen »Batavia Catalogie« von Myra Stanbury vom Westaustralischen Museum veröffentlicht worden. Auch rheinisches Steinzeug befindet sich darunter. Die weitaus meisten Stücke stammen aus Frechen. Es handelt sich um Bartmannkrüge mit Wappenauflagen aus der Zeit um 1620.

Es sind dort auch einige Scherben von Raerener Steinzeug gefunden worden. Neben einigen Ovalauflagen gibt es mehrere vom Fries mit dem Bauertanz nach Hans Sebald Beham. Unter den Mus'kanten und einem tanzenden Paar liest man MVS Dansen. Das ist der Rest einer Inschrift, die ergänzt in modernem Deutsch lautet: Der Bauersmann muß tanzen und denken, er wäre frei.

Auf Raerener Scherben findet man auch in zwei Fällen das Zeichen des bekannten Kaufmanns Jan Allers aus Nymwegen.*

Niedergang des Raerener Töpferhandwerks

Im 18. Jahrhundert *verschlechterte* sich die Lage der Raerener Töpfer immer mehr. Es gab dafür verschiedene Gründe. Vor allem machte ihnen die *auswärtige Konkurrenz* viel zu schaffen. Mit allen Mitteln suchte die rheinische Töpferei nach Brabant und in die Länder an der Maas zu gelangen. Erzherzogin Maria Elisa-

*) Nach Karl Göbels »Bartmanns abenteuerliche Reisen« in Lebendiges Frechen, Dez. 1975. Herausgegeben von der Stadt Frechen.

beth, die Statthalterin der Niederlande, bemühte sich die Raerener Töpfer zu schützen. Eine Verordnung vom 6. September 1732 sah für alle Steintöpfe fremder Fabrikate, die man aus Köln, Jülich, Lüttich und anderen Ländern des Reiches einfuhrte, einen Zoll vor. Das vermochte zwar den Niedergang aufzuhalten, aber nicht zu verhindern. Im 19. Jahrhundert machte der zunehmende *Wettbewerb des Porzellans und des Steinguts* unseren Kannebäckern viel zu schaffen. Weitere Schwierigkeiten gab es während der französischen Zeit, als die Regierung die Ausbeutung der Tonlager auf *die gemeindeeigenen* Grundstücke und den königlichen Wald, den Landwehring, beschränkte. Aus den Akten des Raerener Gemeindearchivs geht hervor, daß zu Beginn der preußischen Zeit (1815) Johann und Josef Mennicken, Jakob, Leonard und Nikolaus Mennicken zusammen jährlich $8\frac{1}{2}$ Öfen Töpferwaren brannten; Josef Pitz, Johann Emonts Botz und Leonard Emonts Botz brannten zusammen weitere 5 Öfen. Ein Ofen faßte durchschnittlich für einen Brand 120 Zentner Töpferware. Für deren Glasur benötigte man 7 Zentner reines Salz, das unsere Töpfer aus der Salzfaktorei von Aachen beziehen mußten. Die *hohe Salzsteuer* sowie der *hohe Einfuhrzoll für Steinzeug nach dem benachbarten Belgien* gaben unserem Töpferhandwerk den *Todesstoß*. Ein letzter Antrag auf Ermäßigung der Salzsteuer wurde am 10. Juli 1840 abgelehnt. Der letzte Ofen mit Töpferware brannte im Jahre 1850; Dechant Franz Sünne, Pfarrer von Raeren, hatte ihn eingeseget.

Dann stellten die Töpfer den Betrieb ein, der vierhundert Jahre lang ein Haupterwerbszweig der Raerener Bevölkerung gewesen war. Alle Öfen wurden zu Ruinen; in einigen brannte man Kalk.

RAERENER TÖPFERLIED

*Knet den Ton und schwing das Rad,
rühr die Hände früh bis spät,
dreh den Krug schön hoch und fein,*

*wirk auch GLAUBEN mit hinein!
Treu und wahr, von Herzen rein
muß ein echter Töpfer sein.*

*Zünd das Feuer, schür die Glut,
dann gelingt der Brand dir gut.
Nimm das Salz für die Glasur;
weiter trägt dich HOFFNUNG nur.
Froh und voller Sonnenschein
muß ein guter Töpfer sein.*

*Segnet Gott des Meisters Hand,
bringt es Ruhm in Stadt und Land.
Soll die Kunst blühen und gedeihen,
leg auch LIEBE mit hinein!
Treu und wahr, voll Sonnenschein
muß ein Raerner Töpfer sein. P.E.*

Hubert Schiffer und die Wiederbelebung des Raerener Töpferhandwerks

Im Jahre 1869 erhielt Raeren in der Person von *Johann Peter Schmitz*, gebürtig aus Honnef, einen neuen Kaplan. Er wirkte hier bis zum Jahre 1891 und erfreute sich einer großen Beliebtheit. Er vertiefte sich bald in die Geschichte Raerens und legte die Ergebnisse seiner Studien in verschiedenen Manuskripten und Zeitungsartikeln nieder. Vor allem hatte die Raerener Töpferkunst es ihm angetan, für die er auch andere zu begeistern wußte. Für J. B. Dornbusch, Kaplan an St. Ursula in Köln, unternahm er mit dem Töpfermeister J.M. Mennicken sehr ergiebige Ausgrabungen an den hiesigen Scherbenhalden. In dem großen Idealisten und Heimatfreund *Hubert Schiffer* fand er tatkräftige Unterstützung in seinem Bestreben, die ausgestorbene Kunst der Töpfer wieder zu neuem Leben zu entfachen. Es lebten noch zwei alte Pott-



Raerener Töpferleben im 16. Jahrhundert
(Triptychon von Peter Emonts-pohl im Raerener Töpfermuseum)

Das Mittelbild zeigt vor der Kulisse der Burg Raeren einen Töpferofen nach dem Brennen. Das Steinzeug wird dem Ofen entnommen und im Vordergrund abgestellt. Schaulustige und Käufer bewundern die neue Ware; links Edelleute, rechts der Meister und Dorfleute.



Die rechte Seitentafel zeigt in Anlehnung an einige breughelsche Gestalten eine Feier mit Bauerntanz.

Im Vordergrund Raerener Gebrauchsgeschirr.

Auf dem linken Bild tritt ein »Schwerführer« eine lange Fabrt an. Vor dem vollbeladenen Planwagen ein Viererzug.

bäcker: *Leonard Mennicken* und *Joseph Pitz-Matissen*, von denen Schiffer die Geheimnisse des Töpferhandwerks erlernte. Der Eröffnungstermin für die »neue Kunsttöpferei«, wie Schiffer sie nannte, wurde auf den 1. Juni 1883 festgelegt. Von der Begeisterung, die in dieser Zeit in Raeren herrschte, zeugt folgender *Bericht von Lehrer Franzen* in der Schulchronik:

»Es war ein schöner, unvergeßlicher Nachmittag. Die geistliche und weltliche Behörde, an ihrer Spitze Herr Bürgermeister Dr. Pesch, fand sich ein. Nachdem Herr Vikar Schmitz laut gerufen »Im Namen Gottes beginnen wir. Amen«, setzte der älteste Meister Leonard Mennicken das Rad nach alter Weise in Bewegung, indem er mit einem Stab in die Speichen griff. Bei lautloser Stille entstand unter den kunstgerechten Händen des greisen Pottbäckers wiederum der erste Pott, der unter freudigem Hurrah von der Drehscheibe abgehoben wurde. Danach drehte Meister Pitz einen Krug. Nach ihm versuchten alle Anwesenden einen Krug zu drehen, doch den wenigsten wollte es gelingen. Dieser denkwürdige Tag wurde bei Becher- und Liederklang im Gasthof zur Post abends beendet.

Rüstig ward dann in der neuen Werkstatt gearbeitet, viele hundert Krüge wurden geformt. Ein alter Ofen, schiefe Ebene, 26 Fuß lang und 12 Fuß hoch, wurde wieder ausgebaut, vom alten Meister Pitz vollgesetzt und angezündet, nachdem Herr Kaplan und Pfarrverwalter Hennes ihn im September nach alter Sitte unter großer Feierlichkeit eingesegnet hatte.«

Leider mißlang dieser erste Brand vollständig. Hubert Schiffer schreibt dazu: »Es fehlte an richtigem Ton, und dann: die aus Kurhessen verschriebenen Arbeiter verstanden von der Steinzeugfabrikation nichts; die alten Meister verstanden wohl, den Brand zu leiten, doch war der Ofen nicht mehr brauchbar. Kurz, die Sache ging nicht nach Wunsch. Da entschloß ich mich, im alten Kannenbäckerlande, in Höhr, Hilfe zu holen und fand dort Gelegenheit, einen Meister der keramischen Fachschule, einen Kunst-

töpfer, anzuwerben, der, selber ein Töpfersohn, nicht allein Technik und Brand beherrschte, sondern auch ein tüchtiger Modelleur war.

Es wurde ein neuer Ofen gebaut, statt des Rades wurde eine Töpferscheibe aufgestellt und nach meinen Entwürfen einige Krugformen angefertigt. Der erste Brand schon gelang. Nur eines fehlte: die Krüge hatten nicht den goldgelben Glanz der alten Kunstgefäße. Erst nach vier, im allgemeinen gelungenen, Versuchen hatten wir die Freude, einen tadellosen goldglänzenden Brand feststellen zu können.

Vierzehn Tage nachher (am Sonntag, dem 5. Juli 1885) kam der damalige Kronprinz Friedrich durch unseren Ort, besichtigte unsere Erzeugnisse und bestellte eine große Auswahl für das Kunstgewerbemuseum in Berlin.«

Leider war den Bemühungen Hubert Schiffers nicht der erhoffte Erfolg beschieden. Wenn auch anfangs der Absatz groß war, so ließ er doch bald zu wünschen übrig. Schiffer führt diesen Mißerfolg darauf zurück, daß die Raerener Töpfe im Verhältnis zu den Fabrikaten der anderen Töpfer *zu teuer* waren und daß immer mehr maschinelle Erzeugnisse bevorzugt wurden.

Wie wir schon in unserem Werk »Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land« (Seite 117 ff) darlegten, hat Schiffer, der sein Heimatdorf glühend liebte, sich auch einen Namen als *Heimatsdichter* gemacht. Im Jahre 1895 erschien sein erstes größeres Werk »DIE KUNSTTÖPFER VON RAEREN. Ein Sang aus Raerens Vergangenheit.« Aus diesem heute vergriffenen Werk bringen wir zum Abschluß des Kapitels über die Raerener Töpferkunst folgenden Auszug:

*»Weinmond war's und zwar im Jahre
Fünfhundertfünfsiebzig;
Über Nacht hat's schon gefroren,
Und die Sternlein, die am Himmel*

*Grad der Morgendämm'ung wichen,
Kündeten mit bleichem Flimmern
Einen schönen Herbsttag-Morgen.*

*An des Vennbergs Fuß im Tale
Lag im Schutz der alten Schlösser:
Raeren, längst der Töpfer Heimstatt,
Doch zur Zeit, von der wir melden,
Durch den Zuzug fremder Künstler,
Die durch Krieg und Not vertrieben,
Brabants Heimat fliehen mußten,
Ganz gewaltig aufgeblühet.*

*Nach der Meister Übereinkunft
Sollte heut' der letzte Scharfbrand
Vorgerückter Jahrzeit wegen,
Ausgebrannt und fertig werden,
Daher sah man allerorten
Hestig auf die Flammen lodern,
Die Umgebung rings erhellend,
Wenn die schwarzberuften Burschen
In die weiten Feuerschlünde
Mächt'ge Birkenscheiter warfen.*

*Oben an der Öfen Wölbung
Standen gruppenweis' die Meister,
Sorgsam in die Gluten schauend,
Wo die Arbeit vieler Tage:
Prachtgefäße, Krug und Humpen
Manchem Zufall preisgegeben,
Endlicher Vollendung harrten,
Hier eröffnend, dort verschließend
Lenkten sie die Flammenzungen
Und in kurzen, derben Worten
Gaben sie den Heizern Weisung.*

*Keiner wagt's, die ernsten Männer
In den wicht'gen Augenblicken,
Die dem Fertigbrand vorausgeh'n,
Durch vorwitzig Wort zu stören.
Aber alle Blicke hängen
An den Mienen dieser Alten.
In den Häusern, auf den Straßen
Herrscht trotz früher Morgenstunde
Ein geschäftig reges Leben;
Junge Mädchen, die in Körben
Kochsalz zu den Öfen tragen,
Burschen, die mit Pferd und Wagen
Oder auch auf breitem Rücken
Holz zum Feuerschlunde schleppen.
In den Häusern schaffen Mütter,
»Backbreia kochend, der zum Schmause
Nach vollbrachter Arbeit diene.
Kurz — es ist ein wicht'ger Tag heut',
Und gar viel steht auf dem Spiele.*

*Etwas seitab steht ein Ofen,
Kleiner als die andern alle,
Dennoch größ're Schätze bergend.
Hier hat Emens, der berühmte
Formenschneider, seine Arbeit —
Bauerntänze, Ritterzüge,
Der Zentauren Riesenkämpfe,
Auf gewalt'gen Prunkgefäßen
Kunstverständlich dargestellt,*

*Kühn dem Feuer übergeben . . .
Bei der Feu'rung wirkt Jan Baldems
Mit den Heizern um die Wette.
Er, ein alter Töpfermeister,
Hat's in Freundschaft übernommen,*

*Heut' des Künstlers Brand zu leiten,
Und ganz prächtig ist's gegangen;
Denn die herrlichen Gefüße
Stehen grade noch und aufrecht;
In der Farbe flüss'gem Gold gleich
Künden sie des Brandes Ende.»*

Kanne-Roere und Schöttelches-Roere

In Begleitung eines Freundes durchstreifte ich kürzlich den Wald zwischen Reichenstein und Kalterherberg. Wir trafen dabei einige Waldarbeiter, mit denen wir ins Gespräch kamen. Mein Begleiter stellte mich als den Pastor von Raeren vor.

»*Ab, van Kanne-Roere!*« rief einer der Holzfäller aus. — Daraus ersah ich, daß der Bewohner des Monschauer Landes auch heute noch — genau wie vor 400 Jahren — *genau unterscheidet zwischen unserem Töpferdorf Raeren und einem anderen Ort, der einen ähnlich lautenden Namen trägt, nämlich Rohren bei Monschau, das im Volksmund »Schöttelches-Roere«* genannt wird.

Beide Ortsnamen — Raeren und Rohren — werden hergeleitet von roide, d.h. Rodung. Beide Dörfer sind also im Mittelalter durch Rodungen in den großen Wäldern entstanden.

Beide Orte nannte das Volk »Roere«. Da sie sich so in der Aussprache nicht unterschieden, lag die Gefahr von Verwechslungen nahe. Aber unsere Vorfahren wußten sich zu helfen: Sie gaben den beiden Dorfnamen einen *Zusatz*, der sich auf das dort ausgeübte Gewerbe bezog.

Für unser Raeren war das von vornherein klar. Hier wohnten und arbeiteten die *Töpfermeister*, die weit und breit bekannt waren. Auch in den Stuben der Eifeler standen die Raerener Trinkgeschirre und Tonschüsseln. Darum nannte man diesen berühmten Ort »*Kanne-Roere*«, so wie die Welkenraedter noch heute uns Raerener »*Pottbäcker*« nennen.

In Rohren bei Monschau dagegen wurden, wie die Überlieferung berichtet, *Schüsseln aus Buchenholz* hergestellt, wie sie früher zum Auskneten der Butter gebraucht wurden — Petiele nannte man sie bei uns.

Von diesen Schüsseln bekam Robren im Volksmund den Namen »Schöttelches-Roere«.

Hier zeigt sich wieder einmal, wie konkret und *anschaulich* unser Volk denkt. Das, wofür die Gelehrten einer langen Erklärung bedürfen, drückt es in einem Wort aus.

Daß aber im Monschauer Land noch heute der Unterschied zwischen den zwei Roere gemacht wird, beweist, wie rege früher die Beziehungen zwischen Raeren und den Dörfern des Monschauer Landes gewesen sind.

Eine Wanderung nach Brandenburg

WO LIEGT BRANDENBURG? — DIE GESCHICHTE DER BURG
DIE ENTSTEHUNG DES KLOSTERS
SEINE TÄTIGKEIT — NIEDERGANG UND AUFHEBUNG

Fragt man die heutigen Raerener nach der Lage des ehemaligen Klosters Brandenburg, dann bleiben viele *die Antwort schuldig*. Und doch hat dieser kleine Weiler bis zum Jahre 1921 *immer zur Gemeinde Raeren gehört* und hat deren Geschicke geteilt. Es ist darum recht und billig, daß in einem Raerener Heimatbuch auch die Geschichte der Burg und des Klosters Brandenburg behandelt wird.

Wo liegt Brandenburg?

Vom Ortsteil Heck aus folgen wir der Marientalstraße. Das Plätschern des Iterbachs begleitet uns auf dieser Wanderung, während unser Auge sich an der unberührten Landschaft des Reybachtals und des Krickelbergwaldes erfreut. Am Triftweg überschreiten wir die Landesgrenze. Wir befinden uns jetzt im Ortsteil Sief, der früher zu Raeren gehörte, jetzt aber der Stadt Aachen einverleibt ist. Wenn wir dem Lauf der Iter folgen, erreichen wir bald ein anmutiges Tal. Es liegt in geschützter Lage und beeindruckt noch heute durch seine Einsamkeit. Inmitten der dort liegenden Bauernhöfe fällt ein altes, burgähnliches Gebäude auf. Zu seiner Rechten entdecken wir einen in Raerener Blaustein errichteten Bau, dessen schlanke gotische Fenstereinfassungen deutlich bezeugen, daß er früher als Gotteshaus gedient hat.

Die Geschichte der Brandenburg

Wahrscheinlich geht die alte Burg zurück bis ins 14. Jahrhundert. Sie gehörte dem limburgischen Geschlecht der *von Brandenburg*, die ihr auch den Namen gegeben haben. Wir können annehmen, daß sie der Ausgangspunkt einer Rodung im sog. Königswald gewesen ist, die den heutigen Ortsteil Sief umfaßt. Anfangs hatte die Burg natürlich nicht die heutige Gestalt. Sie war ein ritterlicher *Wohnturm* ähnlich wie Burg Raaff oder wie Haus Raeren. Im Jahre 1444 baute Johann von Eynatten sie um und umgab sie mit einem von der Iter gespeisten Wassergraben.

Die Gründung des Klosters

Um 1470 war Ritter Gilles von Brandenburg Besitzer der Burg und der umliegenden Ländereien. Er war verheiratet mit der sehr begüterten Margarete von Sombreff. Da die Ehe kinderlos blieb und Gilles von Brandenburg der letzte seines Stammes war, beschlossen die beiden Ehegatten, *ibr Besitztum dem Orden der Kreuzbrüder zu vermachen*. Am 10. April 1477 erscheint Gilles von Brandenburg vor der Lehnskammer des Aachener Münsterstifts, wo die Schenkung rechtskräftig gemacht wird. Der Ritter vermacht den Kreuzbrüdern die Burg, das Bauerngut, die Weiher die Kupfergrube,* die Äcker, Wiesen, Wälder und Sümpfe, die Viehherden, die Geräte und Möbel, zu dem Zwecke dort ein Kloster für zwölf Ordensleute zu errichten und eine Kirche zu bauen . . . «eyne nuue Kirche vur eyn ewich Gotzhuis zu Brandenburg op seynen Hoeve bynnen dem Kirspel van Walhorn gelegen angehauen zu doin machen . . .».

*) Noch im Jahre 1837 schreibt Quix: »An der west-nördlichen Anhöhe von Brandenburg gräbt man Eisenstein und andere Erze; die Ausbeute ist aber nicht sehr bedeutend.«

*Die Hobe Brücke über den
Periolbach,
unweit von Haus Raeren.
(Foto H. Crott)*



*Die Kinkebabn — eine alte
Römerstraße —
in der Nähe von
Landwebring, auf der
Nordseite Raerens.
(Zeichnung P. Emonts-pohl)*



*Das holzgeschnitzte Standbild
des heiligen Antonius
in der Pfarrkirche (zweite
Hälfte des 15. Jahrhunderts).
Es stammt aus dem
ehemal. Kloster Brandenburg.*

(Fotos H. Weisweiler)

*Die »Bickelsteine«:
ein felsiger Hügel zwischen
Berlotte und Raeren,
an der Grachtstraße;
er diente früher als Grenzmark.*



Diese Schenkung wurde gutgeheißen von Hermann, Landgraf von Hessen, Verwalter des Erzbistums Köln und vom Propst des Aachener Marienstifts. Kaiser Maximilian und sein Sohn Philipp nahmen in ihrer Eigenschaft als Herzog von Limburg das Kloster unter ihren Schutz und gewährten ihm die Erlaubnis, eine Getreidemühle zu errichten.

Der Fürstbischof von Lüttich gestattete den Bau einer *Kirche* mit fünf Altären und die Anlage eines eigenen *Friedhofs*.

Auch Pfarrer Udemann von Walhorn, in dessen Sprengel Brandenburg lag — Raeren wurde erst im Jahre 1670 selbständige Pfarre — gab am 10. Mai 1482 seine Einwilligung zur Errichtung des Klosters; er gestattete die Beerdigung der verstorbenen Klosterinsassen auf dem eigenen Klosterfriedhof und erlaubte den Ordensleuten, die Sakramente zu spenden und in ihrer Kirche zu predigen, mit Ausnahme von gewissen Tagen, da man sich in Walhorn zur Predigt einfinden mußte. Für dieses Entgegenkommen sollte das Kloster ihm jährlich einen rheinischen Gulden im Wert von vier Kölner Mark bezahlen.

Auf Kosten des Stifters, Gilles von Brandenburg, wurde die Kirche vor der Burg auf der Südseite gebaut. Am 3. Sonntag nach dem Fest des hl. Lambert (17. September) des Jahres 1485 wurde sie durch Heinrich von Reminac, Weihbischof von Lüttich, feierlich konsekriert. Auch die Altäre wurden an diesem Tage geweiht.

Ferner ließ der Stifter neben der Kirche ein *Gästehaus* errichten für die Gäste des Klosters, das ja ziemlich weit von allen bedeutenden Ortschaften entfernt lag. Überhaupt unterstützte der Ritter seine Stiftung auf jedmögliche Weise. So ließ er noch im Jahre 1501 — seine Gattin war 1500 verstorben — neue Chorstühle, Gewänder und Meßbücher anschaffen.

Nach ihrem Tod wurden Gilles von Brandenburg und Margarete Sombreff in der Kirche von Brandenburg vor dem Hochaltar beigesetzt. Über ihrem Grabe errichtete man einen prächtigen Grabstein.

Ein anderer *Wappenstein* wurde in die Mauer auf der inneren

Hofseite eingelassen, um das Andenken an die Stifter festzuhalten. Dieser schöne gotische Stein mit dem Wappen Brandenburg-Sombreff befindet sich jetzt im Suermondt-Museum zu Aachen.

Für die verhältnismäßig kleine Anzahl Mönche genügte einstweilen das Herrenhaus noch. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden sodann nach Süden zwei Flügel angebaut, im 18. Jahrhundert an der Südseite eine Freitreppe vorgelegt und der alte Flügel mit Stichbogenfenstern versehen.

Die Aufgaben der Brandenburger Klostersgemeinschaft

Der Orden der Kreuzbrüder war zu Beginn des 13. Jahrhunderts von dem aus Celles bei Namür stammenden Theodor gegründet worden. Die Mönche, die sich Kreuzbrüder nannten, trugen auf Skapulier und Mantel, die von schwarzer Farbe waren, ein rotweißes Kreuz (der senkrechte Balken rot, der waagerechte weiß). Später wurde der Name »Kreuzbrüder« in »Kreuzherren« umgewandelt.

Als Zweck des Ordens werden in den Statuten neben dem beschaulichen Leben das Studium und die Predigt genannt. Wie schon Theodor von Celles und seine ersten Gefährten als Prediger wirkten, so ist auch später die *Seelsorge* das *Hauptbetätigungsbereich* der Kreuzbrüder gewesen (Haasz).

Hier haben wir wohl die Erklärung dafür, daß unser Kloster Brandenburg sich nie so recht entfalten konnte. Wohl erklangen bald im stillen Tal der Iter die Psalmengesänge der Mönche, wohl konnten die Kreuzbrüder sich ungestört dem Studium hingeben, aber wo sollten sie die Seelsorge ausüben? Gewiß fanden sich zum Sonntagsgottesdienst die Bewohner der umliegenden Gehöfte ein, und die Reliquien des hl. Antonius zogen viele Pilger aus dem Münsterländchen und aus dem Walhorner Land an; aber für zwölf Mönche war doch viel zu wenig Arbeit. Im Münsterländchen brauchte sie man kaum, denn dort lag die bedeutende Benedik-

tinerabtei Cornelimünster; Raeren zählte um 1500 höchstens 1000 Einwohner, und der Pastor konnte die Seelsorge allein bewältigen. Wohl fanden die Raerener Pfarrgeistlichen in den Kreuzbrüdern, besonders in schweren Zeiten, tatkräftige Unterstützung und Hilfe. Bei den Gemeindeversammlungen von Raeren vertrat der Abt von Brandenburg die Geistlichen.

Auch die Stadt Aachen, die zwei Wegstunden von Brandenburg entfernt lag, verfügte über genügend Seelsorger. Das einsam gelegene Brandenburg wäre ein idealer Ort für einen *rein beschaulichen* Orden gewesen, eine Gemeinschaft jedoch, welche vor allem in der Seelsorge tätig sein wollte, war daselbst nicht am Platze.

Somit ist es nicht verwunderlich, daß Brandenburg, trotz der zahlreichen Stiftungen, die zu seinem Vorteil gemacht wurden, trotz der vielen Ländereien, die es bewirtschaftete*, immer mehr zurückging.

Leider wissen wir über das seelsorgerische Wirken der Brandenburger Ordensleute *sehr wenig*, weil die zahlreichen Urkunden, die für uns von großem Interesse gewesen wären, nach der Aufhebung des Klosters spurlos verschollen sind.

Jedoch dürfte auch der *kulturelle* Einfluß des Klosters nicht gering gewesen sein. Es verfügte ja über die bedeutendste Bibliothek der Gegend und wird auch den Raerener Töpfern manche Anregung für ihre kunstvollen Auflagen gegeben haben. Erwähnen wir noch des Interesses wegen, daß die Kreuzbrüder in Brandenburg auch einen vorzüglichen Klosterlikör herstellten, der in der Gegend unter dem Namen »Brangdeberger« bekannt war.

*) Im Einwohnerverzeichnis Raerens, das Pfarrer Großmeyer im Jahre 1693 angelegt hat, werden in der Gesindelliste von Brandenburg neben mehreren Mägden, ein Schafhirt, zwei Pferdeknechte, zwei Werkknechte und ein »Verkensjung« aufgeführt. Daneben besaß das Kloster noch das bedeutende Gut Wüstenei, wo neben dem Ehepaar Fülckerich-Steinmetzers, zwei Knechte, eine Werkmagd und eine Kuhmagd wirkten.

Der Untergang des Klosters

Am 6. März 1784 hob Kaiser Joseph II. u. a. auch das Kloster Brandenburg auf mit der Begründung, es sei »unnütz« und die Güter könnten besseren sozialen Zwecken zugeführt werden. Diese Begründung war nicht ganz unzutreffend. In der Tat war die Zahl der Mönche so sehr zurückgegangen, daß sie seit dem Tode ihres letzten Priors am 1. Oktober 1778* nicht einmal mehr das gemeinschaftliche Chorgebet verrichten konnten. Darum scheinen sie sich gegen die Aufhebung kaum gewehrt zu haben.

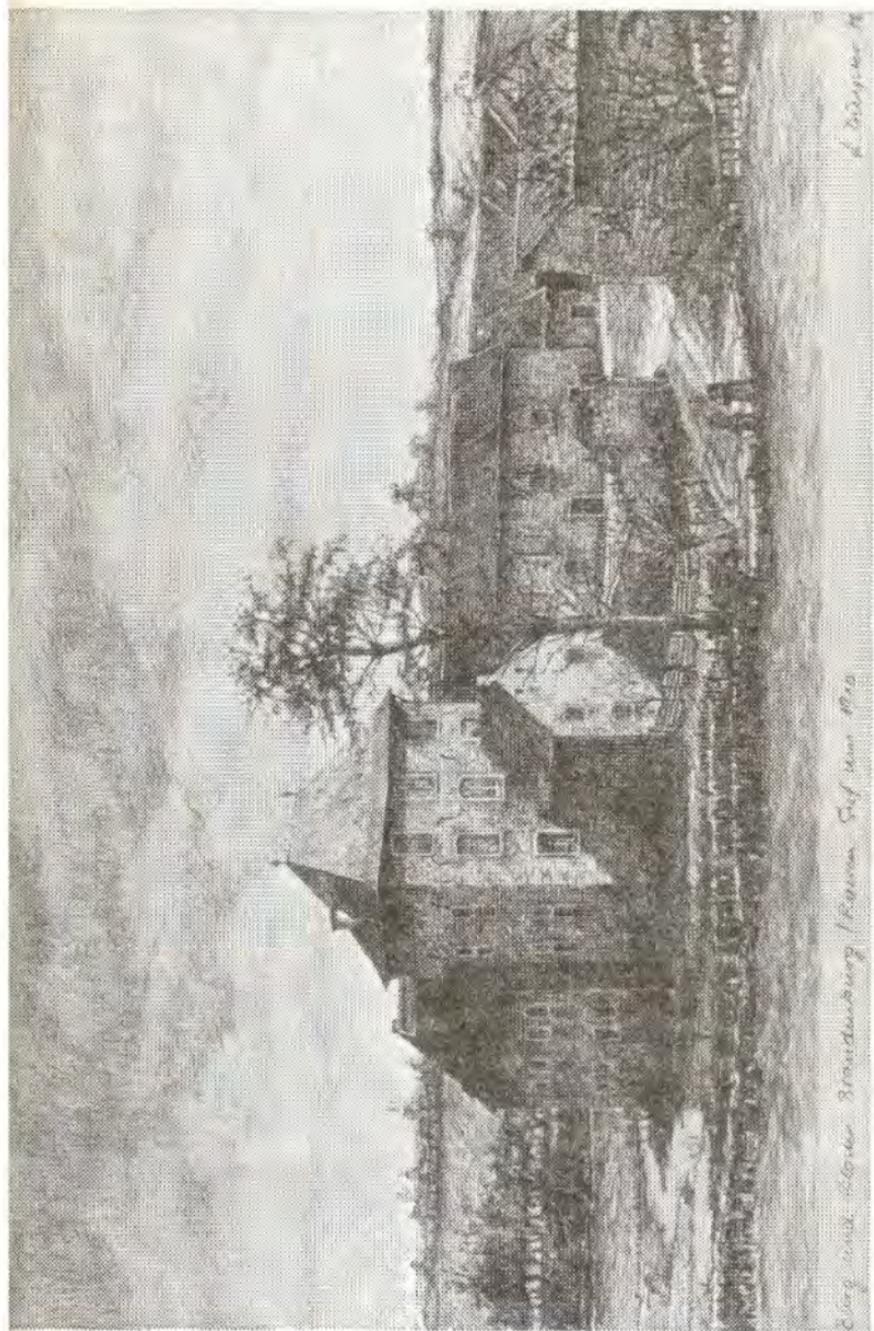
Am 27. Mai 1784 erscheinen die staatlichen Delegierten zu Brandenburg und befehlen den zwei dort noch anwesenden Patres, Römer und Adeneuer, dem Pfarrer Vincken von Raeren die in Brandenburg aufbewahrten *Reliquien* auszuhändigen, namentlich drei Kreuzpartikel, zwei Reliquien des hl. Antonius und drei der hl. Odilia, Patronin des Kreuzbrüderordens.

Weiterhin vermachten die scheidenden Mönche der Raerener Pfarrkirche zwei kostbare *Statuen*, nämlich das Standbild des hl. Antonius des Einsiedlers und eine Pieta. Die holzgeschnitzte Antoniusstatue stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, also aus der Gründungszeit des Klosters Brandenburg. Antonius der Einsiedler wurde in Brandenburg von den Landwirten der umliegenden Dörfer immer sehr verehrt. Auch heute noch kommen an seinem Fest (17. Januar) zahlreiche Verehrer zum Festhochamt nach Raeren.

Über das Schicksal der Altäre und der übrigen Innenausstattung sowie der Bibliothek ist uns nichts bekannt.

Im Augenblick seiner Aufhebung zählte das Kloster nur wenige

*) Im Raerener Sterberegister lesen wir: »Am 1. Oktober 1778, gegen $\frac{1}{2}$ 6 Uhr morgens, entschlief sanft im Herrn im Kreuzherrenkloster Brandenburg der ehrwürdige Herr Johannes Joseph Simonis, Prior des obengenannten Klosters. Er starb im Beisein seiner Mitbrüder im 73. Lebensjahr und im 13. Jahr seines Priorats.«



Storgården, Sjöbo, Skåne län, Sjöbo

L. 1892

Patres mehr. Der letzte Subprior Johannes Henricus *Cratz*, war bereits seit dem 14. März 1779 als Kaplan an der Pfarrkirche Raeren und als Lehrer an der dortigen Schule tätig. Er starb zu Raeren am 7. April 1789 im Alter von 84 Jahren. Pater Heinrich Joseph *Adeneuer* wurde im Jahre 1798 von den Franzosen zur Deportation auf die Schreckensinsel Oleron verurteilt, weil er sich geweigert hatte, den Haßeid zu leisten. Er starb im Raerener Pfarrhaus am 4. Januar 1818. Pater Johannes *Römer*, geboren zu Eupen am 28. August 1739, nahm die von der Regierung den Mitgliedern der aufgehobenen Klöster zugedachte Pension an, die er jedoch nicht erhielt. Er wirkte an der Bergkapelle zu Eupen, wo er am 23. November 1820 entschlief. Mit ihm starb das letzte Mitglied der Brandenburger Klostergemeinschaft.

Das Schicksal der Klostergebäude

Die Liegenschaften des Klosters Brandenburg wurden öffentlich versteigert und im Jahre 1789 von dem Eupener Kaufmann Breuls erworben. Er hatte dafür 60 000 Lütticher Gulden zu zahlen. Bald darauf wurde der Kirchturm niedergelegt, die schöne Kirche, die Gilles von Brandenburg als »ewiges Gotteshaus« gewünscht hatte, wo die Kreuzbrüder so oft das Gotteslob gesungen hatten und die das Ziel so vieler Pilger aus den Dörfern der Bank Walhorn und des Münsterlandes gewesen war, wurde zu einem Wirtschaftsgebäude erniedrigt, der Klosterfriedhof eingeebnet. An Stelle der alten Freitreppe wurde ein kleiner banaler Anbau vorgelegt. Der Graben, der die Hauptburg umgab, wurde größtenteils eingeebnet; die Zugbrücke an der Nordseite verschwand.

Jetzt teilen sich mehrere Eigentümer in den Besitz.

Wenn man heute Brandenburg besucht, kann man sich eines leisen Gefühls der Wehmut und der Trauer nicht erwehren. Alles ist vergänglich, die Menschen sowohl wie die Gebäude, die sie mit viel Mühe und Sorge errichtet haben . . .

Raeren wird selbständige Pfarrgemeinde

ABHÄNGIGKEIT VON WALHORN — DIE ERSTE KIRCHE ZU
TITFELD UND IHR ENDE (1612) — WIEDERAUFBAU DER
KIRCHE (1616-1628)
LOSLÖSUNG VON DER MUTTERKIRCHE WALHORN (1670)

Durch die glückliche Entwicklung des Raerener Töpfereigewerbes hatte das früher so unscheinbare Dorf um das Jahr 1600 alle anderen Orte der Bank Walhorn an Einwohnerzahl überflügelt. Jedoch, die verwaltungsmäßige Abhängigkeit von Walhorn blieb bestehen. Machte ein Raerener ein Testament, verkaufte er einen Acker, eine Wiese oder ein Haus, wollte er einen Prozeß führen, um sein vermeintliches Recht zu verteidigen, immer mußte er den Weg zum Verwaltungs- und Gerichtsgebäude von Walhorn nehmen.

Ähnlich war es im *kirchlichen* Bereich. Raeren gehörte nicht nur zur Bank, sondern auch zur *Mutterpfarre Walhorn*. Anfangs wanderten die Raerener zur Früh- und Spätmesse nach Walhorn, wo auch die Kinder getauft und die Trauungen geschlossen wurden. Auch einen eigenen Friedhof gab es noch nicht in Raeren. So mußten denn unsere Vorfahren ihre Toten auf beschwerlichen Wegen zum Walhorer Kirchhof bringen. Noch heute tragen diese Wege den Namen »*Leichengasse*«.

Es liegt auf der Hand, daß die Raerener darauf bedacht waren, sich nach und nach aus der Abhängigkeit von Walhorn *zu lösen*. Jedoch, das war leichter gedacht als getan. Zwar ist in den alten Akten schon im Jahre 1415 die Rede von einer Kirche in Titfeld. Dr. Kohnemann vermutet, daß diese Kirche sich aus der mittelalterlichen Burg Titfeld entwickelt hat (Festschrift Seite 48).

Dieser kleinen Kirche wurde im Jahre 1612 ein gewaltsames Ende bereitet. Nach dem Tode des Besitzers von Hof Titfeld, Johann von Lomont, sollte einer seiner Söhne, Everhard, mit dem Erbe belehnt werden. Da er aber zur evangelischen Lehre übergetreten war, verweigerte der Propst der Aachener Mannkammer ihm diese Belehnung. Im Laufe der Streitigkeiten, die daraus entstanden, wurde die Kirche zu Titfeld im Jahre 1612 »leider in Brand gestochen und angezündet.« (Akten des Marienstifts Aachen.)

Wiederaufbau der Kirche (1616-1628)

Im ältesten Lagerbuch der Pfarre Raeren (Pfarrarchiv) findet sich unter den Jahren 1616-1617 folgende Eintragung:

»Das Schiff der Kirche und das Mauerwerk des Turms habe ich bedient und gebaut . . . mit viel Mühe und Arbeit, aber auf Wunsch der Pfarrangehörigen und mit ihrem Geld. Gott sei Lob und Dank.« — Jann Schlentter

Die Raerener waren also daran gegangen, *ein ganz neues Gotteshaus* zu bauen. Man kann annehmen, daß durch das Aufblühen der Kunsttöpferei in unserem Dorf ein bescheidener Wohlstand herrschte, der es unseren Vorfahren erlaubte, dieses große Projekt in Angriff zu nehmen. Von großem Reichtum kann zwar auch damals keine Rede gewesen sein. Nirgends hören wir davon, daß die Töpfermeister sich Paläste errichtet hätten wie etwa die Tuchfabrikanten von Eupen.

1618 bricht der 30jährige Krieg aus. Ob dadurch die Fertigstellung der neuen Kirche verzögert worden ist? Oder litt man an Geldmangel? Jedenfalls lesen wir in dem obenerwähnten Lagerbuch erst im Jahre 1628 folgende Notiz des Baumeisters und Schöffen Jan Schlentter:

1628 ist der Kirchhof und der Kirchturm vollendet und fertig geworden mit viel Mühe und Arbeit. Gott sei Dank. Durch mich getan.«

Was uns hier besonders auffällt, ist die Erwähnung eines *Friedhofs*. Auf dem Walhorer Kirchhof steht heute noch das Grabkreuz eines Raereners (Töpfermeister Emont Emonts vom Born) aus dem Jahre 1587. Nach 1600 jedoch — das geht aus der Notiz von J. Schlentter hervor — haben die Raerener sich einen eigenen *Kirchhof* angelegt. Die Verbindung mit der Mutterkirche in Walhorn wird also immer mehr gelockert. Was diese schon längere Zeit geduldet hatte, wurde im Jahre 1633 *offiziell gestattet*. Am 23. Februar 1633 unterschreibt der Walhorer Pastor Wilhelm Darimont vor dem Gerichtshof in Walhorn ein Ab-



Grabkreuz des Raerener
Töpfermeisters Emont
Emonts auf dem Walhorer
Friedhof

(Zeichnung F. Nyns)

kommen, wonach es dem Kaplan von Titfeld erlaubt wird, in seiner Kirche zu taufen und auf dem Raerener Kirchhof zu beerdigen. (Walhorner Gudungsbücher) Aus einer Eintragung im Heiratsregister der Pfarre St. Peter in Aachen ersehen wir, daß der »Pastor« an der Kirche zu Titfeld am 29. Juni 1648 die Erlaubnis zur Eheschließung eines seiner Pfarrkinder vor dem Pfarrer von St. Peter in Aachen gab. In der gleichen Urkunde ist die Rede von der »Pfarre« Titfeld. Von 1668 ab werden die Taufen und Sterbefälle in Raeren eingetragen. Am 9. Oktober 1670 trägt sich der neugewählte Pastor Johannes Meyer als *pastor zu den Rabren und Neudorf* ein. Raeren ist somit selbständige Pfarre geworden.

Die Raerener und ihre Pfarrer

WIE DIE RAERENER IHREN PASTOR WÄHLTEN — DIE VON DER
GEMEINDEVERSAMMLUNG GEWÄHLTEN PFARRER (1670-1805)
DIE VOM BISCHOF ERNANNTEN PFARRER (1805-1965)

Heutzutage ist die Ernennung eines Pastors ausschließlich Sache des *Bischofs*. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war das in den Pfarrgemeinden unserer Heimat anders. Die Raerener wählten ihren Pastor *selbst* und nahmen damit eine fast einzigartige Stellung in der Diözese Lüttich ein.

Wie kam es zu diesem Vorrecht?

Fast überall war ein Abt, eine adlige Familie oder der Herr des Ortes der »collator«, das heißt der Herr der Kirche. In Eynatten ernannte der Inhaber der Herrschaft den Pastor, in Walhorn war der Probst des Aachener Marienstifts zuständig, dem Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1072 den Königshof Walhorn geschenkt hatte. Patron der Kirchen von Baelen, Eupen und Henri-Chapelle war der Abt des Klosters Rode.

In Raeren jedoch war der *Einfluß des Bürgerstandes viel stärker* als in den anderen Gemeinden. Durch die starke Entwicklung des Töpfereigewerbes war hier mehr Geld in den Händen der Einwohner als in den umliegenden Orten. Darum lag seit Mitte des 16. Jahrhunderts fast der gesamte Grundbesitz in den Händen der bürgerlichen Familien. Es waren diese Familien und nicht die adligen Familien, welche den Ton angaben.

Die Wahl des neuen Pfarrers erfolgte auf der *Gemeindever-*

sammlung. Stimmenmehrheit entschied. Nicht immer verlief die Wahl friedlich. Wenn mehrere Parteien sich im Orte bekämpften, ging es auch bei der Wahl des Pastors recht stürmisch zu, weil jede Partei ihren eigenen Kandidaten vorschlug. Natürlich mußte der gewählte Pastor beim Bischof in Lüttich die Genehmigung zur Ausübung seines Amtes einholen.

Napoleon I. hob durch das Gesetz betreffend die Kirchenfabriken vom Jahre 1809 diese Vergünstigung auf. Fortan wurde der Pastor vom Bischof ernannt, was auch mit Rücksicht auf den Frieden in der Gemeinde nur zu begrüßen war.

Vor der Pfarrerhebung im Jahre 1670 fungierten an der Raerener Kirche folgende Geistliche: Christian *Voibs* (um 1605); — Barth. *Buchfink* (um 1620); — Heinrich *Hochstein* (um 1648); — Johannes *Schweller* (um 1665).

Nach der Pfarrerhebung wählte die Raerener Gemeindeversammlung nacheinander folgende Pfarrer:

Johannes *Meyer*: 1670.

Johannes *Grass*, aus Luxemburg gebürtig. Gestorben am 10. November 1682.

Peter Jakob *Großmeyer*: 1693-1698. — Geboren zu Aachen im Jahre 1665. Ihm verdanken wir ein Einwohnerverzeichnis aus dem Jahre 1693, durch das wir einen interessanten Einblick bekommen in die damalige soziale Struktur unserer Gemeinde.

Aegidius *Momber*: 1698-1728. — Er stammte aus dem Nachbardorf Eynatten, wo er vor seiner Ernennung in Raeren als Kaplan tätig gewesen war. Momber ist in die Geschichte eingegangen als der Erbauer der heutigen Pfarrkirche und der Anna-Kapelle auf Berg.

Tilmann *Ganser*: 1728-1778. — Stammte aus Breinig und war vor seiner Ernennung zum Pastor von Raeren, Kaplan in Simmerath. Er sorgte für die Ausstattung und Ausschmückung der von seinem Vorgänger erbauten Kirche und erbaute das heutige Pfarrhaus (1732). Bis dahin hatte der Pastor auf dem der Kirche gehörigen »Collhoff« in der Heck gewohnt. Auch die Sakristei wurde während seiner Amtszeit fertiggestellt.

Johann Anton *Vinken*: 1778-1795. — Die von ihm geplante Vergrößerung der Kirche kam wegen des Ausbruchs der Französischen Revolution nicht zustande. Der antichristliche Geist der Revolutionäre bereitete Pfarrer Vinken große Sorgen.

Johannes Georg *Reuter*: 1795-1805. — Er war schon seit 7 Jahren Kaplan in Raeren. Ohne Zweifel war er hier beliebt, denn von den bei der am 20. Dezember 1795 erfolgten Wahl abgegebenen 367 Stimmen waren 344 für ihn.

Seine Tätigkeit fiel in die schwere Zeit der *Französischen Revolution*. Am 6. Juni 1796 mußte die Kirche geschlossen werden. Pfarrer Reuter leistete mit seinem Kaplan den Treueid auf die Republik, während die Geistlichen Adeneuer und Arnold Schmetz sich weigerten, und deswegen zur Deportation verurteilt wurden.

Im Jahre 1804 brach in Raeren eine schreckliche Seuche, die *Blattern*, aus. In wenigen Monaten hatte die Krankheit über 125 Opfer gefordert. Pfarrer Reuter, der den Kranken und Sterbenden beistand, wurde auch angesteckt und starb im blühenden Alter von 44 Jahren am 7. März 1805. Wenige Monate später begrub die Gemeinde den treuen Gehilfen ihres Pastors, den Kaplan Franz Peter Topp. Auch er war ein Opfer seines Berufes geworden. »Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben gibt für die Seinen.«

Peter Sebastian Harthard *Hartmann*: 1805-1815. — Er war ein Benediktinerpater aus der Abtei Malmedy, welche während der Französischen Revolution aufgehoben worden war. Am 17. März 1805 trat er sein Amt an, das er treu und gewissenhaft während zehn Jahren verwaltete. Ende 1814 und Anfang 1815 suchte eine neue Seuche unser Heimatdorf heim. Wie sein Vorgänger wurde auch Pastor Hartmann *ein Opfer seines Berufes*. In der Ausübung der Krankenseelsorge wurde er von der Seuche angesteckt und starb am 15. März 1815 im Alter von 55 Jahren.

Johann Anton *Vincken*: 1815-1828. — Stammte aus Afden in Westfalen. Vor seinem Amtsantritt in Raeren war er 14 Jahre lang Kaplan in Menden (Westfalen). Die bischöfliche Behörde wurde bald auf das segensreiche Wirken dieses hervorragenden Seelsorgers aufmerksam; als Dechant Klausener von Eupen im Jahre 1828 starb, wurde Vincken zu seinem Nachfolger ernannt. Die Nachricht von seiner Versetzung wurde von ihm selbst und von der Raerener Bevölkerung mit Bestürzung aufgenommen. In einem vom 2. Juni 1828 datierten langen Brief bittet Vincken darum, diese Ernennung doch rückgängig zu machen. Es heißt darin u. a.: »Untröstlich sind diese guten Menschen über die bevorstehende Trennung. Ich bin nicht im Stande, ihr Klagen und Jammern zu schildern, mit welchem sie mich bitten, sie, besonders ihrer Kinder wegen, nicht zu verlassen . . . ich wage es nochmals, Eure Erzbischöfliche Gnaden, zu bitten, mich bei meinen guten Pfarrkindern zu lassen, an deren Bildung ich mit vielem Segen arbeite . . . Unbeschreiblich wird die Freude sein, die Sie dadurch der trauernden Pfarrgemeinde machen werden.«

Auch von der Gemeindeverwaltung aus geht ein Schreiben nach Köln mit der Bitte, Pastor Vincken doch in Raeren zu lassen. Man weist darauf hin, daß im Jahre 1815 die Pfarre halbverwüdet gewesen, jetzt aber zu einer der besten der ganzen Gegend geworden sei.

Der Erzbischof läßt sich jedoch nicht erweichen, er bleibt bei seinem Beschluß. Als *Dechant von Eupen* hat Vincken noch 19 Jahre lang segensreich gewirkt.

Michael *Thoma*: 1828-1847. — Geboren zu Kalterherberg. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1826 wurde er zum Kaplan von Raeren ernannt. 1828 wurde er der Nachfolger von Pastor Vincken. Er hatte den Mut

und die Tatkraft, die schon seit langem dringend gewordene *Vergrößerung der Pfarrkirche* durchzuführen, Pastor Thoma war jedoch kein Verwaltungsmensch, so daß die Kirchen- und Rechnungsbücher nicht immer in Ordnung waren, was schließlich im Jahre 1847 seine Versetzung nach Braunsrath (bei Heinsberg) herbeiführte. Dort starb er bereits im Jahre 1850.

Franz Joseph Sün: 1848-1886. — Geboren 1806 zu Bedsburg. Nach seiner Priesterweihe Kaplan von St. Johann in Aachen-Burtscheid und 1844 Pfarrer von Tüdderen. Seine Einführung als Pastor von Raeren fand statt am 3. Februar 1848. Er hat in den 36 Jahren seiner Tätigkeit in Raeren rastlos für seine Pfarre gearbeitet. Seit 1863 war er Dechant des Dekanates Eupen und — bis zum Kulturkampf — Schulinspektor des Kreises, 1883 konnte er sein Goldenes Priesterjubiläum feiern.

Auch er litt unter den ungerechten Gesetzen der *Kulturkampfzeit*. Am 16. Dezember 1873 schrieb er an den Erzbischof: »Leider haben die hiesigen Schulschwestern des Rekollektinnen-Klosters nach einer 17jährigen segensreichen Wirksamkeit zur größten Betrübnis der Eltern und Kinder aus den hiesigen Mädchenschulen am 30. November ds. Jahres weichen müssen. Alle Versuche des Schulvorstandes, dieselben für die Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend zu erhalten, waren ohne Erfolg . . .«

Dechant Sün war in den letzten Jahren seines Lebens schwach und krank geworden, so daß der auch heute noch unvergessene Kaplan Ludwig Hennes die Pfarre verwalten mußte. In seinem Testament stiftete Dechant Sün für die hiesige Pfarrkirche die St.-Josefs-Glocke, die im Jahre 1917 dem Kriege zum Opfer fiel.

Johann Hohlmann: 1886-1900. — Stammte aus Essen und war vor seiner Ernennung nach Raeren als Kaplan in Brandenburg, dann als Rektor in Niederbardenberg tätig gewesen. Im Jahre 1892 wurde er zum Dechant ernannt. Nach langer und schwerer Krankheit starb der verdiente und fromme Mann am 25. September 1900.

Karl Johann Greven: 1900-1908. — Geboren zu Aachen-Burtscheid im Jahre 1837. Nach seiner Priesterweihe war er als Kaplan in Münster-eifel und Krefeld tätig und anschließend als Pastor von Lontzen. Er war bereits 63 Jahre alt, als er nach Raeren versetzt wurde. Sein Nachfolger schreibt über ihn: »Als guter Redner bekannt, tat er still seine Pflicht, ohne in der Pfarre selbst Spuren zu hinterlassen, so daß nach seinem Tod Kaplan Hennes sagen konnte: »Er hat oft 4-6 Wochen lang nur den Weg zur Kirche und zur Schule gemacht, ohne die Straße zu betreten.« Infolge eines Schlaganfalls starb Pastor Greven am 15. Januar 1908.

Joseph Kahlen: 1908-1917. — Auch Pfarrer Kahlen stammte aus Aachen. Vor seiner Ernennung nach Raeren war er als Pastor von Frenz b. Düren tätig gewesen. In Raeren suchte er das religiöse Leben zu vertiefen durch die Gründung von katholischen Vereinen und Kongregationen. Auch der Erforschung der Raerener Heimatgeschichte widmete er sein besonderes Interesse. Unter ihm wurden die heutigen Kirchenfenster angeschafft. Auf seinen eigenen Wunsch hin wurde er im Jahre 1917 nach Essen-Holsterhausen versetzt.

Paul Peter *Schagen*: 1917-1923. — Vor seiner Ernennung nach Raeren war er als Kaplan in Köln tätig gewesen. Der freundliche und fromme Seelsorger war in Raeren sehr beliebt. Den neuen politischen Verhältnissen konnte er sich nicht anpassen und wurde deshalb im Jahre 1923 nach Brand bei Aachen versetzt. Er starb am 20. Dezember 1944 und fand seine letzte Ruhestätte in Brand.

Toussaint *Huynen*: 1923-1928. — Geboren zu Margraten (Holland). Nach seiner Priesterweihe Kaplan in Baelen. Als frommer und gewissenhafter Priester erfüllte er treu seine Pflicht. »Unglückliche Verhältnisse, die nicht in seiner Person begründet lagen, erschwerten ihm seine Arbeit gar sehr und machten es ihm schwer, allen gerecht zu werden.« (H. Wirtz) — Im November 1928 wurde er nach Chaineux versetzt. Schon einen Monat später starb er und wurde in Montzen beerdigt.

Pierre *Mommer*: 1928-1940 sowie 1945-1965. — Geboren am 12. 12. 1891 zu Henri-Chapelle. Zum Priester geweiht am 18. März 1916. Zuerst Kaplan in Gives, dann in Welkenraedt. Einführung in Raeren am 9. Dezember 1928. Pastor Mommer hat viel für die Verschönerung der Kirche sowie für die Hebung des Vereinslebens getan. Durch sein freundliches und friedfertiges Wesen war er in der Pfarre sehr beliebt. Im Jahre 1965 trat er aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand, den er im Marienheim verbrachte. Dort starb er am 22. November 1968.

Joseph *Engels*: 1940-1945. — In den Kriegsjahren 1940-1945, als P. Mommer Pastor von Dolhain war, verwaltete der aus Wesseling bei Köln stammende Seelsorger Joseph Engels die Pfarre. Heute noch ist der heiligmäßige Priester, der ganz in seinem Beruf aufging, in bester Erinnerung. Im Juni 1949 wurde er Pfarrer von Dedenborn, wo er bis zu seinem Tode am 6. 2. 1960 segensreich wirkte.

Viktor *Gielen*: ab 1965. — Geboren zu Kettenis 1910; Kaplan an St. Nikolaus in Eupen: 1938-1953; — Religionslehrer am Lyzeum Heidberg, Eupen: 1953-1957; — Pastor von Walhorn: 1957- 1965. — Die Einführung in Raeren erfolgte am 15. August 1965.

Wie die Raerener ihre Kirche bauten . . .

BESCHLUSS DER GEMEINDEVERSAMMLUNG, 26. FEBRUAR 1719
DER NEUBAU WÄCHST — FINANZIELLE SCHWIERIGKEITEN
DIE KIRCHE WIRD WIEDER ZU KLEIN
DIE VERGRÖßERUNG VON 1847
ANSCHAFFUNG VON 4 NEUEN BRONZEGLOCKEN (1966)

Am 26. Februar 1719 schlug für die Pfarre Raeren eine geschichtliche Stunde. Auf Anregung von Pfarrer Momber hatten die Bürgermeister von Raeren und Neudorf die stimmberechtigten Gemeindeglieder zu einer Versammlung in der Schule und auf dem Kirchhof eingeladen. Sie fand statt nach dem Hochamt.

Folgender Punkt stand zur Debatte: Die bisherige Kirche ist wegen der Zunahme der Bevölkerung *über die Hälfte zu klein*; obendrein ist sie *baufällig*. Es hat keinen Zweck mehr, sie zu reparieren. Soll man sie nicht lieber vergrößern? Es wäre bestimmt zum Vorteil der beiden Dörfer.

Was die *Finanzierung* des Projekts anbetrifft, so dürfte dieselbe nicht allzu schwer sein, denn wir haben aus dem Verkauf des Kirchbuschs, genannt Stockem, und der Wiesen einen guten Erlös erzielt; außerdem vertrauen wir darauf, daß sich wohlgesinnte Gönner finden werden, welche gerne ein Scherflein zum Bau des Gotteshauses beitragen . . .

Der Beschluß der Versammlung beginnt mit den Worten: *Die Herren Geistlichen und alle Gemeindeglieder haben, nachdem sie den oben erwähnten Vorschlag gehört und den »miserabelen« Zustand unserer sehr kleinen und baufälligen Kirche in Betracht gezogen, beschlossen, daß obengenannte Kirche neu gebaut und vergrößert werden soll . . .*

Die Begeisterung ist groß. Man will den Beschluß möglichst schnell verwirklichen. Darum wird sofort eine *Baukommission* zusammengestellt. Sie setzt sich zusammen aus folgenden Herren: dem Junker von Wicherding, den beiden Geschworenen von Raeren und Neudorf; W. Emonts driesch und M. Emonts, Küster, Bertroff Comaet und dem Schöffen Mennicken.

Die *Aufgabe* dieser Herren wird wie folgt beschrieben:

1. sie sollen mit den Meistern der Steinmetzen, der Steinbrecher und der Zimmerleute verhandeln;
2. das für den Kirchenbau nötige Geld zusammenbringen;
3. die Arbeiter bezahlen, und
4. alles vorbereiten und bezahlen, was für den Bau nötig ist.

Das alles sollen sie umsonst tun; nur diejenigen, die in der Angelegenheit der Kirche außerhalb der Bank Walhorn reisen müssen, bekommen die Auslagen für Speise und Trank vergütet.

Die Fuhrleute der beiden Gemeinden sollen alle Transporte ausführen und zwar unentgeltlich. Sie müssen Holz, Steine, Sand, Steinkohle, Kalk und Dachziegel anfahren. Die anderen Einwohner, welche keine Pferde haben, sind verpflichtet, Hand- und Spanndienste zu leisten und zwar rottweise. So werden sie Steine brechen, Sand auswerfen, die Karren laden. Widerspenstige kann man dazu zwingen.

Damit das Gotteshaus möglichst schnell vollendet sei, wird beschlossen, daß man schon jetzt die nötigen Bäume fallen, die Steine brechen und behauen, sowie zur Baustelle bringen soll. Auch der Kalk soll schon gebrannt und der Sand angefahren werden. Man hofft so, im kommenden Jahr 1720 den Bau beginnen und mit Gottes Gnade vollenden zu können.

Versammlung des Baukomitees vom 4. Juni 1719

Die Herren des Baukomitees haben sich des in sie gesetzten Vertrauens würdig gezeigt. Sie haben unverzüglich Verbindung

aufgenommen mit dem Aachener Stadtarchitekten *Mefferdatis*, der auch die Pläne der Eupener St. Nikolauskirche entworfen hat. *Mefferdatis* nimmt in Raeren eine Ortsbesichtigung vor, entwirft einen Plan der neuen Kirche und schickt den Baumeistern ein Modell derselben. Dieses Modell steht vor den versammelten Baumeistern.

Nach eingehender Beratung kommen sie zu der Feststellung, daß es unmöglich ist, nach dem von *Mefferdatis* angefertigten Plan die alte Kirche zu vergrößern. Man beschließt darum, diese abzubauen und *eine neue zu bauen*. Nach dem Modell soll das Chor nach Norden gebaut werden. Inzwischen verfügte man auch über einen geräumigen Bauplatz. Witwe Lennert Mennicken und ihre Kinder hatten der Kirche das Grundstück »Schurjans Hof« geschenkt.

9. Oktober 1719: Das Werk wird in Angriff genommen

Pfarrer Momber notiert in der Chronik:

»Am 9. Oktober 1719 haben wir mit der Gnade Gottes mit den *Aussachtungen* begonnen. In der Nacht hatte es stark gefroren, und tagsüber war es sehr kalt und sehr windig, so daß die Leute tüchtig arbeiten mußten, um warm zu bekommen. Ein Glück, daß es an diesem Tag so kalt war, so war der Geruch der Leichen, die man bei den *Aussachtungen* umbetten mußte, leichter zu ertragen.«

Eine Woche später, am 16. Oktober 1719, notiert der Pastor:

»Am 16. Oktober haben wir ein feierliches Amt zum Hl. Geist gehalten. Danach zogen wir unter dem Geläute der Glocken prozessionsweise nach draußen, um die *Grundsteine zu legen*. Es legten die ersten Steine die Frau von Liverlo, unsere gnädige Frau dieser Bank Walhorn, ihr Herr Sohn, Kanonikus an der Kirche St. Jean in Lüttich und ihre Tochter. Auf jedem Stein war der

Name Jesus ausgehauen. Die drei Steine wurden wieder herausgenommen und sollen später von außen in die Kirchenmauer eingefügt werden.«

6. Dezember 1720: das erste Meßopfer in der neuen Kirche

Am Fest des hl. Nikolaus 1720 brachte Pfarrer Momber auf einem Tragaltar das erste Meßopfer in der neuen Kirche dar. Diakon und Subdiakon waren zwei Patres aus dem Kloster Brandenburg. Auch andere Geistliche waren zugegen, unter ihnen Antonius Offermans aus dem Kapuzinerkloster Eupen. Eine große Volksmenge füllte die Kirche.

Finanzielle Schwierigkeiten

Leider ging die Hoffnung der Raerener, ihr Gotteshaus im Jahre 1720 vollenden zu können, nicht in Erfüllung. Die Geldmittel waren erschöpft. Dies geht hervor aus dem Entwurf eines Empfehlungsschreibens im Pfarrarchiv Walhorn. Aus dieser Urkunde ersieht man folgendes:

Am 4. Oktober 1721 wird der Baumeister und Schöffe Mennicken in Walhorn vorstellig, um ein *Empfehlungsschreiben des Drossards* zu erbitten. Darin heißt es u. a.:

»Wir Drossard und Schöffen der Bank Walhorn im Herzogtum Limburg versichern und erklären durch gegenwärtiges Schreiben, daß die Einwohner von Raeren und Neudorf, Gebiet, das zu der genannten Bank gehört, vor zwei Jahren verpflichtet waren, den Bau einer neuen Kirche zu beginnen, weil ihre alte Kirche um die Hälfte zu klein und baufällig war. Inzwischen haben sie den Bau soweit gefördert, daß das Dach gelegt ist. Sie haben getan, was in ihren Kräften stand, sehen sich jedoch außerstande, alles zu bezahlen, was sie für die geleistete Arbeit schulden und was sie für das noch auszuführende Werk aufbringen müssen . . . So empfehlen wir allen, welche dieses Schreiben lesen werden, unserm Schöffen Mennicken, Einwohner des genannten Dorfes und Baumeister der neuen Kirche, der begleitet ist von einem ihrer Dorfvorsteher, Unterstützung gewähren zu wollen, um dieses heilige und fromme Werk vollenden zu können . . . Zur Beglaubigung dessen haben wir dieses Schreiben ausgehändigt und es mit unserem Schöffensiegel versehen und es von unserem Schreiber unterzeichnen lassen.

24. Oktober 1721

1728: der Rohbau ist vollendet

Nach neun Jahren Bauzeit war der Rohbau der Kirche vollendet; dieselbe konnte im Jahre 1728 nach vorläufiger Benediktion für den regelmäßigen Gottesdienst in Benutzung genommen werden.

Jetzt erst konnte man daran gehen, die Ausschmückung des Innern in Angriff zu nehmen. Pfarrer Momber jedoch erlebte dies nicht mehr. Er starb am 28. April 1728 und fand in der neuen Kirche seine letzte Ruhestätte.

Die Kirche wird wieder zu klein

Raerens Bevölkerung nahm immer mehr zu. Während man im Jahre 1693 nur 1269 Einwohner (für Raeren und Neudorf) zählte, waren es im Jahre 1790 schon 2276. Wiederum war die Kirche viel zu klein geworden. Im Jahre 1788 beschließen die Pfarrangehörigen, dieselbe zu vergrößern. Der Ausbruch der Französischen Revolution und die Besetzung unserer Heimat durch die Franzosen verhindern die Ausführung des Vorhabens.

Im Jahre 1840 ist die Zahl der Einwohner schon auf 3154 gestiegen. Die Vergrößerung der Pfarrkirche wird ein Problem von *größter Dringlichkeit*. Am 30. Juli 1843 schreibt der Kirchenvorstand an das Generalvikariat in Köln:

»Da an den Sonntagen nur zwei Messen gelesen werden, die Gemeinde aber 3400 Einwohner zählt, müssen jedesmal 5-600 vor der Kirche dem Gottesdienst beiwohnen. Welche Folgen eine solche Beiwohnung herbeiführt, darüber könnte der Kirchenvorstand traurige Beispiele anführen . . .«

In einem Brief vom 22. November 1843 heißt es:

»Herzbrechend ist es, bei dieser Jahreszeit 5-600 Menschen in

Kälte, Sturm und Regen dem Gottesdienst beiwohnen zu sehen, welche weiter keinen Nutzen mitnehmen als den guten Willen gezeigt zu haben . . .»

Die Vergrößerung von 1847

In den Jahren 1846/47 fand die so dringend gewünschte Vergrößerung endlich statt. Am 24. März 1847 wurde den Unternehmern Pesch aus Raeren und Crott aus Hergenrath der Zuschlag für den Vergrößerungsbau erteilt. Die Gemeinde stellte die Baumaterialien. Die Unkosten wurden zum Teil durch freiwillige Spenden, zum Teil auch durch den Ertrag des Verkaufes von Gemeinde-Grundstücken gedeckt.

Man riß den alten Turm ab, der neben der Kirche auf der Neudorfer Seite stand. Dann vergrößerte man die Kirche um fast 12 Meter und errichtete auf der Südseite den neuen schlanken Turm, der fünf Meter höher ist als der alte.

Die Sakristei

Erst im Jahre 1753 konnte die Sakristei erbaut werden; dieselbe wurde an der Kopfseite des Chores in Blaustein errichtet. Auch sie war viel zu klein. Unter Pastor Mommer wurde dieselbe im Jahre 1947 nach Plänen des Bauunternehmers Hubert Peters um zwei Räume nach Osten hin vergrößert.

Die Altäre

Im Jahre 1697 erhielt der Aachener Schreinermeister Derich Schwartz den Auftrag, einen Altar mit Schnitzwerk für die Raerener Kirche zum Preise von 90 Reichstalern zu liefern. Es ist

möglich, daß es sich dabei um den jetzigen Altar handelt, der in der neuen Kirche ebenfalls Verwendung fand. Im Altargiebel befinden sich die Wappen der Familien d'Ogier und de Liverlo, der damaligen Besitzer von Hof Möris.

Die Nebenaltäre sind schlichte Barockarbeiten aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts.

Besonders interessant ist das Gemälde des Hauptaltars, das die Verkündigung Mariens darstellt. Es stammt aus dem Jahre 1778 und ist ein Werk des Ludovicus Felix Reinardsteine, einer der Hausmaler der Benediktineräbte von Stavelot.

Die beiden Gemälde der Nebenaltäre sind Stiftungen aus dem Jahre 1885.

Anschaffung von vier neuen Bronzeglocken (1966)

Am Ostersonntag, dem 10. April 1966, konnte unsere Pfarre ein seltenes Fest feiern. Auf dem Denkmalplatz fand die feierliche Weihe von vier neuen Glocken statt, die im Schmuck von Tannengrün und Frühlingsblumen ein schönes Bild boten. Unter Mitwirkung der beiden Gesangvereine, des Harmonie-Musikvereins und des Kinderchors nahm Dechant Ledur die Weihe vor. Nach der Feier hatten alle Gelegenheit, die neuen Glocken durch Hammerschlag auszuprobieren.

Die Glocken waren gegossen worden durch die Firma Slégers in Tellin. Die Firma Baustert aus Asselborn (Luxemburg) lieferte den neuen Glockenstuhl und übernahm die Elektrifizierung der Glocken sowie die Lieferung einer neuen Turmuhr (Januar 1967).

Die Glocken tragen folgende Namen: 1) Petrus-Glocke (1630 kg); — 2) Nikolaus-Glocke (883 kg); — 3) Marien-Glocke (536 kg); — 4) Anna-Glocke (390 kg). Das harmonische Geläute bildet den Vierklang D, Fis, A, H (Ré, Fa-dièze, La, Si), das sogenannte *Salve-Regina-Motiv*.

Über die Geschichte der Raerener Glocken berichtet Fritz Duyster ausführlich im Festbuch, das anlässlich der Glockenweihe herausgegeben wurde (Seite 11-26). Erwähnen wir noch das kleine Glöckchen im Dachreiter, das sog. »Klippchen«. Pastor Schagen schreibt darüber in der Pfarrchronik:

»Am 9. November 1919 fand die Weihe des neuen Glöckchens für den Dachreiter statt. Ein ungenannter und unbekannter Geschenkgeber hat die Kirche damit beglückt. Das Glöckchen ist 106 kg schwer. Es trägt die Inschrift: ‚Heiliger Sebastianus und heilige Luzia, bittet für uns. — Ich gebe euch das letzte Zeichen, verdoppelt eure Schritte!‘ — Die gleichen Worte standen auf der Vorgängerin dieser Glocke, die im Krieg eingeschmolzen worden ist.«

»Droben stehet die Kapelle . . .«

Der schwäbische Dichter Ludwig Uhland hat diese Verse der Wurlinger Kapelle bei Tübingen gewidmet, aber genauso still und erhaben grüßt die aus dem Jahre 1716 stammende Kapelle der heiligen Anna auf Raeren Berg hinab ins Tal der Iter und des Periols, in deren Wasser sich die alten Mauern der Burg Raeren spiegeln. Schon oft ist dieses malerische Heiligtum im Bilde festgehalten worden.

Vor kurzem stießen wir auf die interessante *Einweihungs-urkunde* der Kapelle. Sie befindet sich im Taufbuch des Jahres 1716 und ist verfaßt worden von Pastor Aegidius Momber. Hier die wichtigsten Stellen aus diesem aufschlußreichen Schriftstück:

Es war am 10. Mai 1716, am zweiten Sonntag des Maimonats. Papst Clemens XI. regierte die Kirche. — Unser Kaiser und König war Karl VI. (die südlichen Niederlande gehörten damals zu Österreich). Mit besonderer Genehmigung und Vollmacht des hochwürdigsten Herrn Kurfürsten Josef Clemens, Erzbischofs von Köln und Fürstbischofs von Lüttich, habe ich an diesem Tage das Heiligtum zu Ehren der heiligen Anna auf dem Berg zu Raeren geweiht und gesegnet. Vorher hielten wir eine Prozession mit dem Allerheiligsten unter Beteiligung der ganzen Pfarrgemeinschaft. Bei der Weihe waren zugegen die sehr edlen Herren von Wicherding (Besitzer der Burg Bergscheid und großer Wohltäter der Kirche) und von Schwarzenberg, ferner die Gemeindevorsteher Wilhelm Emonds und Heinrich Krott sowie die geschworenen Schöffen Johannes Mennicken, Johannes Emontsholley, Gerhard Schumacher, Jakob Schumacher und Leonhard Falter. Unzählige Menschen von nah und fern waren herbeigeströmt.

Pater Cornelius a Sto. Augustino oder Aegidius Momber, im achtzehnten Jahre meiner Pfarrtätigkeit.»

*Wie ist es zu erklären, daß bei dieser Feier
so viele Menschen von nah und fern herbeiströmten?*

Wer die Eigenart unserer Vorfahren kennen lernen will, muß sich auch fragen, wie die Volksfrömmigkeit beschaffen war. Nicht immer fällt es uns leicht, ihr religiöses Denken und Tun zu verstehen, weil sie *konkret* dachten, während unser Denken — auch im religiösen Bereich — immer abstrakter wird und sich damit immer weiter vom Volk entfernt. Das Ideal dürfte auch hier, wie überall, der goldene Mittelweg sein.

Im Eupener Land fällt uns auf, daß man im Spätmittelalter und auch noch im 17.-18. Jahrhundert außer der Gottesmutter und dem heiligen Johannes dem Täufer eine Heilige sehr verehrt hat, *die heilige Mutter Anna*. Weil Anna die Mutter Marias war, hat sich das einfache Volk ihr seit dem frühesten Mittelalter mit besonderem Vertrauen zugewendet, wenn auch in der heiligen Schrift kein Wort über sie zu finden ist. Das Volk verehrte in ihr die Würde der Mutterschaft, es sah in ihr das Vorbild der Mütterlichkeit, die weisheitsvolle Erzieherin Marias. Ihr Fest war der Muttertag unserer Vorfahren. Die Mütter verehrten sie als Schutzpatronin in der Ehe und riefen sie um Kindersegen an. So wurde Sankt Anna zu einer *der volkstümlichsten Heiligen* und zur Nothelferin in allen Anliegen.

Ihren Höhepunkt erreichte die St. Anna-Verehrung nachdem im Jahre 1501 die Annareliquie von Mainz nach Düren überbracht worden war. A. Schoop berichtet in seinem Buch »Geschichte der Stadt Düren bis 1816« (Düren 1923):

»Einen merkwürdigen Einblick in das massenhafte Zusammenströmen von Pilgern nach Düren gibt uns der Reisebericht des

Metzer Bürgers Philipp von Vigneulles, der 1510 zur Annareliquie nach Düren wallfahrtete. Frühmorgens brach er mit seinem Begleiter zu Pferde von Kornelimünster nach Düren auf. Die große Landstraße war so mit Menschen bedeckt, daß sie nur mühsam vorwärts kamen und an demselben Tage Düren nicht erreichten. Er schätzt die Zahl der Pilger, die auf den Feldern und in dem Walde von Düren lagen, auf achtzehn bis zwanzigtausend. Sicher ist die Zahl übertrieben; allein der Zudrang war gewaltig, und Philipp berichtete doch nur über die von Westen ankommenden Pilger.«

Ohne Zweifel haben auch viele Menschen aus dem Eupener Land den Weg nach Düren eingeschlagen, um dort die Mutter Anna zu verehren. Es kam aber auch der Wunsch auf, ihr im Eupener Land selbst Kapellen zu errichten, Altäre und Glocken zu weihen. Wohl schon im 15. Jahrhundert wurde auf der Südostseite der Mutterkirche zu Walhorn eine St. Annakapelle errichtet. Die Eingangstür und die Einfassung des schlanken gotischen Fensters sind heute noch deutlich im Mauerwerk zu erkennen. In dieser Kapelle befand sich der St. Anna-Altar, wohl an derselben Stelle, wo er heute noch steht. Die Annakapelle zu Lontzen stand auch schon vor 1694. Auf dem Hauptaltar bemerkt man u. a. die Statue der hl. Anna, eine kostbare flandrische Schnitzarbeit, die um die Wende des 15. Jahrhunderts entstanden ist.

Auch in Raeren entstand das Bedürfnis, eine eigene Anna-Kapelle zu errichten, zumal schon im Jahre 1547 dortselbst eine St. Anna-Bruderschaft nachgewiesen ist. Wie wir oben berichteten, ging dieser Wunsch im Jahre 1716 in Erfüllung. Für die große Verehrung dieser Heiligen zeugt auch die Tatsache, daß nach dem Einwohnerverzeichnis des Pfarrers Großmeyer im Jahre 1695 auf sechs Frauen in Raeren eine den Namen Anna trug.

Auch in Kettenis gibt es noch Spuren der großen Vorliebe unserer Ahnen für diese Heilige. Das spätgotische Sakramentshäuschen im Chor der Kirche nennt außer Maria und Katharina

auch Anna; der Altar auf der Epistelseite trägt ein altes Ölbild Annas mit einer Aufschrift, aus der hervorgeht, daß es um 1650 gestiftet worden ist.

Bekannt dürfte sein, daß die Eupener St. Nikolauskirche auch ihr geweiht ist, wie die Inschrift von 1724 über dem Hauptportal bezeugt. Aber ein Bericht des Rektors Vinck von 1631 bekundet, daß ihr schon in der alten Kirche ein besonderer Altar gewidmet war. Er stand wohl, wie sein Nachfolger, auf der Evangelienseite und zeigte die Statue aus dem 16. Jahrhundert, die erst 1875 durch die jetzige Figur ersetzt wurde.

Angesichts dieser weitreichenden Verehrung der heiligen Anna im Eupener Land ist es also nicht verwunderlich, daß bei der Einweihung der Anna-Kapelle auf Raeren-Berg, wie Pfarrer Momber schreibt, *nunzählige Menschen von nah und fern* anwesend waren. Die Einweihung dieses kleinen Heiligtums war für die Menschen der damaligen Zeit ein besonderes Ereignis.

Erwähnen wir noch die Anschaffung des *Glöckleins* am Pfingstsonntag des Jahres 1794. Seitdem hört man es mehrmals am Tag; es nimmt Anteil an Freud' und Leid der Bewohner von Raeren-Berg.

statue gekrönt und mit schönen *Grünanlagen* bepflanzt, die von

Im Jahre 1954 wurde der Hang des Berges mit einer *Marien-*freiwilligen Helfern liebevoll unterhalten werden.

Die Raerener stellen sich um . . .

HOCH LEBE DER STEINMETZSTAND
DIE STEINMETZEN (JOSEF PONTEN)
DAS BAUHANDWERK WIRD ZUM HAUPTBERUF DER RAERENER

*»Wo kommen all die Kirchen her,
Die Klöster noch viel mehr,
Die Brücken über den Flüssen,
Die wir erbauen müssen?
Zu Wasser und zu Land,
Hoch lebe der Steinmetzstand!«*

Dieses Lied konnte man im Laufe des 19. Jahrhunderts in den Raerener Wirtschaften oft hören. Als es um die Mitte des 19. Jahrhunderts feststand, daß das Raerener Töpfereigewerbe zum Untergang verurteilt war, da war zunächst die Enttäuschung groß. Mit Recht trauerten unsere Vorfahren den erloschenen Töpferöfen nach, die ihnen Jahrhunderte lang Arbeit und Brot verschafft hatten.

Resigniert heißt es um das Jahr 1820 in der Gemeindechronik: »Hauptnahrungszweige der Einwohner der Gemeinde Raeren sind die Landwirtschaft und die Viehzucht. Nebennahrungszweige sind der Holz- und Lohhandel.«

Es hieße jedoch, die Findigkeit, den Unternehmungsgeist und den zähen Fleiß der Raerener verkennen, würde man annehmen, sie hätten nunmehr den Mut verloren. Sie suchten nach *neuen Erwerbsmöglichkeiten* und fanden sie auch.

Sie dachten an die Schätze, die noch im Raerener Boden schlum-

merten und bis dahin wenig ausgebeutet worden waren. Von Neudorf über Raeren nach Walheim zieht sich eine Ader von besonders wertvollem *Blau- oder Kalkstein*.

Auch schon früher hatte man die Steinbrüche, wenigstens an der Oberfläche, ausgebeutet. Bereits im Mittelalter lieferte Raeren in die benachbarte Reichsstadt Aachen seinen vorzüglichen Blaustein, der auch später unter dem Namen »*Maria-Theresia-Marmor*« berühmt war. Man hat ihn auch gebraucht zum Bau der Kirchen und zahlreicher Burgen und Herrenhäuser unserer Heimat, zur Anfertigung der »Fußfälle« und der Wegkreuze.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein jedoch war der Steingrubenbetrieb in Raeren *kein Großbetrieb*, schon aus dem einfachen Grunde, weil die meisten Häuser Fachwerkbauten waren. Noch im Jahre 1824 ist in Raeren *nur ein* kleiner Steinbruchbetrieb zu finden.

Das wurde jedoch bald anders. Die alten Fachwerkhäuser, von denen jedes Jahr eine ganze Reihe verheerenden Feuersbrünsten zum Opfer fielen, wurden immer mehr durch feste *Steinbauten* ersetzt.* Auch der systematische *Ausbau unserer Straßen und Wege* um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit einer Pack- und Schüttlage stellte große Anforderungen an die Steinbrüche. So ist es nicht verwunderlich, daß die Raerener Steinbrüche eine Blütezeit erlebten. Im Jahre 1881 zählte Raeren nicht weniger als 14 *Stein-*

*) Besonders tragisch war ein Brand in Titfeld im Jahre 1832. Wir lesen darüber in der Chronik: »In der Nacht vom 13. auf den 14. des Monats März brach zu Titfeld eine Feuersbrunst aus, wodurch nicht nur drei Häuser völlig eingeäschert wurden, sondern auch drei Menschen ums Leben kamen. Die Frau des Bewohners einer der abgebrannten Häuser, Matth. Josef Emmanuel Pelzer, namens Anna Cath. Kittel, 31 Jahre alt, von der Berlotte herstammend, welche ihre beiden ältesten Söhne, Carl Jos. Emmanuel, 6 Jahre alt, und Nicolas Jos. Eduard, 4 Jahre alt, die noch schliefen, retten wollte, wurde, als sie mit ihren beiden Kindern unter den Armen vor der Türe kam, von dem gerade herunterfallenden Dache überfallen; beide Kinder verbrannten auf der Stelle, und die Mutter wurde derart verletzt, daß sie nur noch drei Stunden lebte.«

gruben. Sie lagen vor allem auf Sief, Pützhag, Blar und Rote Weide (Bergscheid). Eine derselben beschäftigte noch vor 1900 hundertzwanzig Arbeiter.

Schon früh waren die Steingrubenbesitzer bestrebt, *Maschinen* in den Dienst ihres Handwerks zu stellen. So lesen wir in der Gemeindechronik:

»Die Gebrüder und Steinhauermeister Leonard Jakob und Wilhelm Radermacher erhielten am 18. Mai 1863 die Genehmigung zur Anlage einer Dampf-Steinschneidemühle an der Steingrube zu »Pützhag« hierselbst. Der Betrieb der Mühle zum Zerschneiden von Blau- und Marmorstein wurde genehmigt am 4. Januar 1865.«

Die Raerener *Steinmetzen* waren gesuchte Leute. Öfter hatten sie wichtige und ehrenvolle Aufträge auszuführen. So heißt es in der Chronik des Jahres 1869: »Die Steinhauermeister Johann Schiffer und Gebrüder Leonard Jakob und Wilhelm Radermacher von hier hatten im Jahre 1866 die Steinmetzarbeiten am Polytechnikum zu Aachen übernommen und die Hauptarbeiten im Jahre 1869 vollendet.«

Zum Bauen gehört als Bindemittel der Mörtel. Diesen gewinnt man unter Verwendung gebrannten Kalks. *Kalköfen* entstanden vor allem dann, wenn die Bautätigkeit rege war. Im Jahre 1881 brannten in Raeren 5 Kalköfen.

Raerens Steingruben liegen heute alle still. Kunststein und Zement haben den einheimischen Blaustein verdrängt. Man mag es bedauern, aber es läßt sich nicht ändern.

Die Steinmetzen

Der 1883 in Raeren geborene Dichter *Josef Ponten* hat in seinem Werk »Siebenquellen« in sehr anschaulicher Weise und sprachlicher Vollendung die schwere Arbeit unserer Steinmetzen geschildert. Wir lassen hier diesen Auszug folgen

Die Steinmetzen

. . . Viele hundert Hände waren am Werk, höhlten die Erde und brachen den Stein. Wie erschrocken schaute der drein, da er aus der finsternen Ruhe von Millionen Jahren plötzlich in das ungewohnte Licht sehen mußte; wie wenn man einen Apfel aufschneidet und ein Wurm aus seinen dunklen Gängen sich heftig gegen die Helle und Freiheit hebt. Viele hundert Hände zogen dem Stein das grüne Obergewand und das braune Unterkleid ab, nun lag er da, erschauernd in seiner blauweißen Nacktheit.

In den Brüchen klangen die Hämmer, sangen die Treibeisen, seufzten die Winden, schluckten die Pumpen, stöhnten die Kabelräder, knarrten die Ketten, ächzten die braven Hebelbäume, knirschten wütend die Bohrer, während aus den Bohrlöchern ein weißer Brei herausfloß. Aber sie zwangen es, die hartnäckigen Bohrer. Der Gang wurde durch ein natürliches Lager in das Gestein getrieben bis zu der Tiefe, wo ein Abschnitt den Naturzustand des Steines teilte. Dann kam der Sprengmeister, legte seine Stummelpfeife in weiter Entfernung nieder, füllte die Bohrröhre bis zur Hälfte mit Pulver, legte die Lunte an, nahm die rote Fahne in die Hand — für einen Augenblick traten die Leute von den benachbarten Arbeitsstellen weg und gönnten sich kurze Ruhe hinter einem Sonnenschutz aus Stroh — das Feuer kroch die Lunte entlang, winzig, glimmend, ohne Flamme, nur ein glühender Punkt — er war fast lächerlich anzusehen, dieser Anlauf und Sturm eines einzigen Feuerfunkens auf die gewaltige starre Felswand —, der Funke kroch klein und geduckt durch die Lunte, nun war er am Bohrloch, flammte ein wenig auf . . . jetzt ist nichts mehr zu sehen — jetzt ist er erloschen — ! Natürlich, war ja auch lächerlich, dieser Sturm eines Feuerfunkens gegen die Felswand, die seiner geringschätzig nicht einmal — — Da! da hebt sie, wankt sie, gerüttelt, geschüttelt, als hätte eine Riesenhand sie in der Tiefe gefaßt . . . ein dumpfer Ton, ein lautes Krachen, die Pulvergase zwingen und drängen sich in die Fugen mit einer Hitze, Roheit und Stärke, wie das Erdgeschick selbst sie nicht gehabt hat, als es diese Mauern in tausendjähriger Arbeit baute. Darüber erschrickt, erstaunt das Gestein; denn es ist ein Wunder, ein Dämonisches, ein Unnatürliches, es würde sicher mehr Widerstand leisten, wenn die Gefahr eine zu berechnende wäre . . . Wenn das Un- oder Übernatürliche siegt, geht die Natur zugrunde, denkt das Gestein, glaubt sich zerrissen, zerbrochen, zermalmt — — Seit Menschen in der Natur sind, versteht die Natur sich selbst nicht mehr.

Mit Hebel, Kette Winde, Kran und Kabel gelangen die rohen Steinblöcke auf die Werkplätze, unter die Stockhämmer, Spitz- und Schlag-eisen, in harte Hände und unter kunstsinnige Augen, vor die Steinsägen oder in die Kalköfen, auf die Karren, auf die Eisenbahn, in die Rheinkähne, in die Maas- und Scheldeschniffe; als Treppenstufen, als Fensterbänke, Schweinetröge, als Spülsteine, Taufbecken, Grabdenkmale, als Sokkelsteine in die Häuser der Stadt, als Maßwerk in gotische Kirchenfenster; nach Köln, nach Mainz, nach Basel, nach England und über den Ozean, dahin, dorthin, überallhin, die schweren Steine, die, im selben Bett geboren, auseinandergeweht werden vom Willen der Menschen, mehr als es Staubkörnern hätte geschehen können, in die ein Orkan geblasen . . .

Maurer, Pliesterer und Stuckateure

Im Einwohnerverzeichnis des Pfarrers Großmeyer aus dem Jahre 1693 wird für das Gebiet von Raeren *nur ein* Maurer genannt. Weil damals für den Häuserbau keine fachmännische Arbeit verlangt wurde, half jedermann mit, besonders, so können wir annehmen, die zahlreichen Tagelöhner, von denen es im Jahre 1693 nicht weniger als 31 in Raeren gab.

Im 19. Jahrhundert ist die Bautätigkeit *sehr rege*. 1824 zählt man schon 10 Schreiner und 12 Maurer. Im Jahre 1881 gab es in Raeren rund 600 Bauhandwerker.

Das Bauhandwerk war also zum *Hauptberuf* der Raerener geworden, so wie es früher das Töpferhandwerk gewesen war.

»Der gesamte Arbeiterstand widmet sich dem Baufach, insbesondere dem Stuck- und Pliestergeschäft.« (Chronik 1910)

Ein betagter Bauunternehmer (Leonhard Kistemann) berichtete uns darüber:

»Im Dorfe konnte man kaum ein anderes Gespräch hören als das vom Bauhandwerk. Sogar sonntags beim Frühschoppen war es das *Hauptthema*. Rund 500 Bauhandwerker hatten wir im Dorf. Familien, von denen bis sechs Personen in diesem Handwerk beschäftigt waren, bildeten keine Seltenheit. Wurde ein Junge aus der Schule entlassen, so frug man nicht lange: ‚Was soll er werden?‘ Es hieß einfach: ‚Unser Peter oder Josef geht nach Aachen uepere (d. h. handlangern).‘ Zuerst blieb man die ganze Woche über in Aachen. Nur samstags kam man nach Hause. Auf einmal wurde ein Arbeiterzug eingesetzt. Abfahrt: morgens 5 Uhr Bahnhof Raeren; Rückkehr: abends 9 Uhr. Wenn man weit vom Bahnhof entfernt wohnte, blieben nur 6½ Stunden zum Schlafen.

Weil nicht alle in Aachen Beschäftigung fanden, mußte man weiter fahren, z. B. nach Stolberg, Eschweiler, Düren, Köln, M.-Gladbach. Wieder andere fuhren — wie man so sagte — in die

Fremde. Nur an hohen Festtagen kamen sie nach Hause. Im Rheinland und in Westfalen gab es keine Stadt ohne Raerener Stuckateure. Die einen arbeiteten noch als Gesellen, andere hatten schon ein eigenes Geschäft gegründet. Leider gab es noch keine Berufsschulen. Die Raerener wollten von ihren Jungen sofort Geld haben, das war der Haken.«

Die oben angegebene Zahl der Bauhandwerker wird auch durch die Gemeindechronik bestätigt. Wir lesen darin:

»Nach der letzten Volkszählung (1. Dezember 1905) zählte die Gemeinde Raeren 3463 Einwohner. Diese Zahl entspricht aber nicht der Wirklichkeit. Die Einwohnerzahl ist auf rund 4000 zu schätzen. Bei der Volkszählung waren die vorübergehend Abwesenden nicht mitgezählt worden. Als solche kommen aber fast alle hiesigen Bauhandwerker in Betracht, die auswärts beschäftigt sind und meistens am Zähltag auswärts übernachteten.«

Eine schwere Zeit für unsere Bauhandwerker war der Winter. Monatlang ruhte dann die Arbeit. Stempelgeld wie heute gab es noch nicht. Es galt darum *vorsorgen*. Ein Prediger soll einmal auf der Kanzel der Raerener Kirche folgenden Ausspruch getan haben:

*»Ihr lieben Raerener, laßt's euch sagen:
Im Sommer da müßt ihr tüchtig sparen.
Sonst kriegt der Winter euch mit den Haaren!«*

Ging das Baugewerbe schlecht, dann litt die ganze Gemeinde darunter.

Im Jahre 1910 lesen wir:

»Die hier wohnenden und in Aachen beschäftigten Stuckateure und Pliesterer — etwa 300 an der Zahl — sind am 2. Juni 1909 in den *Ausstand* getreten. Der schlechte Geschäftsgang im Baugewerbe und der Umstand, daß sie den Winter über zwei bis drei Monate der Witterung wegen ohne Beschäftigung gewesen sind, konnten sie hieran nicht hindern. Grund zur Niederlegung der Arbeit gaben Streitigkeiten hinsichtlich des Lohntarifs. Die

Arbeitgeber wollten eine am 1. April 1909 in Aussicht gestellte Lohnerhöhung von 2 Pfennig die Stunde nicht eintreten lassen. Der Lohn betrug für Stuckateure 48-55 Pfennig und für Pliesterer 40 Pfennig und mehr die Stunde. Die Arbeitgeber erklären sich außerstande, gerade jetzt in der schlechten Tiefkonjunktur eine Lohnerhöhung eintreten zu lassen, zumal die Arbeiter in anderen Punkten den Tarif auch nicht immer innegehalten hatten. Im Oktober kam es zu einer Einigung, die den Arbeitern einen kaum nennenswerten Vorteil brachte.«

1910 heißt es: »Die bereits erwähnte Flaute im Baugewerbe *ist auf den Wohlstand der Gemeinde von großem Einfluß.*«

Heute ist die Zahl der Bauhandwerker lange nicht mehr so groß wie vor 50 Jahren. Man schätzt sie auf 100-120 Mann.

Der Bauunternehmer Johann Peter Radermacher (1852-1931)

Manche Raerener Bauunternehmer des vorigen Jahrhunderts haben sich einen Namen gemacht. Wenn wir unter ihnen Johann Peter Radermacher besonders nennen, dann ist es deshalb, weil er einen der *leistungsfähigsten Betriebe des Rheinlands* gegründet hat.

Als Sohn des Rentmeisters Peter Joseph Radermacher wurde er am 12. Januar 1852 zu Raeren geboren. Am 17. April 1877 verehelichte er sich mit Therese Schiffer, einer Schwester des Heimatdichters und Töpfermeisters Hubert Schiffer. Schon im Alter von 21 Jahren gründete er in Aachen ein *Baugeschäft*, das bald weit und breit bekannt war. Diese glückliche Entwicklung, welche der tatkräftigen Energie und dem unermüdlichen Fleiß des Gründers zu verdanken war, führte dazu, daß Niederlassungen des Unternehmens in Essen, Neuwied, Barmen und Köln errichtet wurden. Gleichfalls im Jahre 1878 rief Radermacher ein *Marmorwerk* ins Leben, das durch bedeutende künstlerische Arbeiten weit bekannt wurde.

Von den vielen durch die Firma J.P. Radermacher ausgeführten Arbeiten nennen wir nur das Hauptpostgebäude in Aachen sowie die Kirchen St. Jakob und Hl. Kreuz in der gleichen Stadt.

Im Auftrag des damaligen Kaisers Wilhelm II. führte Radermacher die Marmorarbeiten in der Zionskirche und dem Kaiserin-Augusta-Viktoria-Stift auf dem Ö.berg zu *Jerusalem* aus. Sein Bruder und Partner Lambert reiste zu diesem Zweck mit fünf bis sechs Raerener Steinmetzen nach Jerusalem, wo sie längere Zeit tätig waren. Die Firma führte auch große Aufträge in Polen, Holland und Südamerika aus.

Johann Peter Radermacher starb am 13. Dezember 1931 zu Aachen, wo er das in den Diepenbenden liegende Geburtshaus des Malers Alfred Rethel bewohnte.

»Sie werden rar . . .«

LANDWIRTSCHAFT ALS NEBENBERUF — VENNHEU
DIE WALDKÜHE — VERARBEITUNG DER MILCH
ACKERBAU — SCHAFZUCHT — ANZAHL DER PFERDE

Viehwirtschaft und Ackerbau in der Gemeinde Raeren

»Sie werden rar . . . !« So lautete das Motto eines Wagens im Raerener Karnevalszug 1966. Auf humorvolle Weise wurde so eine Tatsache illustriert, die immer mehr in die Augen fällt: der *Rückgang der Landwirtschaft* und die schnelle Abnahme der landwirtschaftlichen Betriebe.

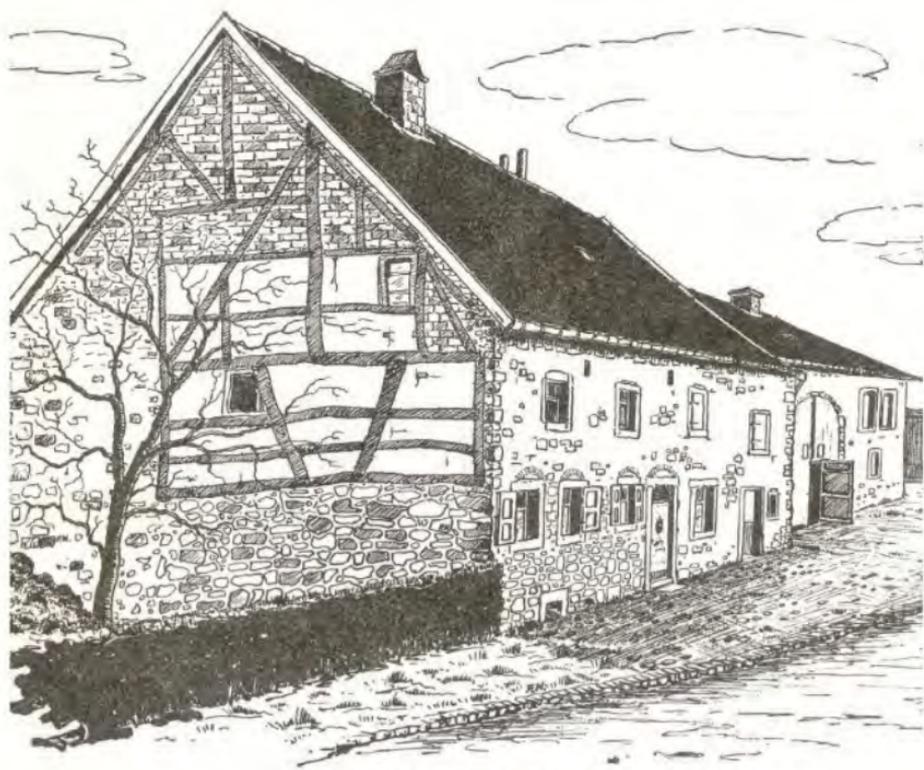
In Raeren hat die Landwirtschaft zwar nie die Bedeutung gehabt wie in den umliegenden Gemeinden, etwa in Walhorn. Es gab kaum Großgrundbesitzer. Wiesen und Äcker waren auf viele Einwohner verteilt. Diese waren aber nicht alle ausschließlich in der Landwirtschaft tätig; viele übten noch einen *anderen* Beruf aus und hielten einige Kühe zum Privatbedarf.

Man kann sagen, daß 90% der Einwohner Vieh hielten, ganz gleich welcher Beschäftigung sie nachgingen. Wer keine Kühe hatte, war nicht geachtet, er galt als armer Mensch. »Eine gute Kuh deckt Not und Armut zu!« So dachten die alten Raerener. Wenn sie auch nur eine oder zwei Kühe hatten, es reichte, um ihnen Milch und Butter für den eigenen Haushalt zu sichern. Standen jedoch im Winter die Kühe trocken, dann wurde keine Milch gekauft, man mußte den Kaffee schwarz trinken.

Die große Anzahl Vieh brachte es mit sich, daß die zur Verfügung stehenden Wiesen *nicht ausreichten*. Jede — auch die klein-

ste Parzelle — wurde ausgenützt. Auch am Wegrand blieb kein Gras stehen. Viele mußten *Graslose im Wald* (Vennheu) kaufen, um ihr Vieh überhaupt durch den Winter zu bringen. Besonders in heißen und trockenen Sommern wurden für dieses Waldgras unglaubliche Summen geboten. So lesen wir in der Gemeindechronik des Jahres 1858: »Wegen bedeutenden Futtermangels wurde das Gemeinewaldgras, das durchschnittlich jährlich 3- bis 400 Taler erbrachte, in diesem Jahr zu dem enormen Preis von 2235 Talern verkauft.«

In seinem Beitrag »V e n n h e u « hat Peter Emontspohl den Verkauf und die Ernte dieses Waldgrases anschaulich geschildert.



Bauernhof in Neudorf (Zeichnung P. Nyns)

VENNHEU

»Wer bietet mehr?« Fordernd steht die Frage des Gemeindedieners in der rauchgeschwängerten Luft der Wirtsstube bei der »Möhle«. »Keiner mehr als fünfzehn Franken?« Stille. Die Bauern saugen nervös an ihren Pfeifen und nehmen einen Schluck abgestandenen Bieres. »Fünfzehn Franken zum ersten, zum zweiten, und . . .« »Achtzehn« wirft der Lejenaat mit dröhnendem Baß dazwischen und wischt sich den Bierschaum vom widerborstigen Schnurrbart. »Wer bietet mehr als achtzehn Franken?« — Prüfend wandert der Blick des Versteigerers über die roten Bauernantlitze. Unbewegte Mienen. »Achtzehn Franken zum ersten, zum zweiten und zum dritten Male.« Der Schreiber trägt Lejenaats Namen in seine Liste hinter der Losnummer ein, malt eine 18 in die nächste Spalte und kassiert den Betrag. »Weiter! Los Nummer dreizehn!« — »Zehn Franken.« — »Wer bietet mehr als zehn Franken?« Die Versteigerung des Grasaufwuchses im Raerener Stuhl verläuft im jahrelang eingefahrenen Geleise wie ein altes Ritual. Alle anwesenden Bauern wollen sich ihre Nummer sichern, denn der Sommer ist heiß und trocken. Die Wiesen trugen nur schütteres Gras, und die Pflanzen sind früh zur Blüten- und Samenbildung gekommen. Darum sind die Heusöller bedenklich leer geblieben, doch kann der Stuhl mit seinem Reichtum an sauren Gräsern die Lücken durch das nährstoffarme Vennheu auffüllen. Dieses Waldheu ist reich an unverdaulicher Zellulose und erfordert eine zusätzliche Fütterung mit Palmkuchen. Wer es sich leisten kann, ersteht eine der teuren ersten Nummern, die an der Straße liegen und sich zum Eschbach hin erstrecken. Dort wächst im alten Schäl- und Hauwald ein kurzes, zartes Schattengras, der »russische Klee«. Vor dem letzten Vennbrand im Jahre 1947 erstreckte sich der Laubwald viel weiter nach Süden und lichtete sich allmählich zu einem ausgedehnten Venn, umsäumt von den dunkeln Mauern langgestreckter Fichtenwälder. Hier herrschte das hohe Pfeifengras (*molinia coerulea*). »Piefestöichele« nannten es die Bauern. Wer die weite Entfernung vom Schotterweg nach Reinartzhof und Schwercfeld nicht scheute, konnte dafür mit einem niedrigen Lospreis und einem höheren Ertrag an Heu rechnen.

Auf der Ofenbank neben meinem Vater, still in die Ecke gezwängt, nippte ich ab und zu von der roten Apfelperle vom Bierlenn, die mir wie Nektar mundete, las in den faltigen Bauerngesichtern die Runen eines harten Daseinskampfes und ließ mich vom Tabakdunst und dem eintönigen Gerede einlullen, fuhr wieder aus meinem Sinnen empor, wenn ein besonders hohes Gebot von einem kräftigen Faustschlag auf den Eichentisch unterstrichen wurde oder wenn ein Spaßvogel, vom Biertrinken enthemmt, einen derben Witz in den Ernst der Amtshandlung warf und beifälliges Gelächter aufbrandete. Die rote Sonnenscheibe ging schon hinter den dunkeln Baumgruppen des Parks »Auf der Heide« zur Ruhe, als wir heimkehrten. Ich war noch etwas benommen, doch erfüllte uns die Freude, ein gutes Los ungefähr in der Mitte des Stuhl erworben zu haben. Für Vater bedeutete dies die Befreiung von einer drückenden Sorge, und mich erwarteten sonnige Ferientage im geliebten einsamen Venn.

Endlich war es so weit. Die Augustnacht hatte nur wenig Kühlung ge-

bracht und rot stieg der Glutball der Sonne über die Vennhöhen herauf. Auf dem Hof haben geschäftig die Zurüstungen begonnen; das Pferd ist vor den Leiterkarren gespannt; im Rosttuch liegen der gefüllte Rucksack, der gußeiserne Kaffeekessel, ein Beutel Hafer und ein Beil. Für alle Fälle wird das »Howiel«, eine Hacke mit schmalen Eisen, an den linken Holm gehängt. Wenn sich ein Karren im weichen Torfboden festfährt, kann man damit die Räder freihacken. Außerdem dient es als Hebel, um die am Wiesbaum befestigte Bindekette zu spannen. Das Arbeitszeug, Sense, Heugabeln und Rechen lagen auf dem Karren. Dazu gesellten sich die »Haarbolle« mit dem Hammer zum Dengeln der Sense und der hölzerne »Petäl«, der Köcher, mit dem Wetzstein. Ein Fläschchen Essig durfte nicht fehlen. Der Wetzstein wurde von der Säure des Essigwassers angegriffen und schärfte dann besser die Stahlklinge der Sense.

Wir stiegen auf den Karren und machten es uns auf einem Sack Heu bequem. Nun zuckelte das Pferdchen los. Der Waldweg führte hinauf zum Vennkreuz. Hinter uns breitete sich in sanftem Gewoge das grüne Eupener Wiesenland bis zum blauen Wall des Aachener Waldes hin, dessen Wahrzeichen, der Pelzerturm, wie ein Finger zum Himmel zeigte. Rotgelber Mosperter Sand auf dem steinigen Karrenwege; rechts und links dunkle Fichten- und Kiefernwälder, dann wieder freundlicher Laubwald. Talwärts senkt sich die Straße. Im Grunde rauscht schäumend die Weser um mächtige Quarzitblöcke, hüpft über graues und rotes Schiefergeröll, überdacht von weitausladenden Buchen und vom Geriesel der Birkenschöpfe. Der Weg läuft über die Bellesforter Brücke und windet sich den gegenüberliegenden Hang hinauf. Wir haben einen Höhenunterschied von mehr als zweihundert Metern zu überwinden. Auf einer Schneise im Tannenwald sehen wir drei stattliche Hirsche, die einen Augenblick sichern und dann mit mächtigen Sprüngen in das schützende Waldesdunkel flüchten. Endlich, nach zwei Stunden Fahrens, sind wir ganz durchgeschüttelt auf der Höhe des Stuhl angelangt. Wir biegen rechts in eine Schneise ein. Ein schwindelnd hoher Feuerwachturm, aus Fichtenstämmen gezimmert, ragt in mehreren Stockwerken über einer Schonung empor. Wie ein Schiff auf bewegter See schaukelt unser Fuhrwerk auf der Schneise südwärts unter Eichen und Birken dahin. Aus dem Waldboden ragt der »Queckelsteen«, ein grauer Findling, von weißen Quarzitadern übersponnen. Bald lichtet sich der Wald. Eine weite Fläche wogenden Pfeifengrases breitet sich aus, im Süden begrenzt von einem blauen Fichten-saum: der »Stuhls Kank«. Kugelige Grauweiden, kleine Birkengehölze und wettergebeugte Kiefern sind in die Weite des Grasmeeres eingesprengt. Rosig schimmern Inseln blühenden Heidekrauts, und die blauen Glocken des Lungenezians leuchten im hohen Gras. Und dann die Unendlichkeit des Himmels. Im Blau spannt eine einsame Wolke ihr weißes Segel aus. Ich fühle mich klein und nichtig in diesem weiten Landschaftsraum und erlebe plötzlich bewußt die Weite und Stille der unberührten Natur. Doch nun sind wir in dem uns zugewiesenen Bezirk angelangt. Vereinzelt in den Boden gesteckte Äste, an deren Spitze ein Graswisch festgebunden ist, grenzen uns von den Nachbarn ab. In einem kleinen Gehölz schlagen wir unser Lager auf, müssen wir doch einige Wochen hier leben und arbeiten. Das Pferdchen wird ausgespannt und mit langer Leine angebunden; es soll sich ja nach der anstrengenden Fahrt ausruhen und nach

Belieben weiden können. Den Rest des Vormittages verbringen wir mit der Errichtung eines Windschirms aus Ästen und Gras. Eine Feuerstelle wird bis auf den Lehmboden ausgehoben, damit der Torf nicht weiterglimmt und den roten Hahn in Freiheit setzt. Unterdessen beginnt der Magen zu knurren, und ich bin froh, als Vater mich mit der Zubereitung des Kaffees beauftragt. Ich nehme den rußschwarzen Kaffeekessel und schöpfe aus einem Tümpel des fast trockenen Eschbaches von dem klaren Wasser. Einige Steine, im Bachbett, die das Wasser zu menschenähnlichen Figuren abgeschliffen hat, erregen mein Interesse. Ich heiße sie mitgehen und stelle sie als Penaten im Lager auf, nachdem ich ihre Gesichtszüge durch Holzkohlestriche ergänzt habe. Einen grünen Eichenast spitze ich an und ramme ihn als »Hiel« in die Erde, schräg über der Feuerstelle. Ich hänge den Kessel daran und bald lecken gierige Flammen an dem trockenen Fallholz. Ein weißer Dampfstrahl aus der Tülle meldet das Sieden des Wassers. Schnell den Kessel mit einem Haken vom Feuer genommen, das schwarzbraune Kaffeemehl hineingeschüttet und mit einem Brand, einem noch brennenden Holzstück, umgerührt; der zünftige, bittere Kaffee, der zu den belegten Butterbroten und den hartgekochten Eiern herrlich schmeckt, ist fertig. Auch die Nachbarreviere haben sich allmählich belebt. Allenthalben leuchten weiße Hemden, und unter breitkrepfigen Strohhüten dunkeln wettergebräunte Gesichter. Zurufe schallen hin und her. Ein Nachbar kommt wohl auch zu einem Plausch während der kurzen Mittagsrast. Doch die Zeit drängt, und das Heuen beginnt. Rauschend fährt die Sense ins hohe Gras und legt Schwaden bei Schwaden in immer weiteren Kreisen um das Lager. Was im Baumschatten liegt, trage ich in die Sonne, damit es besser trocknet. Nun muß gespreitet und gewendet werden; die restliche Arbeit wird den sengenden Sonnenstrahlen überlassen. Schweiß rinnt in Strömen. Ein Schluck vom Mittagskaffee stillt den Durst. Die Stunde der Heimkehr naht. Das Heu wird kunstgerecht zu runden Haufen aufgeschichtet. Die bienenkorbformigen Gebilde werden mit dem Rechen abgekämmt und mit Fichtenästen bedeckt, damit das Regenwasser an der Oberfläche abfließen kann, ohne das Heu zu verderben. Nach einigen Tagen sind zahlreiche Heuhaufen emporgewachsen, und die ersten Fuhren schwanken zu Tal, begleitet von den zufriedenen Heuern. Der Bauernschweiß ist nicht umsonst geflossen. Die Heusöller füllen sich allmählich, und die Wintersnot ist gebannt.

In schneller Gangart strebt unser Pferdchen dem heimatlichen Stall zu. Unser Herz schlägt froh, wenn wir das großräumige Dorf im letzten Abendstrahl wiedersehen. Anheimelnd kräuselt weißer Rauch aus den Schornsteinen empor. Wir wissen, daß uns nach den Mühen des Tages ein kräftiges Bauernmahl erwartet. Umhegt von der mütterlichen Fürsorge erholen wir uns von den Anstrengungen des Tages. In der milden Abendluft sitzt es sich noch gut auf der Bank unter dem Holunderstrauch. Unterdessen haben sich am nachtblauen Himmel die Sterne entzündet, und anheimelnd klingt der Glockenruf der Unken in die stille Sommernacht. Im Gespräch mit den Nachbarn wird noch einmal der Tag im Stuhl lebendig. Bald erlöschen die Lichter; dunkel und wuchtig liegen die schlafenden Bauernhäuser unter den Baumkronen, in denen ein lauer Nachtwind spielt.

Für Raeren ist im Jahre 1670 ein von der Gemeinde angestellter, hauptberuflicher Hirt bezeugt, der also die Kühe und Schweine morgens an den Häusern abholte, in den Wald trieb und am Abend wieder zurückbrachte oder die Schafe in derselben Weise auf geeignetes Weideland trieb.

Wegen des Mangels an Weidegelände im Dorf selbst wurden bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts viele Kühe *zum Wald getrieben*. Man nannte sie »*Waldkühe*«. Um das Jahr 1890 gab es noch drei Weideplätze für die Waldkühe: im Blutacker, auf dem Hameschberg an der Weser und im Raerener Stuhl. Es gab drei sog. Weidegänge: einen für Berg, einen für Rott und einen für Botz.

Der Kuhhirt des Weidegangs Rott war (um 1890) Johann Janzen, ein Mann im Alter von ungefähr 65 Jahren. Jeden Morgen — auch sonntags — mußte er sämtliche Kühe von Neudorf-Rott zusammentreiben und sie zum Wald führen. Jede Kuh trug an ihrem Hals eine scharftönende Blechglocke. So konnte der Hirt die Tiere leichter im Gebüsch wiederfinden.

Manchmal gab es bei diesem Weidegang auch *Aufregung*. So erzählte uns der heute 91jährige Herr Leonhard Kistemann folgende Episode:

»Einmal hatte sich im Blutacker eine Kuh zu weit vorgewagt und war in den Sumpf geraten. Vergeblich suchte sie sich aus dem zähen Morast freizumachen. Nun ist guter Rat teuer! Der Hirt alarmiert die Bewohner von Rott. Bald ist die halbe Rott auf den Beinen. Jeder will mithelfen. Mit Fuhrwerken werden Bohlen, Bretter, Pferdegurte und Stricke zum Blutacker gefahren. Stunde um Stunde vergeht, nur mit äußerster Anstrengung gelingt es, die Kuh aus der weichen Masse herauszubefördern. Auf einmal verbreitet sich im Dorf die frohe Kunde: die Kuh ist befreit. Alles freut sich mit, denn zur damaligen Zeit war eine Kuh noch ein kleiner Reichtum.«

Das Gras mußte natürlich mit der *Sense* gemäht werden; es gab keine Mähmaschinen, keine Heuaufklader und -abklader, kein elektrisches Licht und keinen Kraftstrom.

Auch für die *Verarbeitung der Milch* gab es keine Maschinen. Zentrifugen z. B. waren im 19. Jahrhundert unbekannt. Jeden Tag wurde dreimal gemolken: morgens, mittags und abends. Die Milch ließ man in Schüsseln (*Petiele*) kühl stehen, damit der leichtere Rahm an die Oberfläche steige. Dann wurde der Rahm mit einem langen Holzmesser abgestrichen, in das Butterfaß geschüttet, das Gußloch mit einem Holzdeckel und Leinwand verschlossen, und dann begann das Buttern. Mit einem Schwengel wurde das Butterfaß gedreht. Laut hörte man den Rahm auf die gelochten Bretter im Faß klatschen.

Nach ungefähr einer Stunde war der Rahm zerlegt, man vernahm deutlich das unterschiedliche Geräusch. Das Faß wurde geleert, die Buttermilch in Eimer gegossen und für die Kälber bereitgestellt. Die Butter wurde in breite, niedrige Büten gelegt und so lange mit stets erneuertem Wasser gewaschen, bis dieses rein ablief. Zu Pfunden abgewogen, auf blanken Holzschüsseln zu Kugeln oder Kegeln geformt, in weißes Leinen gepackt, wurde die Butter nach Aachen oder Eupen zu den Kunden, später auch zum Wochenmarkt gebracht. Wegen der allzu geringfügigen Mengen an Rahm, lohnte sich in vielen Fällen die Anschaffung und der Betrieb eines Butterfasses nicht; dort verfuhr man nach der wohl ältesten Methode und butterte mit dem durchlöchernten »Stücker« in der Bare. Diese Art soll übrigens im letzten Weltkriege, als alle Butterfässer plombiert waren, beim Schwarzbuttern an einem schalldichten Örtchen wieder zur Geltung gekommen sein!

Aus Buttermilch oder Magermilch stellte die Bäuerin den »Ma-kei« (Quark) her; die Molke (d. h. die bei der Quarkherstellung abfließende grünlich schimmernde Flüssigkeit), nannte man »Wei«; sie diente auch zum Tränken des Jungviehs. Die »Kreu«

(Buttermilchsuppe) soll relativ oft, wegen ihres eigenartigen Geschmacks, den verweigernden Kindern bei Tische eine väterliche Rüge eingebracht haben.

Während heutzutage die Kühe und Rinder bis tief in den Herbst hinein auf der Wiese übernachten, blieben die Tiere früher über Nacht *im Stall*. Auf einmal — es war in den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — fing ein Landwirt damit an, seine Tiere nachts draußen zu lassen. Es dauerte keine zwei Jahre, da stand nachts keine einzige Kuh mehr im Stall!

Während wir heutzutage fast nur schwarzbuntes Vieh kennen, gab es bis Ende des vorigen Jahrhunderts in Raeren nur *rotbunte Kühe*. Um das Jahr 1900 wurde das anders. Vier ausgezeichnete Viehkenner fuhren nach Dinslaken und kauften dort vier schwarzbunte Bullen. Bald hatten die schwarzbunten Kühe in Raeren die Oberhand.

Ackerbau in Raeren

Heutzutage gibt es in Raeren kaum noch Felder, sogar manche Gärten werden nicht mehr bestellt. Das war nicht immer so, Wenn auch schon seit Jahrhunderten die Weidewirtschaft den Vorrang hat, so gab es doch um 1820 noch annähernd 2000 Morgen Ackerland. So wurden, nach den Angaben der Gemeindechronik im Jahre 1823 bestellt:

52 Morgen Weizen;
929 Morgen Roggen;
37 Morgen Gerste;
394 Morgen Spelz;
463 Morgen Kartoffeln.

Schafzucht und Anzahl der Pferde

Da es um 1800 in Raeren auch noch einige Flächen Heide und Ödland gab, z. B. die Mähheide und Schossent, war die Zahl der

Schafe ziemlich hoch. So wurden im Jahre 1824 noch 210 Schafe gezählt. Die Schafzucht lieferte die für die Hausweberei benötigte Wolle.

Heute ist das *Pferd* zur *Sebenswürdigkeit* geworden. Früher gehörte es zum täglichen Leben. Im Jahre 1845 zählte Raeren nicht weniger als 130 Pferde, 1913 waren es noch 126. Da alle diese Pferde beschlagen werden mußten, hatten auch die Raerener Schmiede viel Arbeit.

Heute gibt es in Raeren nur mehr einige Zugpferde. Die ratternden Traktoren haben alle anderen verdrängt. Allerdings gibt es eine stattliche Anzahl Reitpferde.

Es klappert die Mühle . . .

WIEVIEL MÜHLEN GAB ES IN RAEREN? — UMSTELLUNG VON
WASSER AUF DAMPKRAFT — HERSTELLUNG DER LOHE

Viele Volkslieder besingen die klappernde Mühle am rauschenden Bach. Aber das Leben des Müllers war nicht so romantisch, wie es im Liede geschildert wird, weil die Mühle oft nicht klappern wollte. War in trockenen Sommern der Bach leer, dann stand die Mühle still; in strengen Wintern frod das Rad fest und mußte ruhen, bis wieder Tauwetter eintrat.

Solange es noch keine Dampfkraft gab, war man in Raeren angewiesen auf das Wasser des *Periol- und Iterbachs*. Ein Mühlenwehr regelte den Wasserzufluß oder leitete den Bach in ein anderes Bett, wenn die Mühle stillstehn sollte. Durch künstliche Stauung vergrößerte man die Arbeitskraft des Wassers. Zwischen benachbarten Mühlen entstanden manchmal Streitigkeiten, wenn die oberhalb gelegene Mühle das Wasser aufstaute, so daß die unterhalb gelegene nicht genug Wasser zum Arbeiten hatte.

Der Geschichtsschreiber Quix führt im *Jahre 1837 für Raeren folgende Mühlen auf*: die Botzer Mühle, die Neumühle, die Itermühle (alle drei Fruchtmühlen), die Blarmühle (Lohmühle), die Raerener Mühle (Fruchtmühle), die Brandenburger Mühle (Frucht-, Öl- und Lohmühle) und eine Walkmühle, die zugleich Spinnmaschine war.* In der Gemeinde-Chronik des Jahres 1835 heißt es: »Alle Mühlen leiden unter Wassermangel.«

*) Auch in *Neudorf* (Pfaustraße) lag eine Mühle, die dem Herrn Lambert Radermacher gehörte. Sie brannte am 3. November 1835 ab, wurde später aber wieder aufgebaut. Wo stand die von Quix erwähnte »Botzer

Nach Erfindung der Dampfmaschine, *stellen sich unsere Müller um* und werden unabhängig von den Launen der Bäche. So lesen wir in der Chronik:

»Am 23. März 1856 erhielt der Müller Peter Simon Radermacher die Konzession zum Betrieb der zu Neumühle angelegten Frucht- und Loh-Dampfmühle mit Maschine von 8 Pferdekraft. Am 8. Oktober 1858 erhielten die Müller Peter Nikolaus Radermacher und Wilhelm Joseph Creutz (Gerber) zu Raeren-Mühle die gleiche Konzession für eine Maschine von 6 Pferdekraft.«

Unter dem 3. Mai 1860 lesen wir:

»Der Müller Wilhelm Joseph Schauff erhielt die Konzession zum Betrieb der »an der Lohmühle« (es handelt sich um die von Quix erwähnte Blarmühle) angelegte Frucht- und Lohdampfmaschine von 6 Pferdekraft.«

In diesen Notizen der Gemeinde-Chronik fällt uns auf, daß die Neumühle nicht nur — wie Quix schreibt — eine Fruchtmühle, sondern zugleich auch Lohmühle war. Es gab also in Raeren nicht weniger als drei Lohmühlen.

Herstellung der Lohe

Lohe ist die gerbstoffhaltige Baumrinde, die beim Gerben zur chemischen Behandlung der Tierhäute dient, wodurch die freigelegte Lederhaut weich und biegsam wird. Im Frühjahr, wenn die

Mühle? Es bestehen zwei Möglichkeiten: Entweder hat Quix diese Neudorfermühle gemeint, wenn er irrtümlicherweise eine Mühle auf Botz erwähnt, oder diese Neudorfermühle ist die Itermühle, da sie mit Wasser aus dem Iterbach betrieben wurde und die »Mühle auf Botz« ist in Wirklichkeit die Mühle (heute Crott), die sich an dem heute komischerweise »Iter« genannten Ort befindet. Viele Raerener verwechseln übrigens durch diesen Flurnamen die beiden Bäche (Periolbach auf Iter und Iterbach in Neudorf).



Gutshof Altenbau (Ravenhaus) (Foto H. Crott)

Raerener Schulen

UM WELCHE ZEIT HATTE RAEREN DIE ERSTE SCHULE?
KÜSTER UND KAPLÄNE ALS SCHULLEHRER — SCHULORDNUNG
UND SCHULPROGRAMM IN RAEREN VOR 200 JAHREN
EINFÜHRUNG DER SCHULPFLICHT (1825) — PROGRAMM DER
PREUSSISCHEN SCHULE UM 1830 — NEUBAU DER SCHULEN VON
DRIESCH, BERG UND NEUDORF
AUS DER SCHULCHRONIK VON DRIESCH
DIE SCHULE AUF SIEF — . . . UND PETERGENSFELD

Eine Gemeinde muß auch nach dem beurteilt werden, was in ihr für die geistige Ausbildung der Jugend und damit der ganzen Bevölkerung geschieht. Auch in dieser Beziehung kann Raeren mit Befriedigung auf seine Geschichte zurückblicken.

Vor der preußischen Zeit (d.h. vor 1815) gab es bei uns *keinen Schulzwang*. Zur Schule gingen nur die Kinder, deren Eltern es wünschten, und das waren *die wenigsten*. Manchmal war der Schulbesuch auch mit großen Schwierigkeiten verbunden, besonders dann, wenn es keine Schule am Ort gab, was in vielen Dörfern der Fall war. So ist es nicht verwunderlich, daß vor 1815 die meisten Einwohner Raerens *Analphabeten* waren, d. h. sie konnten weder lesen noch schreiben.

Die erste Schule der Gegend befand sich in Walhorn, das ja als Sitz des Verwaltungsbezirks eine besondere Bedeutung hatte. In einer Urkunde des Jahres 1625 (Pfarrarchiv Walhorn) wird erwähnt, daß dort zwei Lehrer tätig sind. Diese Tatsache beweist, daß die Walhorner Schule auch von Auswärtigen besucht wurde. Auch die wißbegierigen Raerener werden den 5 km weiten Weg nach Walhorn zurückgelegt haben.

Durch den Aufschwung der Töpferkunst und das dadurch bewirkte Anwachsen der Raerener Bevölkerung wird der Wunsch nach einer *eigenen* Schule laut geworden sein. Wie fast überall, entstand auch in Raeren die erste Schule in Verbindung mit der Kirche. Der erste Schullehrer, der erwähnt wird, ist der Küster *Martin Laschet*, der von 1650-1690 tätig war.

Eine am 15. Juni 1704 aufgestellte Urkunde (Pfarrarchiv) berichtet über die *Anstellung eines Schulkaplans*. Es heißt darin u. a.:

»Mit Rücksicht darauf, daß der Herr Pastor Aegidius Momber mit Arbeit überladen ist, dadurch daß er jeden Sonn- und Feiertag zwei Messen lesen und zweimal predigen muß und dadurch nichts anders entstehen kann als ein kurzes Leben ihres lieben Herrn Pastors (dat daaruyt anders niet ontstaen konste als een cort leven van hunnen lieven Heere Pastoor) . . . beschließen die Gemeindevertreter einen Frühmehner, nämlich den Herrn Laurentius Emonts, anzustellen. Er soll an allen Sonn- und Feiertagen die Frühmesse halten. Ferner soll er die Gemeindeschule führen. Dort soll er die Kinder unterrichten, wie es sich einem frommen und vorbildlichen Geistlichen geziemt, sowohl im Lesen als auch im Schreiben und auch in der Furcht des Herrn. Er muß dies selbst tun oder sich durch einen fähigen Hilfslehrer vertreten lassen . . . Er verpflichtet sich, auch einen getrennten französischen Unterricht zu geben für den Fall, daß einige Französisch lernen wollen . . . im Hause seiner Mutter, Sommer und Winter, wie unser seliger Küster *Martin Laschet* es auch getan hat . . .«

Leider sind die Gemeinden arm: sie können dem Schulkaplan kein festes Gehalt geben. Das Gehalt setzt sich darum aus *freiwilligen Abgaben* der Bürger zusammen, die sich in obengenannter Urkunde durch ihre Unterschrift verpflichten, jährlich 15 Stüber bis 4 Schillinge zu spenden, je nach Leistungsfähigkeit.

Jedoch dürfte schon vor 1704 der jeweilige Raerener Kaplan in der Schule mit tätig gewesen sein, wenn uns auch urkundliche Belege dafür noch fehlen.

Später hören wir, daß die Gemeindeschule sich in *Titfeld* neben der Kirche befindet. Der Schulkaplan wird alle sechs Jahre vom Gemeinderat gewählt oder neu bestätigt.

Am 7. Januar 1789 stirbt der sehr beliebte Schulkaplan *Heinrich Cratz* in der Kaplanei zu *Titfeld*, »tiefbetrauert von der ganzen Gemeinde«. Sein Nachfolger ist *Georg Reuter*. Im Sammlungsbuch des Quartiers *Neudorf* ist das *Protokoll* über die *Wahl* des neuen Kaplans aufgezeichnet (Pfarrarchiv). Es läßt uns einen sehr guten *Einblick tun in die Schulverhältnisse*, wie sie vor zweihundert Jahren in *Raeren* herrschten. Wir geben es darum hier auszugsweise wieder:

»Versammlung der Gemeindeinsassen der Pfarre Raeren und Neudorf, gehalten am Sonntag, dem 12. Juli 1789, nach der Vesper, in der hiesigen Gemeindeschule . . .

Zum Nachfolger des Kaplan Heinrich Cratz wird Johannes Gregorius Reuter aus Hoffeld, im Lande Luxemburg, ernannt. Er verpflichtet sich folgenden Verpflichtungen nachzukommen:

- 1. An Sonn- und Feiertagen übernimmt er die Frühmesse mit einer Predigt von einer Viertelstunde. Diese Frühmesse beginnt sonn- und werktags im Sommer um 7 und im Winter um 8 Uhr. Zwischen dem letzten Läuten oder Zusammenläuten und dem Beginn der Messe sollen 15 Minuten liegen.*
- 2. An allen Sonn- und Feiertagen soll er Beicht hören. Er hilft auch mit bei der Betreuung der Kranken und vertritt den Pastor, wenn derselbe abwesend ist.*
- 3. Er wird Schule halten. Im Winter — d. h. in der Zeit vom 31. Oktober bis 31. März — dauert der Unterricht vormittags von 8 bis 11 Uhr, nachmittags von 1 bis 4 Uhr. Im Sommer —*

d. h. vom 31. März bis 30. September — vormittags von 7 bis 11 und nachmittags von 1 bis 4 Ubr.

Ferien gab es also nur im Monat Oktober.

4. *Während der Unterrichtsstunden muß er bei den Kindern bleiben; er muß dieselben einzeln aufsagen lassen, vormittags einmal und nachmittags zweimal.*
5. *In der Zeit zwischen St. Andreas (30. November) und Ostern muß er für eine Hilfskraft sorgen, die ihm beim Unterricht zur Seite steht. Es muß eine fähige Person sein, welche die Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten kann.*

N.B.: Daraus ist ersichtlich, daß in den Wintermonaten viel mehr Kinder die Schule besuchten als im Sommer. Während der schönen Jahreszeit mußten die Kinder den Eltern zur Hand gehen, sei es bei den Arbeiten auf Feld und Wiese, sei es beim Hüten der Schafe oder auch in der Töpferei.

6. *Jeden Samstagnachmittag muß er, nachdem die Kinder einmal aufgesagt haben, dieselben im Katechismus und in den Glaubenswahrheiten unterrichten.*
7. *Er darf keinen Unterschied machen zwischen arm und reich. In der Schule sowohl wie in der Kirche muß er für gute Zucht und Disziplin Sorge tragen. Wenn die Armen dies wünschen, muß er dieselben umsonst unterrichten (om goddes-wille). Von den andern Kindern, groß und klein, darf er sechs Aachener Mark pro Monat verlangen.*
8. *Die Quartiere Raeren und Neudorf verpflichten sich, zusammen jährlich zwanzig Lütticher Gulden zu zahlen für Steinkoblen und Brand. Den Kamin des Schulgebäudes muß der Kaplan jedes Jahr auf eigene Kosten fegen lassen.*
9. *Für jedes Kind, das Latein lernen will, werden pro Monat 18 Aachener Mark erhoben, für jedes Kind, das Französisch oder Rechnen lernen will, monatlich 12 Aachener Mark.*

Aus diesem sehr detaillierten Bericht der Neudorfer Gemeindeverwaltung ersehen wir, daß die Aufgabe des Schulkaplans *nicht leicht war*. Die Schule in Titfeld war — wenigstens während der Sommermonate — *einklassig*: große und kleine Kinder saßen also zusammen in einem Raum.

In der Raerener Schule des 17. und 18. Jahrhunderts beschränkte sich das Schulprogramm auf *Lesen, Schreiben und Religion*. Vor 200 Jahren war die Schultasche der Raerener Kinder also leicht zu tragen; sie enthielt nur Schreibheft, Schiefertafel, Lesebuch und Katechismus. Leider hat sich kein Exemplar dieser zwei Bücher bis auf unsere Tage erhalten, und so wissen wir nicht, woher man sie bezogen hat.

In der Raerener Schule konnte man auch Latein, Französisch und Rechnen lernen, man mußte diese Stunden jedoch eigens bezahlen.

Es fällt uns auf, daß das *Aufsagen* einen großen Platz einnimmt. Während man heutzutage großen Wert auf lebendige Anschauung legt, bestand damals der Unterricht hauptsächlich in Auswendiglernen.

Raerener Schulen zur preußischen Zeit

Zur preußischen Zeit nahm das Schulwesen einen *großen Aufschwung*. Im Jahre 1825 wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Allerdings stieß dieses Gesetz auf Widerstand. Viele Eltern schickten ihre Kinder nicht zur Schule, so daß die Regierung Zwangsmaßnahmen ergreifen mußte. Am 11. Januar 1836 erließ sie eine »Instruktion betreffend das Verfahren wegen Bestrafung der Schulversäumnisse.« Langsam gewöhnte man sich an die neue Sachlage, so daß die Zahl der Analphabeten immer mehr abnahm.

Durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht war die

Gemeinde Raeren gezwungen, *neue Schulräume* zu suchen. Für die große Anzahl der Schüler genügte das kleine Schulgebäude auf Driesch nicht mehr.

Auf Berg bestand schon eine Schule vor 1820. In der Gemeindechronik lesen wir: »Am 19. März 1820 starb der Privatlehrer Nicolas Havenith, seit welcher Zeit dessen Sohn Mathias Havenith die Lehrerstelle auf dem Berge bedient hat.«

Programm der preussischen Schule um 1830

Wilhelm Havenith, der am 11. März 1830 nach einer vierjährigen Ausbildung im Seminar zu Brühl sein Examen bestanden hatte, wurde im November 1830 an der Schule »aufm Raerenerberg zu Raeren« ernannt. Der Kontrakt, den der Schulinspektor mit dem neuen Lehrer abschließt (Pfarrarchiv), gibt uns einen *Einblick in den damaligen Schulbetrieb*. Es heißt darin:

Nachfolgende Pflichten zu erfüllen werden von Havenith erwartet:

1. Derselbe hat täglich von halb neun bis halb zwölf morgens, im Winter bis zwölf Uhr, und nachmittags von halb zwei bis halb fünf Uhr öffentlich Unterricht zu erteilen, mit Ausnahme von Mittwoch- und Samstagnachmittag.
2. Die Unterrichtsfächer sind: Religion, Lesen, Schreiben, Kopf- und Tafelrechnen, Gesang, vaterländische Geographie, Geschichte und Naturbeschreibung.
3. Außer dem obengenannten öffentlichen Unterricht ist der Lehrer gehalten, an *Sonn- und gebotenen Feiertagen* morgens und nachmittags nach beendetem Gottesdienst, nämlich morgens zwischen Frühmesse und Hochamt, nachmittags nach der Vesper, unentgeltlich den Erwachsenen und den an Werktagen verhinderten Kindern Unterricht zu erteilen.

4. Als schulpflichtige Kinder werden betrachtet: alle vom vollendeten 7. bis 14. Jahr. — Jedoch sind hiervon ausgenommen hinlänglich unterrichtete oder wegen Arbeit zu Hause unterrichtete Kinder.

Aus diesen Bestimmungen geht hervor, daß das Gesetz der allgemeinen Schulpflicht noch *Ausnahmen* kennt. Offensichtlich befindet man sich noch in einer Übergangszeit, und man sucht, alle zufrieden zu stellen. Wenn man das Schulprogramm von 1830 mit dem von 1789 vergleicht, stellt man fest, daß *große Fortschritte* gemacht worden sind; die Schule ist bestrebt, allen Kindern eine gute Allgemeinbildung mit auf den Lebensweg zu geben.

AUS DER SCHUL-CHRONIK

Auf dem hiesigen Gemeindeamt liegt ein großformatiges Heft mit dem Titel »*Chronik der Schule zu Raeren bei der Kirche*«. Dieser interessanten Chronik entnehmen wir folgende Notizen, die wir durch verschiedene Angaben der Gemeinde-Chronik vervollständigen.

Die Schule auf Driesch

Am 4. März 1833 wird dem Bauunternehmer Pesch die Erbauung einer neuen Schule, Lehrer- und Kaplanswohnung übertragen. In der Chronik des Jahres 1834 lesen wir: »Am 25. Juli wurde dem Einwohner Leonard Falter Leonards das alte Schul- und Vikarie-Gebäude bei der Kirche zum Abbruch für eine Summe von 100 Talern öffentlich verkauft.« Am 23. Oktober 1834 wurde

der Neubau von Regierungs- und Schulrat Claeßen eingeweiht. Es ist das Gebäude, in dem heute das Gemeindeamt und die zweite Vikarie untergebracht ist.

An dieser Schule arbeitete zuerst der Lehrer *Matbias Havenith*, zu dem sich 1842 sein Bruder *Nicolas Havenith* gesellte. *Mathias Havenith* konnte im Jahre 1878 sein 60jähriges Dienstjubiläum feiern. Er starb am 31. August 1881 im Alter von beinahe 80 Jahren, »nachdem er«, — so heißt es in der Chronik — »63 Jahre lang in hiesiger Gemeinde die Jugend mit größter Sorgfalt und Liebe und mit regem Eifer erzogen und unterrichtet hatte.«

Am 13. November 1881 starb auch sein Bruder *Nicolas*, nach nur 5tägiger Unterbrechung seiner Amtstätigkeit. Der Verstorbene, ein geborener Raerener, war 38 Jahre lang in unserer Gemeinde tätig gewesen.

Von 1856 bis 1873 erteilte eine Ordensschwester des Rekollektinnen-Klosters Heidelberg zu Eupen den Unterricht für die Mädchenklasse auf Driesch. Vom gleichen Jahr ab (1856) arbeitete eine Schwester aus dem gleichen Orden an der Schule auf Berg.

Von 1889 bis 1913 wirkte an der Schule auf Driesch der heute noch in gutem Andenken lebende Hauptlehrer *Heinrich Wirtz*, nachdem er vorher schon vier Jahre lang an der Schule auf Berg tätig gewesen war. Im Herbst des Jahres 1910 feierte die Gemeinde sein Silbernes Amts- und Ortsjubiläum. Sein Nachfolger, Hauptlehrer *Küper*, schreibt über ihn: »Geliebt von seinen Schülern, geschätzt von seinen Vorgesetzten, erfüllte er mit vorbildlicher Treue die Pflichten seines hohen Berufes.«

Die Schülerzahl lag damals *höher* als heute. So lesen wir in der Chronik: »Ostern 1915 zählte die Unterklasse auf Driesch 62 Schüler, die Mittelklasse 87, die Oberklasse 65, im ganzen also 214 Schüler. Daher wurden nach Ostern 1915 auf Anordnung des Kreisschulinspektors aus der Mittelklasse der hiesigen Schule 21 Kinder aus Raeren und Heck der Schule zu Raeren-Berg überwiesen, und dort wurde vorläufig eine dreiklassige Schule mit zwei Lehrkräften eingerichtet.«

Hier noch einige *interessante Eintragungen von Hauptlehrer Küper*:

»Die Monate Januar und Februar des Jahres 1917 brachten uns eine ganz außergewöhnliche Kälte. In den Schulklassen war es trotz besten Heizens nicht möglich, die Fenster zum Auftauen zu bringen. Stellenweise sank das Thermometer unter 20 Grad, einmal sogar bis auf 26 Grad unter Null.«

»Am 1. Mai 1918 beträgt die Schülerzahl auf Driesch: in der Oberstufe: 66, in der Mittelstufe: 68, in der Unterstufe: 62.«

»Am 10. Juni 1918 ließ auf einmal der hiesige Bürgermeister den bisherigen Saal der Unterstufe räumen, um dort eine Schreibstube für das Bürgermeisteramt einzurichten. Bänke und Möbel des Saales wurden zum Wirtshaussaal Becker nach Raeren-Born gebracht; denn dorthin wurde der Saal der Unterklasse ohne weiteres verlegt. Seither besuchen die Kinder der Unterklasse in dem neu eingerichteten Wirtshaussaal Becker zu Raeren-Born die Schule.«

»Im Sommer 1918 fiel der Unterricht in der Oberstufe der hiesigen Schule aus. Die Kinder gingen bei guter Witterung täglich zum Wald, um Futterlaub für die Militärpferde zu sammeln. Es wurden 112 Zentner Frischlaub und 27 Zentner Laubheu abgeliefert.«

»Zweimal nahm in diesem Jahr (1918) die Grippe ihren Todeszug durch Raeren, im Juli und im Oktober. Im Oktober wurde die Schule geschlossen.«

»Am 1. Oktober 1919 trat Fräulein Margarete Kalkbrenner in den Ruhestand, nachdem sie über 40 Jahre als Lehrerin in Raeren tätig gewesen war.«

Die letzten Eintragungen in der Schulchronik stammen aus dem Jahre 1920. Sie wurden von Hauptlehrer Wellershausen gemacht, der im Februar 1920 die Nachfolge von Hauptlehrer Küpers angetreten hatte.

Im Jahre 1938 wurde die *heutige geräumige Volksschule* auf *Driesch* erbaut. 1962 konnte der schöne moderne *Kindergarten* eingeweiht werden.

Die Schulen auf Berg und in Neudorf

Leider liegt für diese Schulen keine Chronik vor, so daß die Nachrichten ziemlich spärlich sind.

Über den *Bau der Schule auf Berg* lesen wir in der Gemeindechronik des Jahres 1844:

»Auf den Antrag des Gemeinderates vom 21. September 1843 hatte die Königliche Regierung unterm 29. desselben Monats die Genehmigung dazu erteilt, daß das alte, ganz baufällig gewordene Schulhaus hier zu Raeren-Berg abgebrochen und an dessen Stelle ein neues nebst Lehrerwohnung erbaut werden sollte, was auch im Laufe des Jahres 1844 so weit zur Vollendung gebracht worden ist, daß das neue Gebäude bereits vor dem Winter unter Dach stand. Die Ausführung desselben ist durch den Maurer Hubert Crott von der Botz und den Schreiner und Zimmerer Leonard Joseph Delambo . . . bewirkt worden. Nach dem Kostenanschlag, der 1869 Taler betrug, sollte in demselben nur ein Schulsaal errichtet werden. Mit Genehmigung der Königlichen Regierung ist dieses Projekt dahin abgeändert worden, daß das Schulhaus eine Etage erhielt und zwei Schulsäle darin angebracht worden sind.«

Bau einer Schule in Neudorf

In der Chronik des Jahres 1861 heißt es: »Am 2. Oktober wurde eine Wiesenparzelle von 7½ Ruten zu Neudorf am Knippchen zum Bau einer neuen Schule für 357½ Taler angekauft.«

Im Jahre 1862 lesen wir: »Am 5. Mai wurde der Neubau eines zweiklassigen Schulhauses mit Lehrerwohnung zu Neudorf am

Knippchen dem zu Sträßchen wohnenden Schreiner Johann Jakob Derwahl . . . in Verding gegeben; im November war der Bau bereits unter Dach.«

1863 heißt es: »Am 1. Oktober übernahm die Gemeinde das neuerbaute Schulhaus zu Neudorf . . . Der Unternehmer Joh. Jak. Derwahl erhielt im ganzen mit Nebenarbeiten 3525 Taler. Von diesem Termin an begann in diesem Bau eine Knaben- und eine Mädchenschule.«

1865 berichtet der Chronist: »Mit 1. Mai wurde eine dritte Schulklasse für kleine Knaben und Mädchen in einem obern großen Zimmer der Schule zu Neudorf errichtet, also die 7. Schulklasse der ganzen Gemeinde; Lehrerin wurde die Schwester Elisa aus dem Rekolektinnen-Kloster zu Eupen mit 150 Taler Gehalt.«

1905 war die Schülerzahl so groß geworden, daß das erste Schuljahr in den Tanzsaal der früheren Wirtschaft Kirschfink, Neudorf, an der Brücke, einquartiert wurde. Im Herbst 1906 konnte der in Neudorf neu errichtete *Schulanbau* in Benutzung genommen werden.

Die Schule auf Sief . . .

Bis zum Jahre 1885 mußten die Kinder von Sief die Schule in *Raeren-Berg* besuchen. Der Schulweg war weit und besonders im Winter sehr beschwerlich. Der Wunsch, eine eigene Schule zu besitzen, wurde darum immer dringender. Die Gemeinde Raeren erfüllte ihn zunächst so, daß sie 1885 in der neuerbauten Wirtschaft Lennemann einen Raum als Klassenzimmer einrichten ließ. Zugleich wurde vom Gemeinderat beschlossen, *ein neues Schulgebäude* zu errichten. Einige Schwierigkeiten waren noch zu überwinden, ehe man sich über den Bauplatz einigen konnte. Schließlich wurde das heutige Schulgrundstück »auf dem Knappert« auserkoren. Um 1890 begann man mit dem Bau. *1891 war die neue Schule vollendet*, und die Kinderschar von Sief hielt mit Lehrer Jumpertz ihren Einzug.

Politisch waren die Schicksale der Ortschaft Sief mit denen der *Stammgemeinde Raeren eng verknüpft*. Somit kam auch Sief durch den Versailler Vertrag im Jahre 1920 mit den Kreisen Eupen und Malmedy an Belgien. Von 1919 bis 1921 wurde von belgischen Lehrkräften unterrichtet.

Da ein städtisches Wasserwerk Aachens auf dem Gebiet von Sief liegt, wurde die Ortschaft im Herbst 1921 von Belgien an Deutschland zurückgegeben. Nach der Rückgliederung stritten sich die Stadt Aachen und die Gemeinde Walheim um Sief; jeder beanspruchte das Gebiet für sich. Sieger blieb schließlich die *Stadt Aachen*. Somit wurde Sief ein Teil der alten Kaiserstadt.

Im Herbst 1921 wurde Hubert Löhner aus Walheim an die Schule von Sief berufen, wo er 43 Jahre lang wirkte. Seiner mit viel Liebe und Sorgfalt geführten Schulchronik verdanken wir die hier gebrachten Angaben.*

. . . und auf Petergensfeld

Der Ortsteil Petergensfeld liegt im Süden von Raeren. Im Volksmund nennt man ihn auch *»et Spanische«*. Dies ist wie folgt zu erklären. Bei der Abdankung Karls V. (1555) wurde sein Reich aufgeteilt. Ein Teil der neuen Territorialgrenze zwischen dem niederländisch-spanischen Reich Philipps II. und dem habsburgisch-deutschen Reich Ferdinands I. verlief *mitten durch die natürliche Siedlung Roetgen-Petergensfeld*. Wieder einmal Grenzlandschicksal! Zur Unterscheidung hieß der Weiler Petergensfeld fortan bei den Einwohnern von Roetgen *»das Spanische«*.

Diese unglückliche Grenzziehung brachte für die Ortschaft manche *Schwierigkeiten* mit sich. Da die Pfarrkirche von Raeren 7 km von Petergensfeld liegt, gingen die Einwohner zur Roetge-

*) Die Geschichte von Sief haben wir ausführlich behandelt in »Zwischen Aachener Wald und Münsterwald«, 1975, Seite 93-129

ner Kirche, die man in 15 Minuten erreicht. Durch Beschluß des Raerener Kirchenvorstands vom 13. März 1870 wurde Petergensfeld der Pfarrgemeinde Roetgen zugeteilt. Theoretisch gehört es seit 1920 wieder zur Pfarre Raeren, die Einwohner gehen jedoch zum Gottesdienst nach Roetgen, wo auch mit Erlaubnis des Pastors von Raeren die Kinder getauft und die Trauungen vorgenommen werden.

Nach Einführung der Schulpflicht durch die preußische Regierung (1825) besuchten die Kinder von Petergensfeld die Schule von *Roetgen*. Die Gemeinde Raeren bezahlte dafür an Roetgen eine jährliche Entschädigung von 85 Talern. Damals hatte Petergensfeld auch einen eigenen Ortsvorsteher.

Nach der Abtrennung Raerens von Deutschland (1920) wurde dort von der Gemeinde Raeren eine *eigene* Schule errichtet (1927).

Neben den Gemeindeschulen besteht seit 1971 in Raeren auch eine *staatliche* Primarschule und ein staatlicher Kindergarten.

»Wenn jemand eine Reise tut . . .«

Das Reisen ist heutzutage zum Vergnügen geworden. Man sitzt bequem in den Polstern eines pfeilschnellen D-Zuges oder eines schnittigen Autos und legt in einer halben Stunde Entfernungen zurück, für die unsere Vorfahren zwei Tage brauchten.

Von den *Schwierigkeiten*, die das Reisen früher mit sich brachte, machen wir uns kaum eine Vorstellung. Die meisten mußten auf Schusters Rappen wandern, denn das Fahrgeld für die Postkutsche konnten nur die wenigsten aufbringen, und ein Pferd kostete auch ein kleines Vermögen. Aber sogar diejenigen, die sich einen Wagen leisten konnten, mußten viele Widerwärtigkeiten mit in Kauf nehmen.

Da waten zunächst vor allem die schlechten

Straßen

Diesen Namen verdienten sie eigentlich nicht. Es waren mehr *Gassen*, die im allgemeinen schlechter waren als unsere heutigen Feldwege. Besonders bei nassem Wetter waren sie morastig und tief ausgefahren. Zwar hatten schon die Römer Straßen gebaut, so im Eupener Land die sog. Hochstraße oder Kinkebahn, die über Merols, Rovert, Berlotte nach Kornelimünster, Jülich und Köln führte. Nach der Vertreibung der Römer jedoch verfielen diese Straßen wieder und es geschah kaum etwas für den Straßenbau bis zum 18. Jahrhundert.

Eine Frage, die uns besonders interessiert, ist: Welche Fernwege standen unseren Raereener Vorfahren zur Verfügung?

Die einzige feste Straße war die sog. *Kinkebahn*, ein Teilstück der alten Römerstraße, die *von Westen nach Osten*, in Richtung Kornelimünster führt. Ging die Reise zu einem Ort, der westlich oder östlich von Raeren lag, benutzte man diese Straße, die sich über Roverset und Berlotte hinzieht.

Wollte man jedoch ein Ziel erreichen, das *nördlich oder südlich* von Raeren lag, standen nur alte Hohlwege oder Grachten zur Verfügung. Diese Nord-Südverbindung zwischen Aachen und Trier trug den Namen *Öslinger Weg*.

Dieser von Aachen kommende Fernweg gabelt sich auf Berlotte. Eine Linie führt über Höf, Bickelstein, Gracht, Heck und Born in Richtung Petergensfeld-Roetgen. Die andere — die direkte Nord-Südverbindung — biegt bei Berlotte leicht nach rechts ab nach Vergevenis, am Neuenbau vorbei durch die heutige Bachstraße nach Neudorf, wo sie in der Borngasse noch gut zu erkennen ist. (Siehe Karte S. 127).

Um Eupen zu erreichen, folgte man dem uralten Raerenpfad, der über Mähheide, Katharinenplei und Am Busch führt.

Auch die Verbindungen nach *Walborn*, dem Verwaltungszentrum der Bank, waren schlecht. Um dorthin zu gelangen, gab es zwei Möglichkeiten: die Gasse über Schwarzenweiher-Belven oder die über Mähheide-Brigida-Kapelle (Merols).

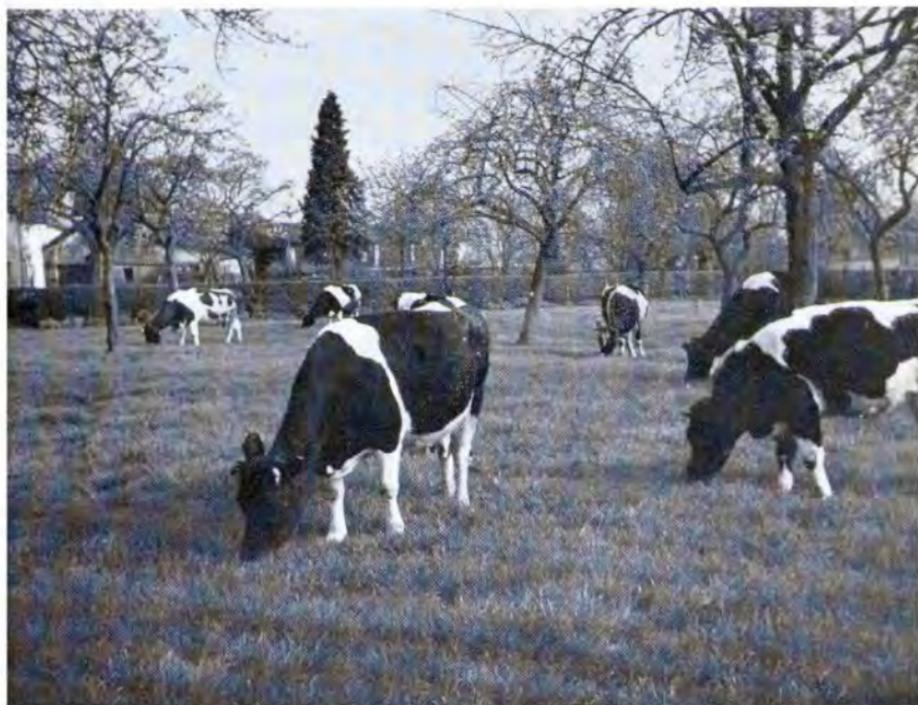
Bau der Straße Raeren-Eynatten (1836-1839)

1827-28 wurde von einer Aktiengesellschaft etwas östlich der Hochstraße die *heutige Straße Eupen-Aachen* gebaut und am 1. November 1828 dem Verkehr übergeben. Besonderen Vorteil von dieser Straße hatten zunächst die Orte, durch die sie hindurchging, z. B. Eynatten. Für die wirtschaftliche Entwicklung Raerens war es von großer Wichtigkeit, daß *möglichst schnell eine Verbindung zu dieser sog. Aktienstraße hergestellt wurde*. Am 18. August 1836 traf sich das Raerener Wegekomitee in Eynatten, um



*Ich hänge den Kessel daran; bald lecken gierige Flammen an dem trockenen Fallholz.
Zum Beitrag »Vennbeu« auf Seite 103 (Zeichnung P. Emontspohl)*

*Während der schönen Jahreszeit beleben friedlich grasende Kühe die Raerener Fluren
(Foto P. Radermacher)*



Hochtriebswälder im Raabener Wald im Hainbuchen- und Buchen-Staßl (Foto: F. Gyllen)



sich mit den Vertretern Eynattens über die herzustellende Verbindung zu beraten. Die Chronik berichtet wie folgt über das Ergebnis dieser Konferenz:

»Unter dem Vorsitz des Landrats von Scheibler einigte man sich dergestalt, daß der Weg von jeder Gemeinde auf ihrem Gebiet gefertigt und mit Ende 1839 ganz fertig sein müßte, unter der Bedingung, daß die Gemeinde Raeren noch 350 Taler an Eynatten auskehren müßte und zwar in zwei Hälften, die erste am 1. Januar 1838 und die andere am 1. Januar 1840, weil die Wegestrecke von Eynatten viel länger als die hiesige ist.«

Über die Einweihung des neuen Weges nach Eynatten berichtet die Chronik im Stil der damaligen Zeit:

»Am 15. Oktober 1839, also am Geburtstag unseres allgeliebtesten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, fand die Eröffnung der langersehnten, planmäßig hergestellten Wegestrecke von hier nach Eynatten statt. Der hochverehrteste Regierungspräsident Herr Cluny von Aachen entsprach nämlich dem Wunsch der Gemeinde und fand sich deshalb an diesem Tage mit mehreren Herren des hochlöblichen Regierungs-Kollegiums und dem ersten Kreisdeputierten Herrn Van den Daele von Walhorn in Vertretung des abwesenden Landrates Herrn von Reiman, dessen rastlosen Eifer wir den so schnell zu Stande gekommenen Straßenbau zu verdanken haben, schon ungefähr gegen 10 Uhr morgens an der Grenze von Eynattener und Raerer Gemeindegebiet auf der fraglichen Straße ein. Dort bewillkommnete der ganze Gemeindevorstand die hohen Gäste und begleitete dieselben unter freundschaftlicher Unterredung über den Bau des Weges bis in die Mitte der Gemeinde. Hier schloß sich die Pfarrgeistlichkeit dem freudigen Zuge an, und nachdem hierauf die Kirche und das neuerbaute Schul- und Vikariegebäude speziell in Augenschein genommen worden war, begab sich die Versammlung in das Pfarrhaus, wo ein freundschaftliches Mittagessen in der heitersten Gemütsstimmung genossen wurde.«

Raeren-Roetgen — Raeren-Belven Raeren-Schmithof

In der Chronik des Jahres 1842 wird über die Verbindung nach *Roetgen* berichtet: »Der Bau des 1462 Ruten langen Weges von hier nach *Roetgen* ist von dem Unternehmer Bales von Blankenheim im Mai dieses Jahres begonnen und bis auf 160 Ruten ganz vollendet worden. Mit dem Monat Mai nächsten Jahres wird der Weg hoffentlich ganz fertig sein.«

Um 1840 wurde auch die Gasse *Driesch-Titfeld-Botz* und die Verbindung *Botz-Neudorf* zu einem festen Weg ausgebaut. Am 21. Mai 1844 übernahm der Unternehmer Mathias Aegidius den planmäßigen Ausbau der gemeinschaftlichen Wegestrecke von *Raeren* und *Kettenis* bei *Belven*.

Im April 1861 wurde der Bau einer Straße von *Driesch* durch die *Altegasse* über *Berg*, *Honien* und *Brand* nach *Schmithof* in Angriff genommen. Die Ausführung wurde den Steinhauermeistern *Leonard Jakob* und *Wilhelm Radermacher* übertragen. Ende 1862 war diese Straße fertig. »Am 16. Dezember 1862«, so lesen wir in der Chronik, »wurde durch Gemeinderatsbeschluß die *Barriere-Hebestelle* für die *Raeren-Walheimer-Prämienstraße* dem zu *Altegasse* wohnenden *Ackerer* und *Bäcker Johann Leonard Schumacher* übertragen.«

Barrieren und Wegegeld

Raeren war nun endlich dem Verkehr *nach allen Seiten erschlossen*. Vor dieser Leistung unserer Vorfahren um die Mitte des vorigen Jahrhunderts müssen wir den Hut abnehmen. Die kostspieligen Wegebauten überstiegen jedoch die Leistungsfähigkeit der Gemeinde. Zur Finanzierung mußten *Anleihen* aufge-

nommen werden, und diese waren natürlich im Laufe der Jahre abzutragen. Um die dazu erforderlichen Summen aufzubringen, erhob man auf den neuerbauten Straßen *Wegegeld*. Wie wir schon oben vernahmen, befand sich in der *Altegasse* eine solche Wegegelderhebungsstelle und zwar vor der heutigen Schreinerei Meessen. Dort wurde ein Schlagbaum (Barrière) angebracht. Darum sagt man heute noch, wenn man von diesem Haus spricht: »*Be Bareere*«.

Wer mit seinem Vieh oder mit dem Fuhrwerk unterwegs war, mußte vor dieser Barriere halten und 5 Pfennig Wegegeld entrichten. War ein Bauer den ganzen Tag unterwegs, z. B. um den Dünger zur Wiese zu fahren, brauchte er das Wegegeld nur einmal zu bezahlen. Hatte man sein Wegegeld bezahlt, erhielt man eine Quittung. Diesen kleinen Zettel mußte man sorgsam aufbewahren, denn es kam vor, daß die Polizei ihn zu sehen wünschte.

Eine ähnliche Barriere befand sich auf der Straße nach Eynatten und zwar bei Croé, Rovert, wahrscheinlich auch auf der Straße nach Merols, ferner auf Petergensfeld.

Gewöhnlich war mit der Einnehmestelle eine Wirtschaft verbunden, und gerne wurde dort von den Fuhrleuten ein Dröpfchen getrunken. Das Pferd wurde auch nicht vergessen und erhielt ein Zuckerklümpchen.

Erst um 1900 kam das Wegegeld, durch das der Verkehr auf den Straßen kompliziert und teuer war, in Wegfall.

Die gute alte Postkutsche auf der Fahrt nach Aachen

Bis zum Jahre 1906 verkehrte zwischen Raeren und Aachen die *Postkutsche*. In dankenswerter Weise überließ uns Herr Schuldirektor Herbert Schumacher eine Reihe interessanter Aufzeichnungen über diese Zeit. Wir entnehmen ihnen folgende Einzelheiten:

Eine Reise nach Aachen mit der Postkutsche war nicht unbedingt eine angenehme Angelegenheit. Die mit Steinschotter ein-

gewalzten Straßen, auf denen die eisenbereiften Räder manchen Reibungspunkt fanden, vermittelten kein sanftes Dahingleiten des Gefährtes. Sein ratterndes Geräusch versetzte die Reisenden vom leichten Zittern bis zum mehr oder weniger starken Schütteln und Schaukeln. Aber das nahm man zu damaliger Zeit als eine Selbstverständlichkeit hin. Durch welliges Gelände zog sich in leichten Biegungen die ziemlich breite Landstraße nach Aachen. Links und rechts dehnte sich das mit lebenden Hecken eingefriedigte Wiesenland mit einzelnen darin verstreuten, aus festem B'austein errichteten Bauernhäusern. Einige Kilometer vor Aachen bot der Aachener Wald mit seinen Erhebungen einen herrlichen Anblick. Die Beschaffenheit des Geländes erlaubte den Pferden nicht immer eine schnelle Gangart. Die Reisenden hatten somit zu ihrer Unterhaltung reichlich Gelegenheit und konnten mit Muße die abwechselnden Landschaftsbilder in sich aufnehmen. Für den Postillon, der vorne auf dem hohen Bock saß, war die Fahrt keine aufregende Angelegenheit. Es gab ja kein motorisiertes Fahrzeug, das ständige Aufmerksamkeit erforderte. Zudem kannten die Pferde schon von sich aus durch lange Erfahrung den Weg. Mitunter hatte der Postillon unterwegs Gelegenheit, den Anwohnern durch Entgegennahme von dringenden Bestellungen oder Mitnahme von Gegenständen Gefälligkeiten zu erweisen. Die erste Haltestelle befand sich in Eynatten. Hier wurde die Post zur weiteren Beförderung nach Aachen übernommen. Auf Köpfchen kreuzten die beiden Postwagen, die auf der Strecke Aachen-Raeren eingesetzt waren. Zweimal am Tag konnte man nach Aachen reisen. Die Fahrtdauer schwankte zwischen 1½ bis 2 Stunden. Die Fahrgäste konnten an jedem beliebigen Punkt die Reise beenden und aussteigen.

In der Postkutsche war Platz für sechs Personen, aber sie war nicht immer voll besetzt.

Kritisch wurde es manchmal im Winter. Wenn bei Schneegesöber die Postkutsche ungewöhnlich lange ausblieb, dann hieß es:

Die Post ist eingeschneit. Dann zogen mit Schaufeln bewaffnete Männer aus, um den Weg freizumachen; mit der Zeit hatte man sich die Gefahrenpunkte gemerkt.«

Nach 1906 beförderte die Postkutsche keine Reisenden mehr. Eine kleinere einspännige Kutsche fuhr anfangs noch mit der Brief- und Paketpost nach Aachen; mehrere Jahre später beförderte sie diese nur mehr bis Eynatten, bzw. zum Bahnhof Raeren. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg hatte die gute alte Postkutsche ausgedient.

Die Eisenbahn kommt!

1835 war die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth gefahren. Für das Rheinland galt es nun, dieser Entwicklung zu folgen und vor allem Anschluß an das belgische Eisenbahnnetz zu finden. Nach dem ursprünglichen Plan sollte der Hauptschienenweg aber weder Düren noch Aachen berühren, sondern über das flachere Land von Köln über Eschweiler, östlich an Kornelimünster vorbei *über Raeren* nach Verviers führen. Durch den Aachener Kaufmann David Hanseemann wurde jedoch die Ausführung dieses Planes vereitelt; die Bahn wurde über Aachen und Hergenrath geleitet.

Noch lange mußte die Gemeinde Raeren auf eine Verbindung warten. Im Jahre 1881 endlich wurde das Projekt entworfen, das besonders von den Raerener Arbeitern freudig begrüßt wurde, mußten sie doch den Weg zur Arbeitsstätte in Aachen zu Fuß zurücklegen.

Im Juli 1885 lief der erste Zug in den neubauten Bahnhof Raeren ein. Über diesen denkwürdigen Tag lesen wir in der Chronik:

»Mit Fahnen und Fähnchen versehen zogen die Schulkinder des ganzen Ortes zum festlich geschmückten Bahnhof. Gegen 10.30 Uhr brauste der mit Kränzen und Girlanden gezierte Zug heran. Unterdessen sangen die Kinder der Driescher Klassen das Lied:

„Heil dir im Siegerkranz“. Die den Zug begleitende Musikkapelle stieg aus und spielte eine Weise, worauf die Kinder das Lied „Guten Morgen“ sangen. Unterdessen sahen sich die Herren die durch Herrn Hubert Schiffer ausgestellten Krüge an und äußerten sich sehr lobend über die erzielten Fabrikate. Nachdem die Herren wieder eingestiegen waren, fuhr der Zug weiter in Richtung Rötgen-Montjoie, wo das Festessen stattfand.«

1906: Die Straßenbahn fährt!

Das Jahr 1906 war für unsere Gemeinde ein wichtiges, brachte es doch die Einführung der Elektrizität. In vielen Häusern wurden



*Unsere Vorfahren mußten sich mit Öllämpchen begnügen.
(Zeichnung F. Nyns)*

die Petroleumlampen zum Speicher gebracht, zum erstenmal brannten elektrische Lampen. In der Gemeindechronik wird darüber berichtet:

»Die Arbeiten zur Versorgung der Gemeinde Raeren mit elektrischer Energie zu Kraft- und Beleuchtungszwecken wurden im Monat März 1906 beendet. Um diese Zeit ist die Hochspannungseitung auf der Strecke Oberforstbach-Eynatten-Raeren dauernd unter Spannung gesetzt und der Strom durch die Leitungsdrähte zu den Hausanschlüssen geführt worden.«

Am 19. Juli 1906 hatte Raeren seine Sensation: auf der Linie Eynatten-Raeren (Iter) verkehrte *die erste Straßenbahn*.

Am 30. November 1907 wurde die Kleinbahnstrecke Raeren-Walheim eröffnet. Die Wagen verkehrten alle 60 Minuten. Die Straßenbahn nahm folgenden Weg: Driesch — Botz — Mühle Iter — Iterstraße — Platz — Honien — Moeris — Sief — Schmitthof — Walheim. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Betrieb auf dieser Strecke wieder eingestellt. Im Volksmund heißt heute noch die Gasse, welche Platz mit der oberen Walheimer Straße verbindet, »Eje Tramsjeleis«.

Die letzte Kleinbahn nach Eynatten fuhr am 11. September 1944. Heute haben Autobusse Zug und Kleinbahn ersetzt.

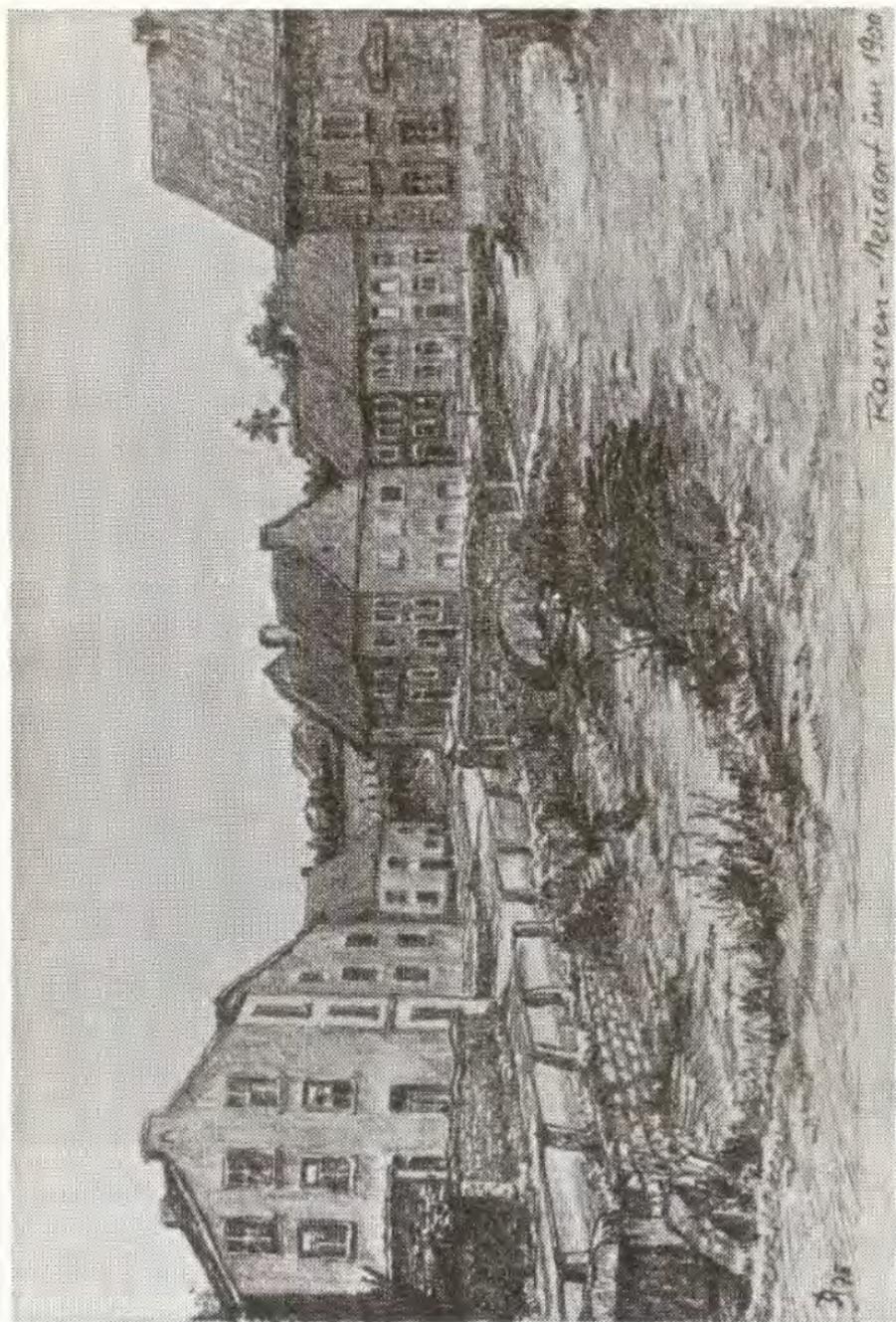
Trara! Die Post ist da!

BEFÖRDERUNG DER BRIEFSCHAFTEN IM MITTELALTER
EINFÜHRUNG DES MODERNEN POSTWESENS — DAS »GASTHAUS
ZUR POST« AUF DRIESCH — DER POSTVERWALTER
RAERENER BRIEFTRÄGER

Im Mittelalter gab es keine allgemeine Post, wie wir sie heute kennen. Die meisten Menschen der damaligen Zeit konnten nicht schreiben. Viele mußten darum einen Schreiber zu Hilfe nehmen. Die Reichen konnten sich für die Beförderung ihrer Briefschaften einen berittenen Kurier oder *Eilboten* leisten. Die weniger begüterten Leute jedoch — und das waren die meisten — waren auf die Gefälligkeit der Fuhrleute und Händler angewiesen. Wollte zum Beispiel ein Raerener einen Brief nach Köln schicken, wird er ihn wohl einem der Fuhrleute mitgegeben haben, welche die Erzeugnisse der Raerener Töpfereien nach Köln oder weiter beförderten.

Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst im 15. Jahrhundert wurde die Einführung eines *organisierten Postnetzes* zu einem dringenden Bedürfnis. Auf Anordnung des Kaisers Maximilian I. (1459-1519) gründete Fürst Franz von Taxis im habsburgischen Reich das moderne Postwesen, das glänzend organisiert war. Auch zwischen Brüssel und Wien wurde eine Postverbindung eingerichtet, die, so können wir annehmen, auch öfters die Briefschaften und Erzeugnisse der Raerener Töpfer beförderte.

Das *erste bekannte Raerener Posthaus* ist das in Blaustein errichtete heutige Haus Wilden auf Driesch. »*Gasthaus zur Post*« verkündete früher ein großes Schild über dem Eingang des Hauses, das in unmittelbarer Nähe der Kirche und der Schule lag. Hier



Raeren - Meisdonk Juni 1900

3/10

trafen sich die alten Raerener nach dem Gottesdienst oder nach den in der Schule Tirtfeld abgehaltenen Gemeinderatssitzungen, um die Ereignisse der Dorf- oder Weltpolitik ausgiebig zu besprechen und zu »begießen«.

Dieses Haus muß sehr alt sein, denn man hat dort aus Ton gebrannte Kaminsteine aus dem Jahre 1566 gefunden. Im Jahre 1810 wurde das Gasthaus umgebaut. Daran erinnerte die Inschrift in dem steinernen Türsturz über dem Haupteingang:

Anno 1810
Leonard Schomech
Isabella Schauff

Über den Postverkehr im 19. Jahrhundert teilte uns Schuldirektor Herbert Schumacher, ein Nachkomme des obengenannten Leonard Schomech, folgende interessante Einzelheiten mit:

Der Postvorsteher

Der Postvorsteher und Gastwirt Schumacher stand sozusagen im Mittelpunkt des dörflichen Lebens. Er hatte die ganze Arbeit zu tun; Hilfskräfte standen ihm nicht zur Verfügung. Er war der Vertraute der Bürgerschaft, deren Sorgen und Nöte, besonders in Geldangelegenheiten, ihm wohlbekannt waren. Als derselbe im Jahre 1899 starb, übernahm einer seiner Söhne die Verwaltung. Nach 1900 verlegte dieser dann die Diensträume in das von ihm bewohnte Privathaus.

Die Briefträger

Der *Briefverkehr* war zur damaligen Zeit noch sehr begrenzt. Es gab darum auch nur zwei bis drei Briefträger. Sie mußten in

unserer sehr ausgedehnten Gemeinde große Strecken bewältigen, was besonders bei schlechter Witterung sehr beschwerlich war. Fahrräder gab es noch nicht. Um 1900 sah man bei uns das erste Hochrad. So zog der Briefträger, mit einem schweren Krückstock bewaffnet, los. Ein Glück, daß seine kleine Ledertasche ihn nicht drückte, denn damals kam lange nicht so viel Post an wie heute.

In Raeren waren nur vier blaugestrichene Briefkasten aufgestellt. Die Leerungen erfolgten nicht so oft wie zu unserer Zeit. Der Inhalt enthielt des öfteren nicht nur Briefe und Karten, sondern auch die fehlenden Gebühren in Münzen. Für viele Leute war der Weg zur Post zu weit und zu beschwerlich. Dann besorgte der gute Briefträger das Frankieren. Manchmal — besonders wenn es sich um weit entfernte Einzelgehöfte handelte — gab der Briefträger guten Bekannten die Post zur Zustellung mit.

Der Verkehr der Briefträger mit der Bevölkerung war damals familiärer als heute. Türklingeln und Hausbriefkasten gab es ja noch nicht. Der Briefträger mußte also ins Haus treten, wo ihm dann öfters ein Schnäpschen angeboten wurde, das er nach dem anstrengenden Weg nicht verschmähte.

Eine heitere Anekdote

Einem älteren, als Original bekannten Briefträger waren die Liebesleute ein Dorn im Auge. Die Grüße, die diese jungen Menschen sich auf dem Postwege zu bestellen hatten, schienen ihm sehr überflüssig, da sie ihm zusätzliche Arbeit verursachten. Er ließ es daher bei der Zustellung an derben Späßen und Neckereien nicht fehlen. Die Mädchen rächten sich auf ihre Weise. Ein Stoffrest oder ein buntes Stück Papier, mit einer Nadel an der Kehrseite seiner Uniform angeheftet, deutete an, daß der Briefträger das Opfer einer Nähstube geworden war. Sein weiterer Dienstgang durch das Dorf war dann für die Bewohner eine ergötzliche Angelegenheit!

Der Pferdestall

Zum früheren Postbetrieb gehörte auch die Postkutsche und damit auch ein Pferdestall. Im »Gasthaus zur Post« an der Kirche befand sich derselbe in einem Nebengebäude. Er bot vier Pferden reichlich Platz. Hinter den Ständen standen die Futterkisten. Kam die Postkutsche an, dann mußte der Postillion zuerst seine Pferde verpflegen und füttern. Der Stall mußte gesäubert werden; der Dünger wurde beiseite geschafft und frisches Stroh unterlegt. Der Dünger lagerte schräg gegenüber dem Posthaus, direkt an der Straße. Er bot den Spatzen einen willkommenen Tummelplatz, denn manches verlorengegangene Haferkorn war das umstrittene Objekt ihrer Zänkereien. Ein sehr ländliches Idyll der damaligen Zeit.

Zum ständigen Inventar des Postgebäudes gehörte auch der alte Ilo, ein Straßenhund, der das Nahen der Postkutsche regelmäßig mit einem Freudengeheul begrüßte.

Unser Marienheim

ARMEN- UND KRANKENPFLEGE IN FRÜHEREN ZEITEN
DIE STIFTUNG DES MÜLLERS W. J. SCHAUFF (1866)
DAS SEGENSREICHE WIRKEN DER FRANZISKANERINNEN
VON SALZKOTTEN

Vor dem 19. Jahrhundert gab es noch keine staatliche Wohlfahrtspflege, die sich der Bedrängten und sozial Schwachen angenommen hätte. Man überließ dies fast ausschließlich *der Kirche*.

Auch in Raeren gab es einen sogenannten »*Armenmomben*«, also einen Armenmeister, der die aus frommen Stiftungen hereingekommenen Gelder zu verwalten und zu verteilen hatte.

Im 19. Jahrhundert wurde auch in unserer Pfarre ein »*Vinzenz-Verein*« gegründet, der sich der männlichen Armen und Notleidenden annahm. Für die weiblichen Armen gab es daneben den »*Elisabeth-Verein*«. Beide haben viel Not gelindert.

Auch die Kranken hatten es nicht leicht. Vor dem 19. Jahrhundert gab es weder in Raeren noch in den anderen Gemeinden der Bank Walhorn einen Arzt. War man ernstlich erkrankt, mußte man einen solchen von auswärts, z. B. von Aachen kommen lassen oder sich dorthin begeben.

Auch ein *Krankenhaus* kannte man nicht. Das Eupener St. Nikolaus-Hospital wurde erst im Jahre 1841 gegründet.

Bei der häuslichen Krankenpflege sprangen oft die Nachbarn in vorbildlicher Weise helfend ein; eine schöne Sitte, die auch heute noch gepflegt wird.

Noch viel weniger hatte man in Raeren ein Altersheim, wo die alleinstehenden Betagten einen sorgenfreien Lebensabend hätten

verbringen können. Diese waren auf die Barmherzigkeit der Mitbürger angewiesen. So lesen wir in der Chronik des Jahres 1840: »Am 14. Dezember starb der hiesige unverheiratete Fuhrmannsknecht Baldem Emonts-Driesch im Alter von 95 Jahren. Derselbe hatte kein Vermögen, sondern wurde in seinen letzten zwanzig Jahren von wohlgesinnten Einwohnern gänzlich ernährt. Er wußte nämlich seine Häuser, wo er täglich sein Essen erhielt und blieb auch bis einen Monat vor seinem Tode kräftig genug, die ihm bescherten Gaben bei seinen Wohltätern persönlich in Empfang zu nehmen.«

Wenn dies heute anders ist, verdanken wir es an erster Stelle der hochherzigen *Stiftung des Raerener Müllers Wilhelm Joseph Schauff*. Da derselbe ledig war, beschloß er im Jahre 1865, sein Anwesen am Blar der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen, damit dort zur Pflege der Kranken sowie der alten, arbeitsunfähigen Leute des Dorfes ein Hospital errichtet würde.

Der Schenkungsakt wurde unterzeichnet am 19. Oktober 1866. Er beginnt mit den Worten:

»Vor dem zu Eupen im Landgericht Aachen wohnenden Königlich Preußischen Notar Carl Lautz und in Gegenwart der unterzeichneten Zeugen erschienen die Herren Franz Joseph Sün, Dechant, Ludwig Hennes, Vikar, Johann Hubert Pesch, doctor medicinae, praktischer Arzt und Bürgermeister, Johann Schiffer, Wilhelm Radermacher, beide Steinhauer-Meister und Wilhelm Joseph Schauff, Müller . . .

Dieselben erklärten: sie wären vor einiger Zeit zusammengetreten, um ein katholisches Hospital zu gründen, da der mitanwesende Herr Schauff sich zu einer Stiftung dieserhalb entschlossen und noch andere Zuwendungen in Aussicht ständen; unterm 20. September vorigen Jahres hätten sie die Statuten für das Hospital, welches den Namen Marienhospital führen soll, fertiggestellt . . .

Herr Wilhelm Joseph Schauff schenkte zu diesem Zweck folgende Immobilien:

1. sein Wohnhaus an der Lohmühle mit Hofraum, Garten und Stallung, sodann die Loh- und Mahlmühle mit sämtlichen darin befindlichen Maschinen, endlich den Lohschuppen;
2. den Mühlenteich;
3. verschiedene Wiesen . . .

Folgende Bedingungen sind mit der Schenkung verbunden:

1. Herr Schauff erhält eine jährliche Leibrente von 200 Taler.
2. in dem erbauten Spital erhält er eine lebenslängliche Wohnung von zwei Zimmern mit einer Küche und Raum für Holz und Kohlen, sodann Keller und Garten . . .
3. Fräulein Johanna Thyssen, die Haushälterin des Stifters, erhält eine Leibrente von 50 Talern . . .

Am 25. März 1867 gibt der König die Genehmigung zu dieser Schenkung; dieselbe wird dadurch *rechtskräftig*.

Jetzt konnte man daran gehen, das Anwesen zweckentsprechend *umzubauen*. Die Gemeindechronik berichtet darüber:

»Der Bau des Marienhospitals wurde an der Lohmühle aufgeführt durch Vergrößerung des Wohnhauses des Schenkgebers Wilh. Jos. Schauff. Ende des Jahres 1868 war der große Neubau unter Dach. Für den Schenkgeber war eine bequeme Wohnung aus einem Lohschuppen hergestellt und von demselben im Frühjahr 1869 bezogen worden.«

Bald danach brach der deutsch-französische Krieg aus. Da unser Marienhospital noch nicht seiner Bestimmung übergeben war, beschloß man, dort ein *Lazarett* einzurichten. Die Leitung und die ärztliche Behandlung übernahm unentgeltlich Dr. Pesch; die Pflege besorgten drei Schwestern aus dem Rekolektinnen-Kloster zu Eupen, ebenfalls unentgeltlich.

Ungefähr zehn Jahre lang lag das schöne Hospital dann leer. *Es fehlte ihm die Seele*, nämlich eine Schwesterngemeinschaft. Am 4. Juli 1882 wurde der entscheidende Schritt getan:

Der Verwaltungsrat wandte sich an das Kloster der Franziskanerinnen von Salzkotten mit der Bitte um Überlassung von einigen Krankenschwestern. Am 1. Mai 1883 erklärte sich die Generaloberin damit einverstanden. Im gleichen Jahr trafen die ersten Schwestern ein. Damit begann in Raeren ein vorbildliches *Werk der christlichen Caritas*, dessen Bedeutung man unmöglich auf einigen Seiten schildern kann. Das Marienhospital ist jedem

Raerener ans Herz gewachsen, denn hier erlebt er in anschaulicher Weise, was echte Nächstenliebe ist. Es gibt kaum eine Familie, der unsere guten Schwestern nicht in den schwersten Stunden des Lebens zur Seite gestanden haben. Wie viele Kranke haben sie getröstet und gepflegt, wie vielen Sterbenden beigegeben, wieviel junge Mütter liebevoll aufgenommen, wie vielen betagten Leuten einen friedlichen Lebensabend bereitet! Wie viele Opfer das alles von unseren Schwestern gefordert hat, weiß Gott allein. Die Kraft zu solcher Hingabe finden sie immer wieder im Gebet. Denn das Marienhospital ist nicht nur eine Stätte der Nächstenliebe, sondern auch *des Gebets*.

Schon die ruhige Lage, abseits von jedem Verkehr und Lärm, lädt ein zu stiller Einkehr. Zur Andacht stimmte die kleine *Kapelle*, welche im Jahre 1953 durch das bekannte Künstlerehepaar Herr und Frau Hasemeier aus Raeren neue Figuren erhielt. Zur Andacht stimmt ebenfalls der im Jahre 1914 eingeweihte *Kreuzweg* in den Anlagen des Spitals. Oft — besonders in schweren Zeiten — haben die Raerener hier Trost und Kraft gefunden.

All diese Anschaffungen wären nicht möglich gewesen ohne die selbstlose Arbeit des Verwaltungsrats und die vielen Spenden der Raerener Pfarrangehörigen, welche immer wieder bereit sind, für das Marienhospital finanzielle Opfer zu bringen.

Am 4. Mai 1974 konnte ein stattlicher Neubau eingeweiht werden. Auch eine neue Kapelle wurde errichtet, die Generalvikar Meunier am gleichen Tag benedizierte. Viel Anklang finden auch die neuen Parkanlagen.



*Hauptaltar der Raerener Pfarrkirche mit dem Gemälde (Verkündigung)
des L. F. Reinardsteine (1778) (Foto Peter Radermacher)*



*Klein-Vera und die
große Glocke
(nach der Glockenwibe,
Ostersonntag 1956).
(Foto K. H. Nussbaum)*

*Weinbin ist die schöne Kirche
sichtbar. Sie ist
der einigende Mittelpunkt
des großen Streudorfes.
Wie viele Häuser der
Gemeinde ist sie
in Raerener Blaustein erraut.
(Foto H. Weisweler)*



*Wie Kaplan Litterscheidt und seine Meßdiener
sich in der Zwerghöhle verirrtten . . .*

Unweit der Lourdesgrotte in den Anlagen des Marienheims liegt ein ehemaliger Steinbruch. Hier befindet sich der Eingang zur sogenannten »Zwerghöhle«. Durch einen schmalen Spalt kann man hineinkriechen, was allerdings nur unter sachkundiger Führung und mit Erlaubnis des Eigentümers geschehen sollte.

Bald hört man in regelmäßigen Abständen *Tropfen fallen*. Wir befinden uns also in einer *Tropfsteinhöhle*. Die von der Decke fallenden Wassertropfen bringen jedesmal ein ganz klein bißchen Kalk mit, der sich unten absetzt. So haben sich im Laufe von vielen Jahrtausenden die *Tropfsteine gebildet*. Bei der Anlage der 12. Station des Kreuzwegs und der Lourdesgrotte sind eine Reihe von ihnen herausgebrochen und verwertet worden. Besonders gut sind sie zu erkennen in der Nische auf der linken Seite der Grotte.

Unseres Wissens ist diese Tropfsteinhöhle noch nie nach wissenschaftlichen Methoden erforscht worden. Ein Anfang davon wurde jedoch kürzlich (1975) gemacht. Herr Michael Jerusalem aus Eupen, Student der Geologie an der Technischen Hochschule in Aachen, hat sich verschiedene Male in die Höhle hineinbegeben — einmal in Begleitung seines Professors. Die letzte Untersuchung machte er im Mai dieses Jahres.

Herr Jerusalem konnte 60 m weit in die Höhle vordringen. Er bestätigte uns, daß es sich tatsächlich um eine Tropfsteinhöhle handelt, die *mehrere Gänge sowie Räume in der Größe eines Zimmers aufweist*. Eine dieser Kammern wird im Volksmund das »Kapellchen« genannt. Auch ein *Brunnen* wurde dort entdeckt.

Verschiedene Raerener haben in dieser Höhle *unangenehme Überraschungen* erlebt. So wurde eines Tages — es muß in den Zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts gewesen sein — ein Insasse des Marienheims (Johann Emonts) vermißt. 24 Stunden lang blieb er spurlos verschwunden. Da erinnerte sich ein anderer, daß er ihn am Vortag in Richtung Zwerghöhle hatte gehen sehen. Sollte er sich dort verirrt haben? So war es wirklich. Nicht weit vom Eingang fand man den völlig erschöpften Emonts. Er war ausgerutscht und hatte nicht mehr zum Ausgang zurückgefunden. Sein Hilferufen war ungehört verhallt. — (Freundliche Mitteilung des Herrn Jakob Rosskamp.)

Ein schlimmes Ende hätte bald der *Ausflug der Raerener Meßdiener-schar zur Zwerghöhle* gefunden. Vom 29. Mai 1915 bis 16. April 1918 war in Raeren *Kaplan Michael Litterscheidt* angestellt. Eines Tages wollte er mit den Jungen diese Höhle erforschen. Den jungen Menschen reizt ja das Abenteuer, und er verlangt danach, das Unbekannte zu entdecken und zu enträtseln.

So drangen sie denn in die geheimnisvolle Höhle ein. Zur Vorsicht hatten sie eine dünne Kordel mitgenommen, die sie am Eingang der Höhle befestigten und an der sich alle festhielten. Tiefer und tiefer ging es in die Höhle hinein. Staunend betrachteten die Jungen die vielen seltsam ge-

formten Steine. Die Zeit verstrich schneller, als man gedacht hatte. Da — auf einmal gab die Kordel nach. Durch das Scheuern war sie an einem Steinvorsprung zerrissen.

Da war guter Rat teuer. *Wie sollte man ohne Kordel zum Ausgang der Höhle zurückfinden?*

Ratlos irrte man hin und her. Schön waren die wunderlichen Formen der Tropfsteine, den Jungen und ihren Begleiter jedoch kroch die Angst so heiß ins Herz, daß sie kein Auge mehr dafür hatten.

Inzwischen waren die Eltern der Jungen in großer Sorge. Ihre Söhne mußten doch schon längst zurück sein! Schließlich begaben einige sich zu *Schwester Valentine, der damaligen Oberin des Marienbeims* und fragten, ob sie die Vermißten irgendwo gesehen habe. Leider mußte die gute Schwester dies verneinen; auch sie hatte die Höhlenforscher nicht zurückkommen sehen. Aber sie kam doch *auf einen guten Gedanken*. Ob *Herr Radermacher auf Blar* nicht helfen kann? (Es handelt sich um Matth. Hubert Radermacher, Vater des jetzigen Besitzers Leo Radermacher, der uns diese Begebenheit erzählt hat), Er war gewiß ein guter Kenner der Gegend und wahrscheinlich auch der Höhle.

Herr Radermacher, der die Besorgnis der Eltern gut nachfühlen konnte, ließ sich nicht lange bitten. Er zündete seine Stallaterne an und schlug den Weg zur Höhle ein. Es war gegen 10 Uhr abends.

Mit dem brennenden Licht in der Hand kroch er in den ersten Gang hinein, wo er sich auch durch lautes Rufen bemerkbar machte.

Ein freudiges Hallo antwortete ihm. So schnell wie möglich gingen die Jungen auf den Lichtschein zu und verließen erleichtert ihr unterirdisches Gefängnis. Wie dankbar werden sie und der Kaplan ihrem Retter gewesen sein, und wie beglückt werden die Eltern ihre wiedergefundenen Söhne in die Arme geschlossen haben!

Raerener, die von sich reden machten

WILHELM LOVIUS, REKTOR DER UNIVERSITÄT KÖLN († 1685)
BEDEUTUNG SEINER STUDIENSTIFTUNG
DER SCHRIFTSTELLER JOSEF PONTEN

WILHELM LOVIUS
Rector magnificus der Universität Köln

»Im Jahre 1685, am Donnerstag, welcher gewesen ist der 22te des Monats März, gegen die zweite Nachmittagsstunde, ist vor mir und untergesagten Zeugen erschienen der hochbehrwürdige, sehr edle und vornehme Herr Wilhelm Lovius, Lizentiat der heiligen Theologie, Priester-Kanoniker der Kölner Metropolitankirche, Regens des uralten Montaner Gymnasiums, von Körper zwar kraftlos und bettlägerig, jedoch von Geist und Gemüt gesund und zeigte mir gegenwärtige, zusammengefaltete, mit dessen Petschaft versiegelte Schrift vor, sagend, in derselben sei sein Testament oder Ausspruch seines letzten Willens enthalten.«

Dies bezeugt der kaiserliche Notar Paul Petri aus Köln.

Wer ist der hier erwähnte Wilhelm Lovius

Als Sohn von Matthias Lovius (Louvens) und Anna Hartmans wurde er im Jahre 1620 zu Raeren geboren. Er hatte einen Bruder und drei Schwestern. Der Bruder, welcher den Namen des Vaters Mathias trug, war verheiratet mit Richmunda Luck, seine Schwe-

ster Ida mit dem Raerener Johann Emonts-Bach;* Anna verehelichte sich mit Winand Steven und Maria mit dem Aachener Apotheker Gerstenhoven, dem sie zwischen 1645 und 1664 zehn Kinder schenkte.

Der offenbar sehr begabte Wilhelm wurde für das Studium bestimmt. Wir wissen nicht, wo er nach dem Besuch der Raerener Volksschule studiert hat, jedoch können wir annehmen, daß er, wie die meisten Schüler unserer Heimat, das Aachener Jesuitengymnasium besucht hat.

Im Jahre 1643 — er zählte damals 23 Lenze — wurde er in das weitbekannte Kölner Montaner-Gymnasium aufgenommen, wo er seine Hochschulstudien machte. Das Datum seiner Priesterweihe ist uns nicht bekannt.

Wilhelm Lovius muß sich in Köln bewährt haben; schon im Jahre 1654 wird er zum Domkapitular am Kölner Dom ernannt, der damals noch seiner Vollendung harpte. 1658 wird er St. ftsherr an der Kölner St. Andreas-Kirche.

Im gleichen Jahr erfolgte seine Ernennung zum *Direktor des berühmten Kölner Montaner-Gymnasiums*. Bis zu seinem Tod im Jahre 1685 hatte er dieses hohe Amt inne. Auf dem Deckel eines von ihm damals geführten Tagebuchs ist sein *Wappen* erhalten.

Unserem Raerener Mitbürger sollte jedoch noch ein ehrenvolleres Amt übertragen werden. In der Kölner Universitäts-Chronik lesen wir:

»Heute, am 24. März 1683, wurde bei den Hochwürdigem Herren Karmeliterpatres eine Messe zum Heiligen Geist gefeiert für die Wahl des neuen Rektors der Universität. Gewählt wurde der hochhehrwürdige Herr Wilhelm Lovius, Lizentiat der Theologie, Priesterherr und Rektor des Montaner-Gymnasiums.«

*) »Johann Emonts in Raeren hatte den Beinamen Johann Emonts-Bach, da er in Raeren dem Bach gegenüber der Mahl-Mühle gewohnt hat und dort geboren war.« (Liber collectaneus der Familie Lovius, 1796)

Wappen des
 Wilhelm Lovius
 Die Wolfsbaken
 weisen hin auf den
 Familiennamen
 Louvens
 (vom franz. Louve
 = Wölfin).
 Davon kommt der
 Name Lovius.
 (Zeichnung
 P. Mennicken)



Die Zahl der Immatrikulierten (d. h. der eingeschriebenen Studenten der Universität) betrug damals 545.

Auch an der Universität hat Lovius seinen Mann gestanden. Am 11. Oktober 1684 — so berichtet die Universitäts-Chronik — wird er für das siebte Semester neu bestätigt.

Nicht lange danach muß ihn eine schwere Krankheit befallen haben, die bald seinen Tod herbeiführen sollte. Die Universitäts-Chronik berichtet:

»Am Samstag, dem 10. April 1685, fand die Beerdigung des hochehrwürdigen Herrn Wilhelm Lovius, Rektor des Montaner-Gymnasiums, statt. Er starb nach langer Krankheit am 9. April, 10 Uhr morgens. Die ganze Universität war zur Beerdigung eingeladen.«

Sein Testament

Nur wenige Wochen vor seinem Tod hat Wilhelm Lovius sein Testament gemacht. Es heißt darin u. a.:

»Der Körper soll im Chor der Kirche der Prediger (zu Köln) bei meiner liebsten Mutter bestattet werden.«

N.B.: Seine Mutter, geb. Anna Hartmans, war am 4. Dezember 1675 zu Köln im hohen Alter von 96 Jahren gestorben.

»Weil ich eine während vieler Jahre mit mir wohnende Nichte habe, Anna Emonts, deswegen verordne ich, daß sie . . . alle Jahre 40 Reichstaler beziehe.«

Den größten Teil seines Vermögens jedoch — genau 7124 Reichstaler, 11 Albus — bestimmt er für eine *Studienstiftung*. Stiftungsberechtigt sind die nächsten Blutsverwandten des Wilhelm Lovius, vorzugsweise die aus rechtmäßiger Ehe entsprossenen, männlichen Nachkommen seines Bruders Matthias, sofern sie sich zum Studium eignen, eine gute Führung aufzuweisen haben und einer solchen Unterstützung würdig sind.

Beim gänzlichen Aussterben der Familie des Stifters sollen Studierende aus der Pfarre Raeren und der eine oder andere aus dem Gebiet von Kornelimünster in den Stiftungsgenuß versetzt werden.

»Wenn endlich meine ganze Familie für immer erloschen sein wird, sollen die Söhne aus der Pfarrei Raeren, meinem Geburtsorte, zugelassen werden und der eine oder andere aus dem Gebiet von Kornelimünster an der Inde . . . «

Dieses Testament zeigt, daß Lovius, dem große Ehrungen zuteil geworden waren, niemals seine Familie und sein Heimatdorf Raeren vergessen hat. Seine hochherzige Stiftung war besonders in den Zeiten, wo das Studium mit viel größeren finanziellen Schwierigkeiten als heute verbunden war, von entscheidender Bedeutung. Viele begabte Jungen mußten damals auf das Studium verzichten, nur weil sie arm waren. So bedeutete diese Stiftung unseres Raerener Mitbürgers eine *soziale Tat*. Mancher Raerener verdankt ihr

die Erreichung eines akademischen Berufes. Leider ist auch sie durch verschiedene Inflationen entwertet worden; sie bringt heute nur noch 385 DM jährlich auf. (Mitteilung des Kölner Gymnasial- und Stiftungs-Fonds, 30. 3. 1967.)

Dr. A. Strauch aus Aachen stellte uns freundlicherweise aus einem handschriftlichen Sammelheft, das aus dem Jahre 1796 datiert ist und einen bis zum Jahre 1816 reichenden Anhang aufweist, die Namen folgender *aus Raeren stammender Verwandten des Wilhelm Lovius* zur Verfügung, welche die Stiftung in Anspruch nahmen:

Aegidius Emonts, geb. zu Raeren, 22. 1. 1678, Sohn von Wilhelm Emonts und Maria Emonts. Professor des Montaner-Gymnasiums in Köln und später Pastor in Hemmerden. Er war ein Wohltäter seines Geburtsortes Raeren. Seiner Heimatkirche schenkte er die erste Orgel.

Matthias Emonts, geb. zu Raeren im Jahre 1690. Kaplan an St. Severin in Köln, nachher Pastor von Rodenkirchen.

Wilhelm Emonts, Profeß in Marienstatt bei Hachenburg (Westerwald).

Leonard Wilhelm Mennicken, Sohn von Johann Mennicken, Schöffe und Statthalter der Bank Walhorn. Geboren im Jahre 1712. In den Jahren 1730-35 war er im Genuß der Stiftung. Er war *Notar, königlicher Landmesser und Schöffe der Bank Walhorn*, für die er zahlreiche Pläne angefertigt hat, u. a.

1761: Memorandum in Grenzsachen Walhorn-Aachen;

1761: machte er eine Zeichnung der alten Weserbrücke;

1773: einen Plan betr. den Altenberg;

1759/60 eine Zeichnung des Gebietes von Hepscheid;

1775 machte er auf Befehl der Regierung in Brüssel einen großen Bericht über die Grenzverhältnisse zwischen dem Aachener Reich und dem Herzogtum Limburg. Diesem Memorandum fügte er 25 Urkundenabschriften bei, von welchen allerdings nur noch ein Teil im Staatsarchiv von Lüttich vorhanden ist. Die anderen Pläne liegen im Hauptstaatsarchiv Brüssel. (Mitteilung des Herrn Vermessungsingenieurs W. Berens aus Eupen).

Johann Leonard Pesch, Sohn von Edmund Pesch und Maria Mennicken. Er war Professor am Kölner Montanergymnasium. Später finden wir ihn in Raeren, wo er im Jahre 1816 noch unter den Lebenden weilt. In Lontzen bekleidete er das Schöffenamts; außerdem war er Notar.

Hubert Havenith, Sohn von Johann Havenith Baldems und Maria Schoemacher. 1796 war er Professor des Montaner Gymnasiums. Infolge des Französischen Krieges mußte er abdanken.

Leonard Arnold Mennicken, geb. zu Raeren am 8. August 1779, Notar.

Johann Anton Mennicken, Sohn von Matthias W. Mennicken und Helena Kuck. Nach Amerika ausgewandert 1802. Aus einem im Jahre 1815 in Köln angekommenen Brief ist ersichtlich, daß Mennicken Doktor der Medizin und Apotheker ist; um diese Zeit lebt er in Charlestown (Amerika), wo er verheiratet ist und fünf Kinder hat.

Diese Aufzählung ist nicht vollständig; es fehlt uns an Raum um alle Namen der Raerener zu bringen, die ihren Beruf der Lovius-Stiftung verdanken.

DER SCHRIFTSTELLER JOSEF PONTEN

»Spreche ich für Nationalismus? Meinem Herzen liegt Pazifismus näher. Aber die Menschen des 20. Jahrhunderts erheben sich noch wenig über die Tiere, der Generalbeweis ist eben geliefert. Der an der Völkergrenze Erwachsene ist behütet vor nationalen und übernationalen Überschwenglichkeiten. Er kennt die drei Tugenden und dreißig Laster jedes der Völker . . .

Der Deutschen bester und ihnen vorbehalten Teil ist ihre Innigkeit, der Welschen großes Erbgut ihr Formtalent. Die zwei Begabungen schließen sich nicht aus, wie die Geschichte lehrt . . .«

Diese Worte schrieb in seinem »Selbstbildnis« ein Mann, der im Land zwischen Rhein und Maas, im »Land ohne Grenzen«, wie man es treffend genannt hat, das Licht der Welt erblickte. Wir meinen den Raerener Schriftsteller Josef Ponten, der hier am 3. Juni 1883 in Tifteld geboren wurde.

Schon wenige Monate später zog der Vater nach Lontzen, wo er sich als Schreinermeister selbständig machte und daneben ein offenes Ladengeschäft unterhielt. Das Eupener Land in seiner stillen, herben Kraft und Klarheit hat den jungen Josef tief beeindruckt, und in seinen Werken hat er es meisterhaft geschildert.

Auch die nahe Grenze, die damals an Lontzen vorbeizog und an der der Schmuggel blühte, hat ihn beeinflusst.

1890 zog der Vater, der schon von Lontzen aus ein Baugeschäft in Aachen betrieben hatte, dorthin. »So wird die Großstadt das andere bestimmende Erlebnis für den heranwachsenden Jungen. Obschon er anfänglich die gelbe starrende Steinstadt nicht sonderlich liebte und die schulfreien Tage und Wochen meist bei der Großmutter und den Geschwistern des Vaters in Raeren verbrachte, spielt Aachen doch in seiner Dichtung eine bedeutsame Rolle. Die großartige Geschichte dieser Stadt hat ihn stets gefesselt und angeregt.« (Gerhart Lohse).*

*) Die Großmutter wohnte auf dem Blar in der Nähe des Marienhospitals,

Acht Jahre lang (1895-1903) war er dort Schüler des Kaiser Karl-Gymnasiums. Er behauptete später zu Unrecht, die Schule habe ihm nichts gegeben. Er gehörte zu den Naturen, die den Rahmen einer Schule sprengen. Seine ehemaligen Mitschüler schildern ihn als Avantgardisten und *Revolutionär*.

Seine ersten Werke, die noch im Stil des Naturalismus geschrieben sind, spiegeln diese revolutionäre Haltung wider. Sie zeigen auch, daß Ponten sich leider vom Glauben seiner Väter getrennt hat. Wenn diese Bücher auch schon eine hohe Sprachkultur aufweisen, wirken sie doch dem Inhalt nach noch ziemlich unreif.

Nach seiner Trauung mit Julia von Broich führte Ponten lange Jahre hindurch ein unstetes Wanderleben. Nach 1918 erschienen einige seiner besten Leistungen, vor allem seine bekanntesten Novellen, z. B. »*Der Meister*«. 1920 siedelte er nach München über, wo er sein endgültiges Heim fand. Auf Betreiben des ebenfalls in München lebenden Thomas Mann wurde Ponten in die Preussische Dichterakademie gewählt. 1922 veröffentlichte er seine »*Studien über Alfred Rethel*«, die von der Philosophischen Fakultät der Bonner Universität als Dissertation angenommen wurden, so daß Ponten seit 1923 die Würde eines Dr. phil. trug. Aus dem Jahre 1925 stammt sein wahrscheinlich bekanntestes Buch »*Architektur, die nicht gebaut wurde*«.

Das gleiche Jahr 1925 brachte ein wichtiges Ereignis, das sein weiteres literarisches Schaffen tief beeinflussen sollte. Auf einer Reise nach Rußland kam er mit den dort lebenden Wolgadeutschen in Berührung. Bald nach seiner Rückkehr begann Ponten über die *Wolgadeutschen zu schreiben*, deren Schicksal er sechs Bände widmete.

von dem Ponten u. a. schreibt: »In dem kleinen heiligen Raum, im Spital und im Spitalgarten war eine himmlische Stille. Vielleicht kehre ich als alter Mann dahin zurück und werde Altpensionär im Spital.«

Mitten in dieser Arbeit, in der er ganz aufging, überraschte ihn der Tod. Er starb in den frühen Morgenstunden des 3. April 1940 in seiner Münchener Wohnung an einem Herzschlag.

Am 2. Februar 1934 hat die Stadt Aachen Josef Ponten gelegentlich einer Dichterfeier geehrt. In einem vom 15. Januar 1934 datierten Brief an Dr. Will Hermanns, der die Organisation dieser Feier in Händen hatte, schreibt Ponten:

»Vielleicht bin ich es wirklich dem Geiste schuldig, in einer Zeit, wo man für ihn in Besorgnis ist, mich hinzustellen und über mich ergehen zu lassen, was kommen muß, damit er geehrt werde . . .«

Diese Äußerung schon zeigt, daß er kein Wegbereiter des Nationalsozialismus war, wenn er sich auch von der nationalen Welle nach 1933 hat tragen lassen und die ihm gebotenen Ehrungen entgegennahm. Seinem ganzen Wesen nach war er jedem Fanatismus abhold.

Die Werke Pontens sind vergriffen. Lediglich einige Novellen sind noch im Buchhandel zu haben. Wir schließen mit den treffenden Worten von Gerhart Lohse in seinem ausgezeichneten Beitrag über Josef Ponten in »Rheinische Lebensbilder«, Band II):

»Es scheint an der Zeit, sein Werk daraufhin zu sichten, was überzeitlich und von Bestand ist. Ein solches Bemühen ist freilich nicht einfach. Pontens großer Romanzyklus »Volk auf dem Wege«, sein eigentliches Lebenswerk, blieb unvollendet, und mehr noch, das Thema hat einstweilen jede Anziehungskraft eingebüßt. Andere Bedenken kommen hinzu. Seinen frühen Romanen fehlt noch die notwendige künstlerische Reife. Über die Vergänglichkeit seiner Landschaftsbücher wurde schon gesprochen. So bleiben die Novellen. Hier hat die Suche nach dem Bleibenden einzusetzen. Vielleicht können die Novellen Josef Ponten wieder in das Bewußtsein des Rheinlandes zurückrufen, damit dieser getreue Sohn nicht nur als eine verblässende Gestalt der Literaturgeschichte, sondern als ein unmittelbarer Zeuge der literarischen Vergangenheit seiner Heimat weiterlebt.«

Wo man singt, da laß dich nieder . . .

GRÜNDUNG DES CÄCILIA-GESANGVEREINS (1854)
DER HANDWERKER-GESANGVEREIN — DIE MUSIKVEREINE

Die Raerener haben immer gern gesungen. Noch vor fünfzig Jahren sangen alle, die eine gute Stimme hatten, nicht nur die Gläubigen im Gotteshaus, auch die Mutter am Herd, der Wanderer auf dem Wege, der Arbeiter im Betrieb, der Landmann auf der Wiese. Man konnte sich kein geselliges Beisammensein, keine Hochzeit und keine Kirmes vorstellen ohne gemeinsamen Gesang. Das ist heute anders geworden. Wir leben im Zeitalter der mechanischen Musik und des mechanischen Gesangs. Musikbox, Plattenspieler, Rundfunk und Fernsehen sorgen dafür, daß selbständiges aktives Singen und Musizieren immer seltener werden. Das bedeutet geistige Verarmung und Verflachung. Wertvolle Kulturgüter gehen dadurch verloren.

Umso höher muß man das Wirken der Vereine werten, die auch heute noch den Idealismus aufbringen, Lied und Musik zu pflegen und die dadurch der Dorf- und Pfarrgemeinschaft unschätzbare Dienste leisten. Es sind der Cäcilia-Gesangverein, der Königliche Handwerker-Gesangverein und der Kinderchor.

Gründung des Cäcilia-Gesangvereins

Es war am 30. Juli 1854, als auf Veranlassung des damaligen Pfarrers Franz Josef Sünne nachbenannte Einwohner von Raeren zur Gründung eines Gesangvereins zusammentraten. Einmütig und freudig faßten sie den Beschluß, wie in vielen anderen Ge-

meinden, einen »Pfarrgesangverein« zu gründen. Sein Zweck sollte darin bestehen, »mit vereinten Kräften zur Förderung des Kirchengesanges zusammen zu wirken«.

Das Gründungsstatut nennt folgende Herren:

Pfarrer Franz Josef Sünne, Präses; — Lehrer Nikolaus Havenith, Kassenführer; — Joh. Jos. Emontspool, Assistent; — Joh. Michael Mennicken, Assistent; — Küster und Kantor Wilhelm Zimmermann, Dirigent; — J. St. Schumacher; — Johann Emontsgast; — Nikolaus Croe; — Joh. Jos. Creutz; — Joh. Theodor Kuckart; — Winand Steffens; — Joh. Hubert Mennicken; — Johann Wey; — Joh. Jos. Strang; — Joh. Math. Pitz; — Leonard Jos. de Lamboy; — Hubert Hohn; — Nikolaus Jack; — Math. Steffens und Michael Gilles.

Der junge Verein stellte sich unter das Patronat der hl. Cäcilia und legte sich den Namen »Cäcilia-Gesangverein zu Raeren« bei.

Der Königliche Handwerker-Gesangverein

Vor rund 90 Jahren kamen einige junge Sangesfreunde regelmäßig zusammen, um vierstimmige Lieder mit Hilfe der Laute des Herrn Josef Hilgers zu proben. Bald entstand im Kreise dieser begeisterten Sängers der Gedanke, einen weltlichen Gesangverein zu gründen, der seinen Mitgliedern nach langen Arbeitstagen Erholung und Geselligkeit in der Pflege des Gesangs schenken sollte. Auf einer Versammlung, welche am 1. Sonntag des Monats August 1885 im Lokale Leopold Pesch, Pley, stattfand, schlug die Geburtsstunde des neuen Vereins, dem die folgenden 18 Sängers beitraten:

Peter Kalff, Rott; — Hubert Gilles, Rott; — Nikolaus Jansen, Botz; — Leonhard Knippert, Neudorf; — Wilhelm Rombach, Pley; — Johann Kalff, Rott; — Heinrich Hilgers, Neudorf; — Johann Willems, Neudorf; — Johann Mennicken, Neudorf; — Jakob Mennicken-Adams, Neudorf; — Josef Hilgers, Neudorf; — Nikolaus Hilgers, Neudorf; — Hubert Baguette, Pley; — Leonard

Emontsholley, Bruch; — Johann Vischer, Hau; — Nikolaus Vischer, Hau; — Nikolaus Emontsholley, Bruch und Peter Pitz, Neudorfer Berg.

Lehrer Richard Delhaes wurde zum ersten Dirigenten, Peter Kalff zum ersten Präsidenten gewählt.

Die meisten Sänger waren Handwerker, die alten Töpferfamilien entstammten. Darum gab man dem Verein den Namen »*Handwerker-Gesang-Verein*«.

Wir möchten diesen kurzen Rückblick auf die Pflege des Gesanges in unserem Heimatdorf nicht schließen ohne folgender verdienstvoller Chöre zu gedenken:

1. der *Chor der Mar. Jungfrauen-Kongregation (Marienchor)*, der unter der tüchtigen Leitung von Fräulein Hanna Seiter drei- unddreißig Jahre lang die weibliche Jugend für den Chorgesang begeistert hat;
2. der von Walter Meessen im Jahre 1963 gegründete »*Raerener Kinderchor*«, der über die Grenzen unseres Heimatdorfes hinaus bekannt geworden ist. Heute ist Bruno Hellemanns Dirigent.

Große Verdienste um unsere Heimatgemeinde erwarben sich auch unsere Musikvereine: *der Königliche Harmonie-Musik-Verein* (gegründet 1879), *das Mandolinenorchester »Wanderlust«* und *der Königliche Spielleute-Verein*.

Während die Unterlagen über die Geschichte des Harmonie-Musikvereins während der beiden Weltkriege verloren gegangen sind, finden sich im Festbuch des Spielleute-Vereins aus dem Jahre 1932 nähere Angaben über dessen Entstehung.

Wenn im 19. Jahrhundert ein Ortsverein irgendeine Festlichkeit unter Mitwirkung der sogenannten Dorfmusik veranstaltete, sah man an deren Spitze einen in historischer Tracht gekleideten Führer mit einem Tambourstock in der Hand schreiten. Dieser wurde kurz »*der Tambour*« (*dr Käs*) genannt. Ihm folgte *der Trommler* mit seinem alten französischen Instrument (etwa 40 bis 50 cm hoch). Aus der Überlieferung unserer Vor-

fahren dürfte mit einiger Sicherheit anzunehmen sein, daß als erster Tambour in Raeren Herr N. von Schwarzenberg, »der lange Klös« genannt, in den Jahren 1860-1870 bekannt war. Ihm folgte 1871 Herr Jakob Dujardin, ein erfahrener Heertrommler, der auch die Flöte spielte. Von diesem übernahm Herr Schweizer das Amt, der später durch Herrn Münster ersetzt wurde. Gekennzeichnet durch einen langen weißen Bart sowie durch energische Gesichtszüge, war er stets mit einem alten französischen Instrument bewaffnet, das in Riemen über seinen Schultern hing.

Sämtliche genannten Tambours waren entweder Trommler oder spielten Flöte und diese Tatsache führte endlich zu dem in heutiger Zeit üblichen Namen »Spielleute«.

Als erste unter dieser neuen Bezeichnung bekannte Spielleute seien folgende Herren angeführt: Jakob Jack, Johann Lennertz, Johann Steffens, Nikolaus Kuckart und Johann Radermacher. Zu ihnen gesellten sich später noch Jakob Gier und Johann Falter. Mit neuen und interessanten Märschen gaben diese Herren den Aufzügen und Festen eine besonders frohen Charakter. Am 17. November 1907 wurde dann der »Spielleute-Verein« offiziell gegründet.

Bei den Raerener Schützen

DER BANKVOGELSCHUSS
DIE ST.-SEBASTIANUS-SCHÜTZENGESELLSCHAFT
DIE ST.-JOHANNES-SCHÜTZENGESELLSCHAFT AUF BERG
DIE ST.-HUBERTUS-SCHÜTZENGESELLSCHAFT IN NEUDORF

Ursprünglich bestand in Raeren *keine eigene* Schützengesellschaft. Jedes Jahr jedoch wurde auf dem Belvener Berg, der ausichtsreichen Höhe an der Straße Merols-Walhorn, der sogenannte *Bankvogel* geschossen. In den Akten erzählt man davon zum erstenmal im Jahre 1635.

An diesem Bankvogelschuß beteiligten sich sämtliche Gemeinden der Bank Walhorn, *also auch Raeren und Neudorf*.

Als die Bande mit Walhorn sich lockerten, dadurch, daß die Pfarreien größere Selbständigkeit erlangten, kam es zu Streitigkeiten zwischen den Schützen. Im Jahre 1735 endete das Bankvogelschießen mit einer großen Schlägerei, worauf der Drossard Heyendal eingriff und den Bankvogelschuß verbot.

Lange Zeit ruhte jetzt die »Schützerei«. Auch in Raeren tat sich zunächst nichts auf diesem Gebiet. Erst im Jahre 1860 kam es zur Neugründung eines Schützenvereins. Er legte sich den Namen »*Schützengesellschaft Sancti Sebastiani*« bei. Schon im ersten Jahr zählte er über 100 Mitglieder. Erster Hauptmann wurde der Gutsbesitzer von Knoppenburg, Alexander von Heinsberg. Erster Schützenkönig war der Waldarbeiter Johann Schumacher-Gentgens in der Rott.

Man kann sich die Frage stellen, *warum* die Schützen ausgerechnet *St. Sebastianus* zu ihrem Patron gewählt haben. Die Antwort ist folgende:

Sebastianus war bis ins 19. Jahrhundert hinein einer der volkstümlichsten Heiligen, der auch in der bildenden Kunst in Statuen und Gemälden oft dargestellt worden ist. Da er von Schützen verwundet worden sein soll, wählten ihn die Schützengesellschaften gern zu ihrem Patron. Außerdem wird in Raeren die Erinnerung an die früher dort bestandene *Bruderschaft vom heiligen Sebastianus* mitgespielt haben. Aus den im Pfarrarchiv vorhandenen Aufzeichnungen ergibt sich über diese Bruderschaft folgendes: Tilmann Ganser, Kaplan von Simmerath, wurde am 13. Juni 1728 zum Pfarrer von Raeren gewählt. Schon am 25. August des gleichen Jahres gründet er die Sebastianus-Bruderschaft. Die Mitglieder sollten möglichst viele Werke der Barmherzigkeit tun, Arme unterstützen, Kranke besuchen usw. Wahrscheinlich ist auch mit Hilfe dieser Bruderschaft der Sebastianus-Altar im rechten Nebenschiff der Kirche angeschafft worden. Das Mitgliederverzeichnis der Raerener Bruderschaft ergibt, daß ihr bis 1777, also in 50 Jahren, etwa 1950 Menschen beitraten. Neben Geistlichen, örtlichen Beamten, Adligen gehörten der Vereinigung Einwohner von Kalterherberg, Konzen, Simmerath, Bronsfeld, Reifferscheidt, Gemünd, Ruhrberg und Eynatten an. Die Listen der Bruderschaft enden mit dem Jahre 1777. Dies bedeutet jedoch noch nicht das Ende der Bruderschaft. Es ist sicher kein Zufall, daß das Aufhören der Eintragungen zusammenfällt mit dem Tod des Begründers im Frühjahr 1778.

Er war jedenfalls von Anfang an der belebende Geist der Vereinigung. Sie hat sich dann wohl noch einige Jahre betätigt, ist aber bei der Aufhebung aller Bruderschaften durch Kaiser Josef II (1770-1790) eingegangen. (EZ, 18. 2. 1942)

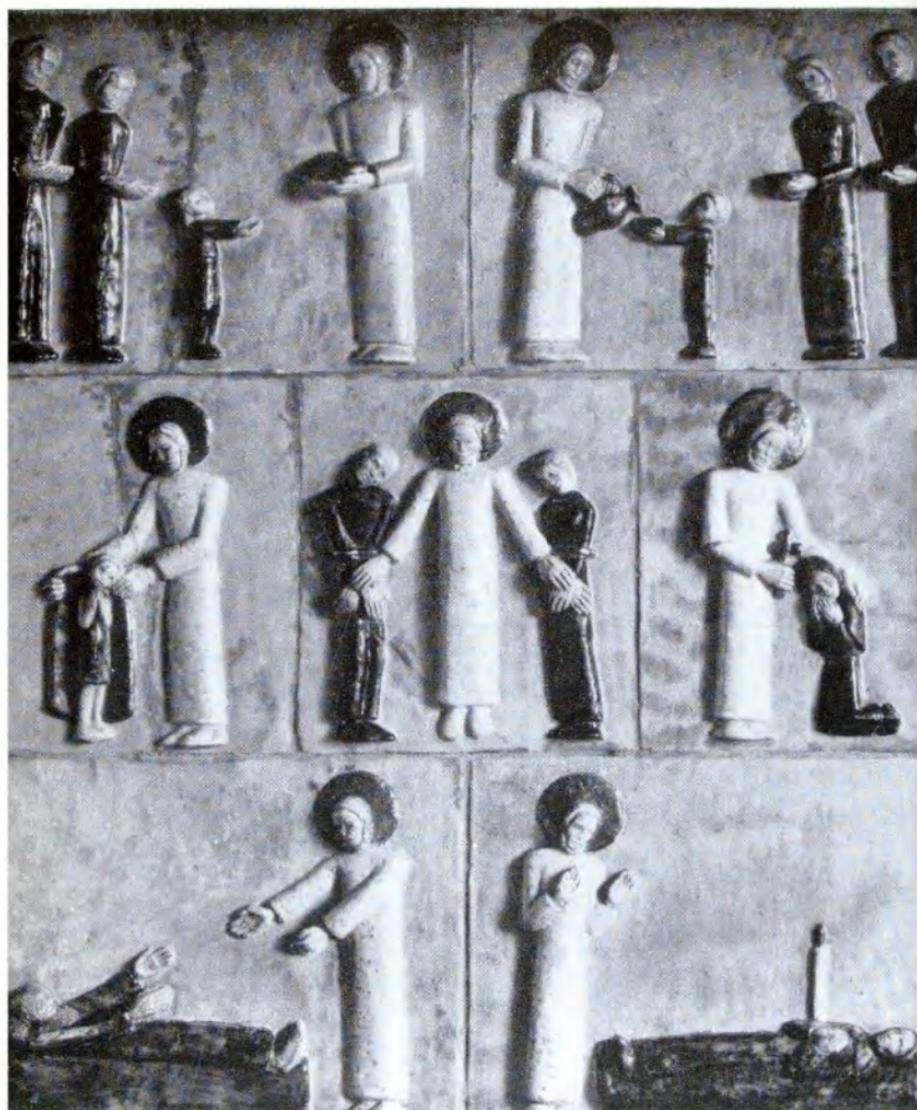
Die im Jahre 1860 gegründete St. Sebastianus-Schützengesellschaft hat bestanden bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Schützenwiese und -lokal befanden sich »am Pley«. Inzwischen waren zwei neue Schützenvereine gegründet worden: die St. Johannes-Schützen und die St. Hubertus-Schützen.



Kriegergedenkaltar (Ausschnitt) in der Raerener Pfarrkirche. Er wurde eingeweiht am 11. Dezember 1921 und ist ein Werk des Raerener Bildhauers Leonhard Mennicken. Auf der linken Seite des Reliefs stehen drei in innigem Dankgebet versunkene Soldaten, die aus dem Krieg glücklich heimgekehrt sind, auf der rechten Seite ist eine Familie dargestellt, die den Tod ihres gefallenen Sohnes, Gatten und Vaters beklagt und bei Christi Trost und Beistand sucht.

Der Künstler Leonhard Mennicken wurde 1874 in Raeren geboren. Seine erste vierjährige Grundausbildung erhielt er bei einem Aachener Bildhauer. Auf der Kunstgewerbeschule widmete sich der junge Bildhauer dem Studium der Architektur. Knapp 25jährig gründete er in Aachen ein eigenes »Atelier für christliche und profane Kunst«. Im Jahre 1907 siedelte er wieder in seine Heimat Raeren über, wo er am 11. November 1969 im hohen Alter von 95 Jahren verstarb.

Leonhard Mennicken hat im Laufe seines langen Lebens zahlreiche Bildhauerarbeiten im Kanton Eupen, in der Eifel und im Rheinland sowie in Holland entworfen und ausgearbeitet. Den Abschluß seines Lebenswerkes (und wahrscheinlich auch den künstlerischen Höhepunkt) bildet das am 1. 10. 1961 eingeweihte holzgeschnittene Kreuz an der Straßengabelung Belle Croix, etwa 1 km von Baraque Michel entfernt. (Foto H. Weisweiler)



Die Werke der Barmherzigkeit. — In der Kapelle des Marienheims. Ausgeführt von der Bildbauerin Maria Hasemeier-Eulenbruch, die von 1944 bis zu ihrem Tod am 9. Dezember 1972 in Raeren wirkte. Die Künstlerin, die von 1928 bis 1934 Professor der Keramischen Abteilung der Kunstgewerbeschule Aachen war, lieferte zahlreiche Werke nach Belgien und Deutschland.
 (Foto H. Weisweiler)

Zeit über die Grenzen seines Heimatdorfes hinaus bekannt geworden ist auch der im Jahre 1914 in Haus Raeren geborene Künstler André Blank, der sich in der Malerei und in der angewandten Kunst (Glasmalerei und Wandmalerei) betätigt und außerdem als Lehrer an der Kunstakademie St. Luc in Lüttich wirkt, wo er auch seine Ausbildung erhielt.

Die St. Johannes-Schützengesellschaft wurde auf der *Bergseite* gegründet. Sie entstand aus einem sog. »Piefekklub«. Im Jahre 1881 fanden sich die Herren Michael Dujardin, Arnold Schmitz, Gerhard Emontspohl, Wilhelm Dujardin, Nikolaus Crott, Johann Meessen und Hubert Cüpper im damaligen Lokal Eberhardt Gier zusammen, um einen »Piefekklub« zu gründen. Herr Michael Dujardin wurde zum Präsidenten gewählt, während Herr Arnold Schmitz, als einziges Vorstandsmitglied, für den Humor zu sorgen hatte. Die Statuten dieses Klubs bestanden darin, daß der Wirt ein halbes Pfund Tabak stiftete, welches dann von den Mitgliedern aus irdenen Pfeifen aufgeraucht wurde. Daß dabei die nötigen Flüssigkeiten nicht fehlten, ist selbstverständlich.

Aus dem »Piefekklub« entwickelte sich im Laufe eines Jahres ein Jünglingsverein. Mehrere Mitglieder traten neu hinzu, und einige Jahre später entstand der Bogenklub, der 1889 seinen ersten Königsvogelschuß auf der Festwiese »Burgwiese« veranstaltete. Die erste Königswürde errang Peter Radermacher. Im Jahre 1890 erwarb der Verein Flobertgewehre und legte sich den Namen St. Johannes-Flobert-Schützengesellschaft zu.

Im Jahre 1952 verlieh der König den Schützen das Recht, den Titel eines Königlichen Vereins zu führen.

Warum erkoren sich die Schützen *St. Johannes als Schutzpatron?*

Johannes war früher der weitest verbreitete Vorname; der Johannistag (24. Juni) wurde sehr feierlich begangen. Der Vorläufer Johannes galt u. a. als Patron der Maurer und Steinhauer und Steinmetzen. Wohl deshalb, weil um das Jahr 1880 in Raeren das *Steinmetzhandwerk* in voller Blüte stand und weil sich damals in der Nähe von Berg so viele Steingruben befanden, haben die »Berger« Schützen ihn zu ihrem Schutzpatron erkoren.

Noch heute feiern die St. Johannes-Schützen jedes Jahr am ersten oder zweiten Sonntag nach dem 24. Juni ihr Patronatsfest.

Die St. Hubertus-Schützen-Gesellschaft in Neudorf

Früher war es üblich, daß man von Neudorf aus zur Hubertus-Kirmes in Roetgen hinwanderte. Dieselbe fand dort alljährlich im November statt. *Am Hubertustag* (3. November) *des Jahres 1893* trafen sich im Lokal des Mathias Kirschfink »op je Treppche ejn Dörep« fünf Junggesellen. Es waren die Herren Wilhelm Kever, Johann Heeren, Peter Crott, Peter Puntz und Lennertz. Bei einem guten Gläschen unterhielt man sich über allerlei Dinge, u. a. auch darüber, daß in Raeren mehr gesellige Veranstaltungen stattfinden müßten. Im Laufe dieser gemütlichen Stunde machte Herr Puntz den Vorschlag, eine Schützengesellschaft zu gründen. Herr Heeren hatte noch einen alten Flobert, den er dem zu gründenden Verein zur Verfügung stellte. Er wurde deshalb zum ersten Hauptmann ernannt.

Der Verein wurde »*St. Hubertus-Schützen-Gesellschaft*« genannt, weil er am St. Hubertus-Tag ins Leben gerufen worden war.

Es wurde dann noch beschlossen, für den nächsten Sonntag eine Versammlung einzuberufen, die im Laufe der Woche durch Anschlag von handgeschriebenen Zetteln am Kirchbrett angekündigt wurde. Was keiner gedacht hatte, traf ein: mindestens 100 Interessenten fanden sich ein. Am Raerener Kirmes-Sonntag des Jahres 1894 konnte der neugegründete Verein bereits zum ersten Kirchengang antreten.

Die St. Peter und Paul-Schützengesellschaft Sief

Sie wurde gegründet im Jahre 1893.

Als *fünfte Raerener Schützengesellschaft* wurden im Jahre 1925 die »*Freischützen Petergensfeld*« gegründet.

Der Bürger gilt nichts mehr, der Krieger alles . . .

1437: RAEREN WIRD IN BRAND GESTECKT
DER 30JÄHRIGE KRIEG UND DIE KRIEGE LUDWIG XIV.
WÄHREND DER FRANZÖSISCHEN ZEIT
DER PREUSSISCH-ÖSTERREICHISCHE KRIEG
KRIEG 1870/71 — DIE BEIDEN WELTKRIEGE

Diese Worte aus Schillers »Wallenstein« haben leider allzu oft auch Geltung gehabt für unsere Heimat. Immer wieder wurde das friedliche und emsige Schaffen unserer Vorfahren *unterbrochen durch kriegerische Einfälle*. Vieles, was ihr Fleiß geschaffen, fiel der sinnlosen Vernichtung anheim. Hunderte Raerener verbluteten auf den Schlachtfeldern der beiden Weltkriege als Opfer des entsetzlichen Völkermordens. Viel Tränen sind in diesen schweren Jahren vergossen worden, unsagbares Leid mußten unsere Vorfahren tragen. Wir können im Rahmen dieses Heimatbuches die schrecklichen Geschehnisse, den Jammer und das namenlose Elend dieser furchtbaren Kriegszeiten nur andeuten. Aus der Fülle der kriegerischen Ereignisse greifen wir einige heraus.

17. September 1437: Raeren wird in Brand gesteckt

Seit dem Jahre 1430 war das Herzogliche Haus von Brabant in direkter Linie ausgestorben. Um das Erbe stritten sich Philipp von Burgund und Kaiser Sigismund. Der mächtige Herzog von Burgund setzte sich alsbald in den Besitz von Brabant und Limburg

und damit auch unserer Heimat. Andererseits schenkte Sigismund im Jahre 1437 dem Landgrafen von Hessen die Herzogtümer Bra-
bant und Limburg. Dieser versuchte von Aachen aus, die beiden
Herzogtümer in Besitz zu nehmen. Seine diplomatischen Bemü-
hungen wurden unterstützt durch ein Reiterheer des Grafen von
Salm, Herrn von *Reifferscheid*, das sengend und brennend in
unsere Heimat einfiel. K. F. Mayer hat in seinen »Aachener Ge-
schichten« (1781) dieses kriegerische Ereignis wie folgt geschildert:

»Am 17. September frühe Morgens, ehe noch die Sonne über die Berge
sah, fiel der Herr von Reifferscheid in das Limburgische ein und ließ
das Dorf *Raeren* nebst noch einigen anderen in Brand stecken. Die Ursach
dessen war, weil die Limburger nächst bei Raeren einen Galgen zur Hin-
richtung eines Missetäters hatten bauen lassen, welchen Platz der Herr
von Reifferscheid unter seiner Botmäßigkeit rechnete (vielleicht Moeris,
wo noch heute eine kleine Wiese »Galgenbend« genannt wird. Anm. des
Verfassers.) Seine Reiter warfen den Galgen um, begruben den toten
Körper auf eben selbiger Stelle, bliesen alsdann auf ihren Trompeten und
fingen an, auf dem Richtplatz herumzutanzten. Sobald die Limburger solches
in Erfahrung brachten, verlegten sie diesen in höchster Eile alle Pässe
und Wege, warfen eine Brücke ab, fielen alsdann mit einem zahlreichen
Haufen über dieselben her und töteten deren viele; die übrigen aber, die
fliehen konnten, verfolgten sie bis vor den Aachenschen Toren mit solcher
Wut, daß diese sich sporenstreichs zur Stadt hineinzuretten gezwungen
waren.«

Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648)

brachte unsere Heimat bis *an den Rand des Verderbens*. Besonders
die Jahre nach 1630 waren voller Schrecken. Im Gefolge der
Kriegsgeißel raffte im Jahre 1635 eine furchtbare Pest eine
große Anzahl der Bewohner weg. Wir berichteten darüber in
unserem Buch »Walhorn«, Seite 38-39.

Die sog. lothringischen Völker waren bald der Schrecken der
halben Rheinprovinz. In unseren Gegenden hausten sie 1647 in
B:einig, Walheim und *Raeren*.

»Walheim und Robren über einen Kamm geschoren«

Wie haben wir die armen Leute in Vietnam bedauert, die einen Krieg von 30 Jahren erdulden mußten!

Ähnliche Drangsale haben unsere Vorfahren im 17. Jahrhundert erlebt. Auch unsere Heimat wurde in den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) miteinbezogen und brachte sie *bis an den Rand des Verderbens*. Auch nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages zu Münster am 24. Oktober 1648 war unseren armen Vorfahren noch kein Friede beschieden.

Lothringische Kriegsvölker irrten — meist ohne Sold und Beköstigung — durch die Lande, nachdem ihr Landesherr, Herzog Karl IX. von Lothringen, durch die Franzosen vertrieben worden war.

Diese heimatlosen Truppen waren eine *wahre Plage* unserer Bevölkerung. Besonders das Monschauer und Münsterland und *auch Raeren* waren in den Jahren 1647-1650 der Schauplatz ihrer Ausschreitungen. Nur wenige Notizen in den alten Kirchenbüchern geben uns nähere Auskunft, wie unsere Vorfahren damals gelitten haben.

So meldet das alte Totenbuch der Pfarre Kornelimünster:

»Anno 1647, den 19. Februar, sind die Lothringischen Kriegsvölker nach Breinig gekommen und am 20. Februar nach Raeren gezogen, nachdem sie einige Häuser von Breinig in Brand gesteckt haben.«

»Am 15. Dezember 1648, nachmittags 3 Uhr, sind 56 Jungmänner des Münsterlandes zu Kalterherberg von den Lothringischen Kriegsvölkern auf tyrannische Weise jämmerlich ermordet worden, ohne diejenigen, die tödlich verwundet waren und mit nach St. Vith geführt wurden, wo sie sich durch ein Lösegeld freikaufen mußten.«

Mit dem Mut der Verzweiflung hatten die schwer bedrückten Landbewohner zu den ärmlichen Waffen gegriffen, über die sie verfügten, um sich der plündernden und mordenden Truppen zu erwehren. Auf dem Kirchhof von Kalterherberg hatten sie sich verschanzt, zogen aber bald im Kampfe mit den gut bewaffneten und kampfgewohnten Truppen den kürzeren.

Noch eine weitere Notiz bezieht sich auf Raeren: »Anno 1650 haben sie alles verdorben, wie geschrieben:

»Das Dorf Walheim und Robren
sind über einen Kamm geschoren.«

Im gleichen Jahr wurden die meisten Häuser Neudorfs in Brand gesteckt.

Das Walhorer Totenregister erwähnt mehrere Einwohner, die in den Jahren 1649-1650 von den Lothringischen Kriegsvölkern ermordet wurden.

Viele Bewohner unserer Heimat ließen Haus und Hof im Stich und wanderten aus. Der päpstliche Nuntius Fabio Chigi bezeugt in einem

Schreiben aus Aachen vom 24. Dezember 1649: »Hier in der Nähe habe ich die Dörfer vollständig menschenleer gefunden aus Furcht vor den Lothringern.«

Seit dieser Zeit ging es auch bergab mit der Raerener Töpferkunst; ohne Zweifel hatten die kriegerischen Ereignisse mit dazu beigetragen.

Ist es da verwunderlich, daß die Verwaltung der Bank Walhorn an die Regierung berichten mußte:

»Zwei Drittel aller Einwohner der Bank Walhorn wanderten aus, das Land blieb brach liegen, und die Häuser verfielen.«

Die Folgen der jahrzehntelangen Ausplünderung war eine grenzenlose Verschuldung unserer Gemeinden. Nach Herm. Wirtz beliefen sich im Jahre 1660 die Schulden der Gemeinde Raeren auf zirka 60 000 Gulden und die der Gemeinde Neudorf auf zirka 40 000 Gulden. Wenn man bedenkt, daß die gesamten Jahreseinnahmen, einschließlich des Erlöses aus Holzverkäufen und Weidenutzungen, für Raeren jährlich 6000 Gulden und für Neudorf 4000 Gulden betragen, ersieht man, wie katastrophal die Finanzlage war.

Die Kriege Ludwigs XIV.

Auch nach dem 30jährigen Krieg kam unsere Heimat nicht zur Ruhe. Wiederum wurde sie zum *Zankapfel der Großmächte*. 1672 überfiel der französische König *Ludwig XIV.* die Niederlande. Auch in Raeren trieben seine Soldaten ihr Unwesen. Die meisten Bewohner waren mit ihrem Vieh und Hausgerät in das Gebiet von Kornelimünster geflohen. Jan Michels wurde 1675 auf »Schwartzenbergshs bongarten« (Wiese westlich von Haus Raeren) von den Franzosen erschossen. In einem Schreiben vom Jahre 1693 erkannte die Landesregierung an, »daß nicht die Hälfte der Häuser der Bank Walhorn übrig geblieben, sämtliche Mühlen zerstört und Handel und Gewerbe vernichtet seien.«

Auch im *Spanischen Erbfolgekrieg* (1701-1714) sowie im *Öster-*

reichischen Erbfolgekrieg wurde unsere Heimat wieder durch die Truppen aller Länder ausgebeutet. Cornelius Kriescher, Pächter des dem Kreuzherrenkloster Brandenburg gehörenden Gutes Wüsteni, wurde am 16. Juli 1739 von sich umhertreibenden Franzosen elendiglich ermordet, als er sich dem Plündern widersetzte. Am 20. Januar fand in Neudorf auf der Pfau ein größeres Gefecht statt, bei dem die Franzosen zurückgedrängt wurden und es viele Tote und Verwundete gab.

Kriege während der französischen Zeit (1794-1814)

Schon in der Zeit vom 17. Dezember 1792 bis 2. März 1793 hatten die Revolutionsheere unsere Heimat besetzt. Dann wurden sie wieder von den Österreichern zurückgedrängt. Unter Plündern und Brandschatzen nahmen sie Abschied. Nikolaus *Stickelmann*, aus Eynatten gebürtig, wurde in diesen Tagen von den plündernden Soldaten im »Altenbau« erschossen. Das gleiche Schicksal erlitt den Kaiserlichen Förster Jacob *Radermacher-Gerards* in Raeren-Honien.

»Es waren diese Tage, der 1. und der 2. März, überaus schrecklich und gefährlich sowohl für meine Pfarre wie für unsere ganze Heimat«, schreibt Pfarrer Vincken von Raeren. »Wir sind frei! Gott sei Dank! Laßt uns ihm dienen!« ruft er freudigen Herzens aus.

Jedoch diese Freude sollte nicht lange dauern. Am 24. September 1794 kamen die Franzosen wieder. Im »Boschmombers ende vorstmeesters Boek« von Neudorf findet sich über diese Tage folgende Eintragung: »Im Herbst kamen die Franzosen wieder. Eine Armee von 70 000 Mann kam hier in Neudorf und Rovers durch. Das war nichts mehr als Rauben und Plündern . . . Den Leuten auf Gassen und Straßen wurde nachgesetzt, sie wurden ausgeplündert, es wurde ihnen alles weggenommen, die Kleider, die Schuhe und Stiefel ausgezogen . . .«

Bald führten die Franzosen die *Wehrpflicht* ein, die bis dahin in unserer Heimat unbekannt gewesen war. Sie stießen dabei auf hartnäckigen Widerstand; noch um 1812 desertierten mehr als die Hälfte. Über die Zahl der Gefallenen liegen uns keine Angaben vor . . .

Während der preussischen Zeit (1815-1920)

Während unsere Heimat bis dahin jahrhundertlang Kriegsschauplatz gewesen war, sollte sie jetzt lange Zeit hindurch verschont bleiben. Jedoch Opfer an *Menschenleben* blieben ihr auch in diesem Jahrhundert nicht erspart.

Der Preussisch-Österreichische Krieg (1866)

In der Chronik des Jahres 1866 lesen wir:

»Während des diesjährigen Krieges mit Österreich und den Süddeutschen waren aus unserer Gemeinde im ganzen 95 Mann eingezogen. Davon wurden drei Mann, Joh. Michael Hansen, Hubert Jos. Kirschfink und Johann Croé leicht verwundet, Winand Crott, Sohn von Leonard aus der Heck, wurde durch einen Granatschuß bei Koenigsgrätz schwer verwundet und mußte am Oberschenkel amputiert werden. Tot geblieben sind in diesem Kriege:

1. Hubert Joseph *Leyendecker* zu Iter verunglückte am 18. Juni zu Wesel beim Aufbauen der Schwimmanstalt;
2. Johann Leonard *Emonts*, Sohn von Leonard zu Rott, erhielt bei Koenigsgrätz einen Granatschuß am Knie, wurde amputiert und starb an der Wunde in Böhmen am 2. August;
3. Johann Mathias *Mennicken*, Sohn von Joseph zu Botz, erhielt am 3. Juli in der Schlacht bei Koenigsgrätz einen Granatschuß durch den Kopf und blieb auf der Stelle tot;

4. Peter Joseph *Pitz*, Sohn des Maurermeisters Math. Pitz zu Straße, starb auf dem Rückzuge aus Österreich am 9. September in Böhmen an der Cholera.

Krieg 1870/71

Die Gemeindechronik berichtet darüber:

»Infolge der Mobilmachung für den deutsch-französischen Krieg wurden in der Gemeinde Raeren — außer den bereits beim Heere stehenden 16 Mann — 95 Mann einberufen. Später folgten noch die Rekruten des Jahrgangs 1871, 7 Reservisten aus den früheren Jahrgängen und 4 Landwehrmänner.

Am 18. August 1870 fiel in der Schlacht bei Gravelotte der Grenadier Nik. Jos. *Tichon* durch einen Kopfschuß. Er ist der Sohn des Pächters Nik. Jos. Tichon zu Altenbau (Ravenhaus). In verschiedenen Lazaretten starben:

Math. Jos. *Berners*, Sohn des Pächters Joh. Jos. zu Burg Raeren;
Nik. Math. *Croé*, Maurergeselle zu Neudorf;
Friedr. Wilh. *Radermacher*, Sohn von Peter Paul zu Orsbach;
Joh. *Radermacher*, Sohn von Math. zu Brand. Außerdem ertrank im Doubs Nik. Jos. Radermacher, Bruder des vorgenannten Fr. W. Radermacher. — Leicht verwundet wurden drei Mann.

Am 26. August 1870 mußten neun und am 9. September sechs zweispännige Fuhren zu Militärdienstleistungen von hier nach dem Kriegsschauplatz fahren.«

Der Erste Weltkrieg (1914-1918)

Die Stimmung, welche in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 in Raeren herrschte, hat Pfarrer Kahlen in der Pfarrchronik wie folgt geschildert:

Man fühlte, daß der Krieg in der Luft lag. Die ganze Woche vom 26. Juli bis 1. August verging unter Bangen und Hoffen. Am 2. August sollte am Hospital der von Wohltätern gestiftete Kreuzweg feierlich eingeweiht werden, wobei eine Predigt von der Höhe des Berges sowie feierlicher sakramentaler Segen im Freien vorgesehen war. Alle Vorbereitungen waren getroffen, als der Freitag (31. Juli) keine Hoffnung mehr ließ.

Am 1. August wurde der Kriegszustand für das ganze Land verkündigt. Am Abend des gleichen Tages verkündete die Sturmglocke die befohlene Mobilmachung — ein ungeheures Ereignis! War schon die Aufregung der letzten Tage groß gewesen, so stieg sie nunmehr auf den Höhepunkt. Alle Arbeit wurde eingestellt; scharenweise strömten Männer und Jünglinge zur Kirche. Bis in die Nacht hinein waren die Beichtstühle umlagert. Mit dem Anbruch des 2. August bot sich ein gewaltiges Schauspiel. *Den ganzen Tag* blieben die Pfarrgeistlichen im Beichtstuhl; noch in der Mittagsstunde knieten Männer an der Kommunionbank, weil der Landsturm schon heute einrücken mußte. Die Ereignisse jagten sich; die wildesten Gerüchte schwirrten umher. Pater Philippus aus dem Aachener Franziskanerkloster an der Monheimsallee erschien zur Einweihung des Kreuzwegs und brachte allerlei Hiobsposten mit. Er vollzog die Einweihung in aller Stille und reiste schleunigst wieder ab . . .

3. August: Die Schulen wurden geschlossen; Beginn der Ferien. Den ganzen Tag wurde die Kirche nicht leer von Betern und Beichtenden . . .

5. August: Allgemeiner Betttag, 9 Uhr Hochamt; abends 8 Uhr Betstunde. Unzähliges Publikum. Die alte Tradition von 1870 wurde wieder lebendig: Abends sammelten sich fromme Beter um die Kreuze an den Wegen sowie *besonders an der St. Anna-Kapelle auf dem Berge*. Nach der Betstunde zogen Hunderte noch zum

Berge. Es bot sich daselbst ein unbeschreibliches Bild: Eine unübersehbare Menschenmenge versammelt; nach Norden lagern über Aachen schwere Gewitterwolken, aus denen Blitze zucken.

In der ganzen ersten Kriegswoche 2.-9. August wurde nur die allernotwendigste Arbeit verrichtet. Die Leute standen auf den Straßen und horchten auf den Kanonendonner, der von Lüttich herüberdrang. Die Fenster klirrten von dem Lärm; Flugzeuge aller Art überflogen die Gegend.

11. August: Starke Einquartierung; Artillerie. — Beim Baden in einem Weiher auf Ravenhaus erkrankte der brave Jüngling Leo Comuth infolge Herzschlags.

Am 15. August lagerten 4000 Mann in Raeren im Quartier. Oberst von Braun wohnte im Pfarrhaus . . .»

5. Oktober: Exequien für den ersten Gefallenen: Math. Knipfert.

Von Mitte Oktober bis in den Dezember hinein entfaltete sich auf dem Bahnhof Raeren eine ausgedehnte Liebestätigkeit jeder Art für die durchfahrenden Soldaten. Die Züge folgten sich fast ununterbrochen bei Tag und Nacht. Viele Hunderte Zentner Brot, Butter, Fleisch, Eier usw. wurden den Berg von Schossent hinaufgeschleppt, schwere Kessel mit Suppe dergleichen. Am Bahnhof selbst waren mehrere Herde aufgestellt, um heißen Kaffee usw. bereitzuhalten . . .»

Das furchtbare Völkerringen brachte bald *namenloses Leid* über unsere Gemeinde. Wenn Raeren auch von Kriegsoperationen verschont blieb, so beklagte es doch schon bis Ende 1915 vierundvierzig Gefallene. Gegen Ende des Jahres 1915 setzte eine große Teuerung ein; 1917 mußten die Glocken für Kriegszwecke abgegeben werden, die Nahrungsmittel wurden knapp . . .

Als am 11. November 1919 endlich die Waffen ruhen, atmet alles auf. *Aber hundertfünfundvierzig Söhne Raerens sehen die*

Heimat nicht mehr wieder. Im Jahre 1921 hat der einheimische Bildhauer Leonhard Mennicken ihnen zu Ehren einen schönen Gedenkaltar geschaffen, auf dessen beiden Außentafeln die Namen der Gefallenen stehen. Am 5. Juni 1932 wurde das Ehrenmal

auf dem Denkmalplatz enthüllt, das ebenfalls von L. Mennicken entworfen und ausgeführt wurde. Das hierfür benötigte Grundstück wurde von Fräulein Isabella Regina Schumacher geschenkt.

Noch schwerer waren die Verluste des *Zweiten Weltkrieges*: hundertsechzig Gefallene und Vermißte waren zu beklagen. Im Jahre 1959 wurde zu ihrem Gedenken in der Pfarrkirche eine Gefallenen-Gedenktafel eingeweiht.

Raererer Brauchtum im Kreislauf des Jahres*

DIE STERNSINGER — DER BAUERNUMZUG
KIRMES UND KAFEESONNTAG
DE »TRECKJONGE« — FUSSWALLFAHRT NACH KEVELAER
TOD UND BEGRÄBNIS — ESSEN UND TRINKEN

Die Sternsinger

Am Dreikönigstag ziehen nach Einbruch der Dunkelheit *die Drei Weisen* durchs Dorf. Es sind drei vermummte Gestalten. Auf dem Haar tragen sie eine schimmernde Krone aus Goldpapier. Hoch an einer langen hölzernen Stange führen sie einen großen Stern mit sich. Einer hat sich Gesicht und Hände mit Ruß oder mit Schuhwiche beschmiert. Sie singen ein altes Weihnachtslied oder eins der folgenden sog. »Heescheliëdera«:

*Hee wonnt en goe vrouw
Die wees, wat se geve soe
Vööl soe se geve,
lang soe se leve,
E noë joor öm dese ziet
soe se riech en siëlech sië.*

*) »Ein Brauch ist eine gemeinschaftsbeeinflusste Handlung, die herkömmlich bei gleichem Anlaß und in der gleichen Form geübt wird. Er ist religiöser Brauch, wenn er eine religiöse Wurzel und einen religiösen Inhalt hat. Dabei ist zu beachten, daß alles Brauchtum, auch das rein profan anmutende, seine letzte Wurzel im Religiösen hat. Die Religion bleibt immer die Hauptquelle allen Brauchtums . . .« — (Heinrich Schauerte: »Kirche und religiöses Volkstum« in »Theologie und Glaube«, Paderborn.)



Raerener Sternsinger (Zeichnung P. Emonts-pobl)

oder: *Jett es en wafel en lätt es juë,
lätt es neet lang aan die dööre stuë.
Aan de döör do es et koot,
do kritt me honger en bettere doësch.*

In fröhlicher Laune, mit Gaben beschenkt, ziehen die Drei Weisen von dannen. Die Geldspenden, welche sie erhalten haben, sind für die Missionen bestimmt.

1. Mai: Umzug

Der Bauernumzug, das sog. »bajeerens«, fand meist am 1. Mai statt, da mit diesem Tag die Pachtzeit begann und endete. Der

Hausrat wurde auf Leiterwagen geladen. Gottfried Gronsfeld hat in Nr. 8, S. 36, der Zeitschrift »Im Göhlthal« einen solchen Umzug treffend geschildert:

»Am Morgen des 1. Mai erschienen in langer Reihe grün gestrichene Leiterwagen oder Heuwagen, wie sie im Eupener und Herverland üblich waren. Sie waren meistens mit zwei kräftigen Pferden bespannt und sowohl Wagen wie Pferde waren über und über mit bunten Papierrosen geziert. Selbst die Peitsche der Fuhrleute trug am Schaft bunte Schleifchen. Dabei klangen die Glöckchen oder »Bellen« am Kummert der Pferde ganz leise. Die schweren Wagen waren hochbeladen mit Möbeln und Hausrat sowie landwirtschaftlichen Utensilien. Jeder Bauer besaß höchstens zwei solcher Wagen, darum mußte er sich für den Umzug bei Nachbarn Pferde und Wagen ausleihen, denn die Habseligkeiten eines Bauernhofs waren immer vielfältig, angefangen bei den Möbeln, dem Hausrat, den landwirtschaftlichen Maschinen bis zum Saatgut, Holz und was weiß ich noch. An den beiden Längsseiten der Wagen hingen Girlanden, und die einzelnen Fuhrmänner hatten eine Sonntagsjoppe an.

Als letztes Gefährt kam eine Kutsche oder ein Dogcart, darin befanden sich die Bauersfrau und die Kleinkinder, denn die größeren Kinder und Knechte und Mägde mußten die Kühe treiben. Auch Kühe, Rinder und Kälber trugen bunte Papierblumen auf ihren Hörnern. Für uns Kinder war so ein Bauernumzug immer ein Erlebnis, an das man sich heute noch gerne erinnert.«

Genauso hat der Verfasser dieses Buches das »bajeeren« erlebt, als er am 1. Mai 1918 mit seinen Eltern und Geschwistern von Hauset nach Raeren umzog. Bei der Ankunft in Raeren-Bickelstein gab es trotz des Krieges zur Feier des Tages Reisfladen. Wo Vater und Mutter diese Kostbarkeit hergezaubert hatten, ist mir ein Rätsel.

WIE UNSERE RAERENER VORFAHREN KIRMES FEIERTEN

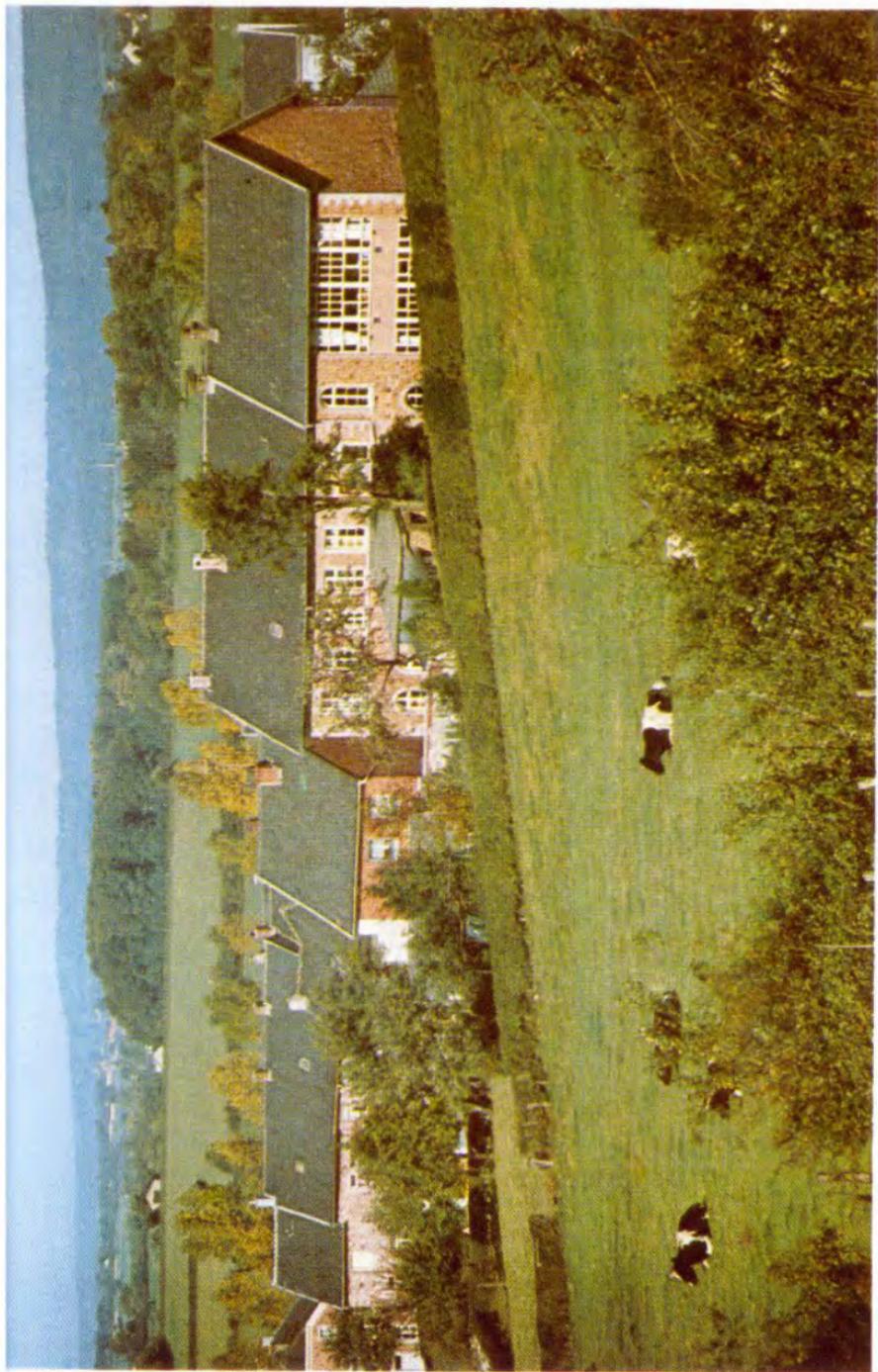
Die Kirmes hat heute nicht mehr die Bedeutung wie etwa um die Jahrhundertwende. Mit Recht sagt man: Es ist ja jeden Sonntag Kirmes. Während unsere Großeltern nur bei den Hochzeiten und an den Kirmestagen Platz und Fladen kannten, gibt es heute in den meisten Familien an jedem Sonntag Gebäck und manchmal auch noch an den Wochentagen. Und während damals nur einige Male im Jahr getanzt wurde, gibt es heute welche, die fast jeden Sonntag das Tanzbein schwingen. Das sind Folgen der Wohlstandsgesellschaft, über die man geteilter Meinung sein kann.

Woher kommt das Wort Kirmes?

Kirmes kommt von *Kirch-Messe*. Ihr Ursprung ist ein *kirchliches Fest*, das Fest nämlich, das gefeiert wurde zur Erinnerung an die *Kirchweibe*, an den Tag also, da der Bischof die neuerbaute Kirche eingeweiht hatte. Man nannte es das *Kirchweihfest*. Die Raerener Pfarrkirche war am 20. Juni 1770 geweiht worden, einige Tage also vor dem Fest des hl. Johannes des Täufers (24. Juni).

Aus diesem Grund wohl hat man vor 200 Jahren die Kirmes am Sonntag vor dem 24. Juni gefeiert. Im Pfarrarchiv befindet sich eine Notiz von Kaplan Cratz aus dem Jahre 1781, worin es heißt: »Im Jahre 1778 wurde das Kirchweihfest auf den Sonntag vor dem Fest des hl. Johannes des Täufers verlegt«.

Neben dieser sogenannten »großen« Kirmes gab es noch eine »kleine« und zwar am Sonntag nach Christi Himmelfahrt.



— So sieht man die Raevener Landschaft von der heutigen Kreuzstraße aus. — Im Vordergrund die Neudorfer Schule —



Später — den genauen Zeitpunkt kennen wir nicht — wurde die Raerener Kirmes auf *den Sonntag nach Mariä Himmelfahrt* (15. August) verlegt, an dem sie heute noch gefeiert wird.

Vorbereitung auf die Kirmes

Kirmes war ein Fest, auf das man sich *das ganze Jahr hindurch freute*. Monate im voraus wurden die Wochen und Tage gezählt. Hausfront und Giebel erhielten einen neuen Anstrich, wenn dies nicht schon für die Fronleichnamsprozession geschehen war. Der Fußboden wurde neu geölt und die Öfen auf Hochglanz gebracht.

Jeder junge Mann mußte natürlich für die Kirmes sein Mädchen haben. Sechs Wochen vor dem Fest machten die jungen Männer, die noch keine Braut hatten, immer mindestens zu zweien, im Haus des auserwählten Mädchens einen Besuch. Den Kameraden, der den Begleiter spielte, nannte man den »Pranga«. Es kam vor, daß der Junge und das Mädchen noch nie ein Wort miteinander gesprochen hatten. Schon bald merkte der junge Mann, der mit klopfendem Herzen das Haus seiner Auserwählten betrat, ob er dem Mädchen und seinen Eltern genehm war oder nicht.

Die letzte Woche vor der Kirmes

Beim Beginn der letzten Woche erreichten die Vorbereitungen ihren *Höhepunkt*, das Geplänkel wurde zur Schlacht. Es wurde gescheuert und geschrubbt, bis alles blitzblank war. In jeder Familie wurde der Kirmeschinken gekocht. Da mit vielen Gästen gerechnet werden mußte, wurde für den Kirmeskaffee unwahrscheinlich viel Gebäck bestellt. Man erzählt heute noch von einer Raerenerin, die im Hinblick auf die Kirmes gesagt haben soll: »Voffzeg wisse Vläm, dresseg schwatze en zeen Krängs . . . me moß jo jett éjen

Hus haan«. Das heißt: Ich bestelle mal fünfzig Reisfläden und dreißig schwarze und zehn Kränze. Man muß doch eine Kleinigkeit im Haus haben.

Die *achtzehn Bäcker*, die es um 1910 in Raeren gab, hatten *Tag und Nacht zu tun* und mußten Hilfskräfte einstellen. Die Hausfrauen standen schwitzend am Herd und kochten den für den Fladen bestimmten *Reisbrei*, der so steif sein mußte, daß ein hineingestellter Rührlöffel nicht umfiel. Für acht Fläden rechnete man ein Pfund Reis. Für den »Spieß« der schwarzen Fläden wurden »Backemüs« gekocht, das waren im Backofen gedörrte süße Äpfel. Für den Apfelzuschlag wurden Äpfel geschnitzelt.

Am Donnerstag oder Freitag war dann alles soweit, daß es zum Bäcker gebracht werden konnte. Reiseimer, Schüsseln und Kumpen wurden mit Namenszetteln versehen. Trotzdem muß es für den Bäcker schwer gewesen sein, alles auseinanderzuhalten.

Den fertig gebackenen Fladen mit den »Kränzen« — ein kuchenartiges Gebäck — brachte der Bäcker nicht ins Haus, man mußte ihn *selbst abholen*.

Mit Hor den aus Flechtwerk bewaffnet, zogen die Kinder los, um die süße Herrlichkeit in Empfang zu nehmen. War der Weg zur Bäckerei allzuweit — bekanntlich sind in Raeren die Entfernungen groß — wurde der Fladen mit dem Leiterwägelchen geholt oder Vater spannte das Pferd an, und mit dem Heuwagen ging es zur Bäckerei. Dort angekommen, wurden Fläden und Kränze auf dem Boden des Wagens ausgebreitet. An den Seitenwänden baumelten die leeren Eimer. Zu Hause wurde die kostbare Last von der ganzen Familie freudig in Empfang genommen und in den kühlen Keller gebracht. Von dort aus drang der Duft verheißungsvoll durch alle Räume.

Die Kirmestage

Am Samstagabend war alles still: die Ruhe vor dem Sturm. Auf dem Kirmesplatz wurden die letzten Krambuden aufgebaut. Ver-

anstaltungen konnte man damals an diesem Abend nicht. Der Trubel begann erst nach dem Hochamt am Kirmessonntag.

Während des Hochamts war die Pfarrkirche viel zu klein; in und vor der Kirche gab es großes Gedränge. Nach dem letzten Lied ergoß sich der Menschenstrom den Kirchberg hinab. In den Lokalen wurden die ersten Tänzchen gedreht. Ein betagter Raerener wußte uns zu berichten, daß in seiner Jugend nach dem Kirmeshochamt draußen auf dem Platz vor Wilden ein Tanz aufgeführt wurde.

Auch auf dem Kirmesplatz ging nach dem Hochamt der Betrieb los. Er befand sich damals in Titfeld, dort wo jetzt der Kindergarten ist. Man kannte damals noch nicht den ohrenbetäubenden Lärm, mit dem wir heute auf dem Kirmesplatz »beglückt« werden, so daß man sein eigenes Wort nicht verstehen kann. Es gab ja noch keine Lautsprecher, die alles übertönen. Die Kirmesorgeln, die mit der Hand »gedreht« wurden, klangen lieblich und friedlich. Auch die Karussells wurden nicht durch Motoren, sondern durch Pferde oder — das Kettenkarussell — durch junge Burschen in Bewegung gesetzt. Natürlich fehlte auch die Luftschaukel nicht, und die Jugendlichen ließen sich bis unter das Zeltdach empor-schleudern.

Die Raerener Kirmes war ein echtes *Familienfest*. Verwandte von nah und fern, von diesseits und jenseits der Grenze, fanden sich ein. Die ersten waren schon für das Mittagessen da. Wieviel gab es da zu erzählen!

Das eigentliche Festmahl aber war der *Kirmeskaffee*. Berge von »Pistolets«, Kranz und Fladen wurden aufgetischt. Die bis dahin lebhafteste Unterhaltung verebbte, und man hörte nur noch das Klirren des Tafelgeschirrs. Ab und zu forderte die Hausfrau zum Zugreifen auf: »Now eißt doch, döht es wenn der heem wüürt!«

Natürlich mußte man auch ein Paket Kranz und Fladen mitnehmen für die Angehörigen, die zu Hause hatten bleiben müssen.

Auch sie sollten ihren Anteil an der Kirmesfreude haben. Zu diesem Zweck wurden während des ganzen Jahres die anfallenden Schuhschachteln aufgehoben.

Gegen 17 Uhr mußten viele zum Stall, um dort die Kühe zu melken. Um 1910 gab es in Raeren 400 Haushaltungen, die Vieh besaßen (heute noch etwa 1/10 davon!). Die Gäste schauten zu oder machten einen Verdauungsspaziergang durch die Wiesen bis zum Kirmesplatz.

Natürlich hatten auch die Wirte Hochbetrieb. Um 1900 gab es in Raeren 7 Tanzlokale. Um einen Einblick in das damalige Raerener Vereinsleben und die Veranstaltungen an den Kirmes-tagen zu bekommen, habe ich im Eupener Zeitungsarchiv das »Korrespondenzblatt des Kreises Eupen« vom 18. August 1900 eingesehen.

Vier der Raerener Tanzlokale kündigen darin die Kirmesfestlichkeiten an. Es sind folgende:

1. *Radermachers 's Lokal zum Pley — Inh. Leopold Pesch.*

In der Anzeige heißt es: Bei Gelegenheit der Raerener Kirmes wird die *St. Hubertus-Schützengesellschaft* am Sonntag, dem 19. August, folgende Festlichkeiten veranstalten: Antreten nachmittags 3½ Uhr. Preisvogel-, Stern- und Scheibenschießen. Während des Schießens Konzert und Volksbelustigungen aller Art. Nach Beendigung des Schießens Festball. Eintritt zu den Festlichkeiten 50 Pf. — Eine Dame frei.

Raerener Kriegerverein

Montag, 20. August, nachmittags ½3 Uhr Antreten der Krieger im Vereinslokal auf'm Pley mit Waffen. — Abholen des *Kaisers*, Herrn Leonard Schiffer, Zug zur Festwiese auf'm Pley, woselbst Kaiservogel und großes Preisschießen; es wird an der Stange gezogen. Während des Schießens Konzert. Nach Beendigung des Schießens: Dekorierung des *Kaisers*, Parade und abends Festball.
Dienstag: Geschlossener Festball der hiesigen freiw. Feuerwehr.

2. *Im Germaniasaal, Lokal Hubert Crott, Botz*, finden am Montag und Dienstag die Festlichkeiten des Handwerker-Gesangvereins statt.

3. *Kaisersaal im Lokal Wilhelm Pesch-Simons, Driesch*,

Auch hier gibt es an den drei Tagen Tanzgelegenheit. — Am Dienstagmorgen um 9 Uhr Antreten der *Sebastianus-Schützengesellschaft*, die sich zur Kirche begibt, wo ein Hochamt für die leb. und verst. Mitglieder stattfindet.

Nachmittags 4 Uhr Abholen des Schützenkönigs, Herrn Hubert Dujardin. Zug zur Festwiese, wo gleich das Schießen beginnt. Während des Schießens Harmonie-Konzert. — Abends Festball.

4. *Lokal Johann Radermacher an der Kirche*

Am Kirmessonntagabend *Vokal- und Instrumental-Konzert seitens des hiesigen wohlloblichen Cäcilia-Gesangvereins*.

Dienstag: Geschlossener Ball des Harmonie-Musikvereins.

Soweit die in der Zeitung vom 18. August 1900 angekündigten Veranstaltungen. Daß auch in den übrigen Wirtschaften — es gab deren im Jahre 1900 nicht weniger als 36 — allerhand los war, liegt auf der Hand. Daß dabei auch manche Mißstände zu beklagen waren, ist auch bekannt. Trunkenheit war ja das große Laster der damaligen Zeit. Kein Wunder, daß manche in diesem Zustand zu »schlagenden Argumenten« griffen!

Zum Abschluß eine *heitere Anekdote*, die uns ein betagter Raerener zu berichten wußte:

Wer das Glück hatte, den Vogel abzuschießen, mußte als neuer König eine Ansprache halten. Auf Berg wohnte damals mit seiner Schwester Annemie ein Junggeselle. Er tat den glücklichen Schuß. Seine Ansprache lautete wie folgt:

»*Wir stehen am Rande eines neuen Schützenkönigs*. Ich habe mich darüber gefreut. En et Annemie hat ooch Spaß draan . . .«

Der Kaffeesonntag

Ein eigentümlicher Brauch, der uns von keinem anderen Dorf bekannt ist, war der sogenannte *Kaffeesonntag*, 14 Tage nach der Kirmes.

Auch an diesem Tag trat das »Spääl« auf. Es war eine gesellschaftliche Vereinigung der Burschen für die Feier der Kirmes. So gab es je ein Spääl für Neudorf, Botz, Born, Honien und Sief. Jedes Spääl hatte sein Lokal, wo man sich zusammen amüsierte.

Am Nachmittag des Kaffeesonntags trafen sich noch einmal alle Späälmitglieder in ihrem Lokal. Währenddessen versammelten sich die Frauen und Mädchen zur Andacht in der Pfarrkirche. Nach der Andacht ergoß sich der Schwarm der buntgekleideten Damenwelt den Kirchberg hinab. Aus der Ferne erklang schneidige Marsch-



Kaffeesonntag 1849

Dieses interessante Bild wurde gemacht nach einer alten Zeichnung aus dem Jahre 1849 (im Besitz des Herrn J. Heeren, Raeren, Pfaustraße). Es trägt folgende Beschriftung: »Große Flaam (Fladen) -Vorstellung in Raeren am 1. September 1849 nebst Mittagsmahl im Heulager des Tanzsaals.« Auf dem Tisch stehen zwar die Schüsseln, aber keine Teller; man ißt also noch aus der gemeinsamen Schüssel. Der Mann mit der Zipfelmütze (rechts am Tisch) hält mit der Linken einen schwarzen Fladen (»Spieß«-Fladen) hoch. In der rechten Hand hat er ein Glas Bier. Der Mann mit dem Bierfäßchen (links) trägt noch einen Bauernkittel.

musik. »Do könt et Dörps Spääl!« rufen Frauen und Mädchen begeistert aus. In kurzem Abstand folgen sich die verschiedenen Spääls die von ihrem Stammlokal aus nach Driesch gekommen sind, um die Mädchen in Empfang zu nehmen, so wie es auch schon nach dem Hochamt am Kirmessonntag geschehen war. Unter Anführung des Bretzmeisters geht es dann Arm in Arm und unter klingendem Spiel zum Spääl-Lokal. Dort sind inzwischen schon die Tische gedeckt. Jeder kann auf Kosten des Wirtes unentgeltlich und nach Herzenslust Kaffee trinken und Fladen essen.

Nach dem Kaffeetrinken wurden Tische und Stühle fortgeräumt. Eine Blaskapelle spielte zum Tanz auf, der bis 19 Uhr währte. Dann mußte man nach Haus, um bei der Stallarbeit zu helfen. Danach wurde das Tanzbein geschwungen, manchmal bis zum frühen Morgen.

Damit war die Kirmes endgültig vorbei. Noch lange bildete sie das Dorfgespräch, und schon freute man sich auf das nächste Jahr.

Die »Treckjonge«

»Trecke« bedeutet »ziehen«. Der Ausdruck stammt aus der Zeit, wo es noch keine allgemeine Wehrpflicht gab. Das Los entschied, wer zum Militärdienst einberufen wurde.

Jedes Jahr wurden 80-100 junge Männer aus Raeren zur Mustering befohlen. Dieselbe fand statt in Eupen, wohin man sich in geschlossenem Zug begab. Noch um 1900 spielt sich der Zug der sogenannten »Treckjonge« wie folgt ab:

Morgens nach 7 Uhr hörte man Musik: von Sief aus kamen die ersten Treckjonge. An der Spitze marschierten fünf bis sechs Musiker. Man zog über Berg, Iter, Botz, Neudorf bis Gottstraße. Überall schossen sich Treckjonge an, so daß der Zug immer imposanter wurde. Am letzten Haus in der Gottstraße hieß es »Das Ganze halt!« Hier wurden die jungen Leute gezählt und die Musiker erhielten ihren Lohn, gewöhnlich eine Mark.

Dann ging es weiter über Merols und Kettenis auf Eupen zu. Die Musik spielte Wander- und Soldatenlieder, welche die Treckjunge aus voller Kehle mitsangen. Die Musterung dauerte bis gegen 13 Uhr. Inzwischen waren schon viele besorgte Mütter mit der Eisenbahn eingetroffen und hatten ihren Söhnen Butterbrote mitgebracht. Von Kameraden hatten die zukünftigen Soldaten ein Sträußchen erhalten, das sie an ihren Hut steckten.

Gegen 16 Uhr nachmittags kam man wieder in Raeren an. Aber die wenigsten fanden gleich nach ihrer Ankunft den Weg nach Hause. Scharenweise zog man von einem Lokal zum anderen, langsam schmolzen dann die Gruppen zusammen, bis auf Sief nur noch einige dabei waren.

Auf ihrem Weg nach und von Eupen waren die Treckjunge von einem Gendarmen begleitet. Dies dürfte seinen Grund darin gehabt haben, daß öfter Schlägereien vorgekommen waren, besonders in Kettenis, dessen Bevölkerung sich vor der Jahrhundertwende zur Mehrzahl aus Webern zusammensetzte. Um diese herauszufordern, spielten die Raerener Musiker beim Durchzug durch Kettenis das Lied »Die Leineweber haben eine saubere Zunft . . .«

Vierzehn Tage nach Kirmes, — am sogenannten Kaffeesonntag — trugen die Treckjunge eine schwarze Hose mit roten Biesen. Hieraus war ersichtlich, daß sie bald zum Militär eingezogen würden.

Fußwallfahrt nach Kevelaer

Um den 10. September — nachweislich vom Jahre 1812 ab — zog von Raeren aus eine Fußwallfahrt zu dem niederrheinischen Marienwallfahrtsort Kevelaer. In der damaligen Zeit, da die meisten noch keine Urlaubsreisen unternehmen konnten, bedeutete sie ein *großes Unternehmen*. Das ganze Jahr hindurch freute man sich darauf und besprach alle Einzelheiten.

Die Wallfahrt, welche durch den Vorstand bis ins kleinste vorbereitet wurde, dauerte *acht Tage*. In ihr verbanden sich in vorbildlicher Weise Religion und Leben, Naturbetrachtung und Gottverbundenheit, persönliche Leistung und christliche Brüderlichkeit.

Am 1. Tag legte man die Strecke Raeren-Setterich zurück (32,4 km = 6-7 Stunden), am 2. Tag die Strecke Setterich-Hardt (35,6 km = 7-8 Stunden), am 3. Tag: Hardt-Straelen (32 km = 6-7 Stunden) und am 4. Tag: Straelen-Kevelaer (17 km = 3½ Stunde). Von Pferden gezogene Planwagen nahmen das Gepäck und die Bettdecken der Pilger auf und begleiteten diese auf dem ganzen Wege.

Die Fußwallfahrt zog aus bis zum Jahre 1918. Im Jahre 1936 wurde die alte Tradition wieder aufgenommen; das letztmal zog man aus im Jahre 1938. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat man die Fußwallfahrt durch eine Buswallfahrt ersetzt; diejenigen, welche zu Fuß gehen wollen, schließen sich heute der Eupener Wallfahrt an.

Tod und Begräbnis

Nach dem Verscheiden wurde die Uhr angehalten. Dann wurde der Tote aufgebahrt; man legte die Leiche auf ein mit Stroh bedecktes Brett. Man nannte dies »op de Schoof legen«. Als Kleidung bekam der Tote sein schönstes Gewand: das Hochzeits- oder das Sonntagskleid. Die *Totenwache*, zu der sich die Nachbarn einfanden, um für die Seelenruhe des Verstorbenen zu beten, wurde im Sterbehaus abgehalten; nach derselben stärkte man sich durch ein »Dröpfchen«. Während die Besuche heute mehr den Hinterbliebenen gelten, denen man sein Beileid ausdrückt (»Beileidsbesuche«), ging man früher den Toten schauen, wie wenn man ihm einen letzten Besuch schuldig wäre, um von ihm Abschied zu nehmen.

Allgemeine Sitte ist es auch heute noch, daß der Sarg von Nachbarn oder von Vereinskameraden getragen wird. Dem Zuge voran trägt ein Schulknabe ein hölzernes Kreuz, das auf den Grabhügel gesteckt wird. Nach der Rückkehr vom Grabe findet der sog. »Totenkaffee« statt; dieses gemeinsame Mahl belebt in den Hinterbliebenen das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Früher wurde bei diesem geselligen Beisammensein, das man »Lykbier« nannte, viel mehr Alkohol getrunken als heute. Es kam daher leider manchmal zu Ausartungen, so daß im Jahre 1696 sogar die Regierung eingreifen mußte. Im Testament, das Maria Kannebeckers am 28. Mai 1681 zu Neudorf gemacht hat (Pfarrarchiv), heißt es:

»Nach ihrem Tod, wenn sie gestorben und ihr Begengeniß (Be-gräbnis) gehalten wird, so gibt sie an ihren Bruder und Schwester einen westfälischen Schinken und zwei Tonnen (Faß) Bier, damit sie für ihre liebe Seel sollen bitten.« Auch dadurch ist ersichtlich, daß in der sog. »guten alten Zeit« nicht alles besser war als heute.

Ein schöner Brauch mit sozialem Einschlag, der sich bis um das Jahr 1910 erhalten hat, war die sog. *Brotspende* beim Begräbnis. Wurde ein vermöglicher Einwohner beerdigt, erhielten die Armen der Gemeinde je ein Brot. Der Bäcker brachte die Brote zum Pfarrhaus, wo sie am Beerdigungstag — meist nachmittags — verteilt wurden. Damals wußte man die Gottesgabe des Brotes noch zu schätzen!

Essen und Trinken

Brot und Milch bildeten früher die Hauptnahrungsmittel. Durchweg wurde nur Schwarz- oder Graubrot gegessen; Weißbrot war ein Leckerbissen, den es höchstens an den Sonn- und Feiertagen gab. Überhaupt war früher das Festgebäck an seine Zeit gebunden. Während man heute das ganze Jahr hindurch Fladen und Kuchen

kaufen kann, gab es dieselben früher nur an den Kirmestagen und bei Hochzeiten.

Vor dem Anschneiden des Brotes zeichnete man ein Kreuz darüber. Auch heute noch wird in manchen Familien dieser schöne Brauch geübt. Man betet dabei: »Der Herr segne dieses Brot und alle, die davon essen.«

Die *Fleischnahrung*, die damals nicht so üppig war, verschaffte man sich durch Aufzucht von Schweinen. Fleisch zu kaufen war man nicht gewohnt; es gab darum in Raeren *keinen einzigen Metzger*. Meist im Herbst wurde das Schwein geschlachtet; das Fleisch wanderte in die Bütte und wurde eingepökelt. Die Schinken und Würste hängte man im Schlafzimmer zum Trocknen auf, und wenn man im Bett lag, bot sich einem ein herzerfreuender Anblick, nach dem man wohl recht beruhigt einschlief.

Südfrüchte gab es nicht oder kaum; noch um 1920 waren Apfelsinen eine Kostbarkeit, die es höchstens zu Weihnachten gab. Man war zur Hauptsache auf die *einheimischen Früchte* wie Äpfel, Birnen und Pflaumen angewiesen. Die Zahl der Obstbäume lag darum bedeutend höher als heute; noch im Jahre 1913 wurden in Raeren nicht weniger als 6431 Obstbäume gezählt, die bei der Blüte im Frühjahr ein herrliches Bild boten.

Wir sind heute daran gewohnt, jeden Tag *Kartoffeln* zu essen, und die Fritten sind gleichfalls zum »*Nationalgericht*« geworden. Das war jedoch nicht immer so. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist bei uns die Kartoffel eingeführt worden, die zuerst mit Mißtrauen betrachtet wurde. Pfarrer Ganser berichtet in der Chronik: »*Im Herbst 1767 habe ich zum erstenmal den Zehnten der Kartoffelernte auf dem Feld des Leonard Münster auf Vergelnis und auf dem Acker der Anna Elisabeth, Tochter des Nikolaus Crott, in Rovers-bend erhalten . . .*«

Während heute jeder seinen eigenen Teller hat, war es früher

Brauch, daß *alle aus der gleichen Schüssel* aßen; sehr hygienisch war dies nicht, aber man nahm es nicht so genau. Die Gabel kam erst im 18. Jahrhundert auf.

Während in Raeren sehr wenig Wein getrunken wurde, war der Konsum an *Bier* und *Branntwein* groß. Im Jahre 1693 gab es hier nicht weniger als fünf Brauereien, die von den Brauern Jan Emonts, W. Emonts-driesch, Claes Radermecher, Hubert Radermecher und Matth. Emonts-Driesch betrieben wurden. Daneben gab es drei Brennereien, die Branntwein herstellten. Kein Wun-



*Der letzte Holzbackofen
Raerens*

(Bäckerei Schumacher, Marienstraße) wurde im Januar 1967 abgerissen.

Während man vor dem Ersten Weltkrieg achtzehn Bäckereien in Raeren zählte, gibt es deren heute nur mehr sieben.

Vor 1914 lieferten die meisten Bäckereien auch Brot nach Aachen, wo sie ihre festen Kunden hatten. In Raeren selbst gab es viele große Haushaltungen, wo man jedesmal bis zu acht Brote absetzte.

(Zeichnung F. Nyns)

der, daß dies zu manchen Mißbräuchen führte. Kein Wunder auch, daß unsere Töpfer auf ihren Krügen öfter die Folgen der Trunksucht darstellten. So sieht man auf einem aus dem Jahre 1590 stammenden, auf der Löwenburg im Siebengebirge ausgegrabenen Raerener Krug, eine Reihe komischer Szenen aus dem Leben eines Trunkenbolds. Man wirft ihn aus der Tür des Wirts-

hauses auf die Straße, seine Frau empfängt ihn mit dem Besen; ein Nachbar kommt ihr zu Hilfe und bearbeitet die Kehrseite des von ihr an den Haaren Festgehaltenen mit Faustschlägen. Darüber stehen die Worte:

SOE · GOET DET · DY VOL · SYPERS · A 1590

Das heißt: »So ergeht es den Trunkenbolden.«



(Zeichnung F. Nyns)

Raeren schafft neue Arbeitsplätze

Am 19. September 1966 besuchte Erstminister Van den Boeynants unser Heimatdorf, wo er in den neugegründeten Alcan-Werken empfangen wurde. In seiner Begrüßungsansprache sagte Bürgermeister Franz Schumacher u. a.:

»Wir sind stolz darüber, Ihnen zeigen zu dürfen, was die Gemeinde an Anstrengungen auf industriellem Gebiet unternommen hat, um der drohenden Abwanderung ihrer Bevölkerung zu begegnen. Hier an dieser Stelle, so glaube ich sagen zu dürfen, steht vor Ihnen das auffallendste Beispiel. Vor fünf Jahren erhob an dieser Stelle nur die alte ‚grüne Eiche‘ ihre breite Krone in den Himmel, jetzt breiten sich weite Fabrikgebäude aus, in denen Aluminiumprofile hergestellt werden . . .

Bis weit in Übersee hinaus gehen inzwischen Raerener Aluminiumprofile und mehren den Wohlstand der Gesellschaft des Landes. Um das Werk, das noch eine ungeahnte Zukunft vor sich haben kann, auch von Staats wegen einzuweihen, deswegen sind Sie, Herr Minister, hergekommen.

Mit dieser sozusagen öffentlichen Anerkennung ehren Sie aber auch den Fleiß und die Arbeit der beiden übrigen Raerener Industrien aus der Textilbranche, der Streichgarnspinnerei J. J. Petit und der Spinnerei Eurowool, vertreten durch Herrn Hardt. Auch diese Betriebe sind Fabriken modernster Konzeption, im Aufbau begriffen und jede in ihrer Art einmal dazu bestimmt, sich noch weiter zu entwickeln, als es bisher der Fall ist . . .«

Nach dem Untergang des Töpfereigewerbes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts stellten sich die Raerener auf das Baugewerbe

um. Als Stuckateure waren sie tätig in den großen Städten des Rheinlands und des Ruhrgebiets, in Belgien und in Holland. Noch im Jahre 1909 waren etwa dreihundert außerhalb Raerens tätig.

Schon zwischen den beiden Weltkriegen war die Anzahl der Bauhandwerker stark zurückgegangen. Viele Raerener suchten Arbeit *in den Fabriken* der umliegenden Städte, besonders in Eupen und Verviers. Zum Acht- oder Neunstundentag kamen in vielen Fällen noch zwei bis drei Stunden für die Fahrt. Manche zogen es darum vor, ihren Wohnsitz zum Arbeitsplatz zu verlegen. Die Folge war, daß Raerens Bevölkerung abnahm.

Es ist das Verdienst der heutigen Gemeindeverwaltung, *dieses Problem gesehen und gelöst zu haben.*

An der Straße Raeren-Petergensfeld, wo noch vor einigen Jahren Weideland war, erhebt sich heute ein moderner Bau, die *Streichgarnspinnerei Petit.*

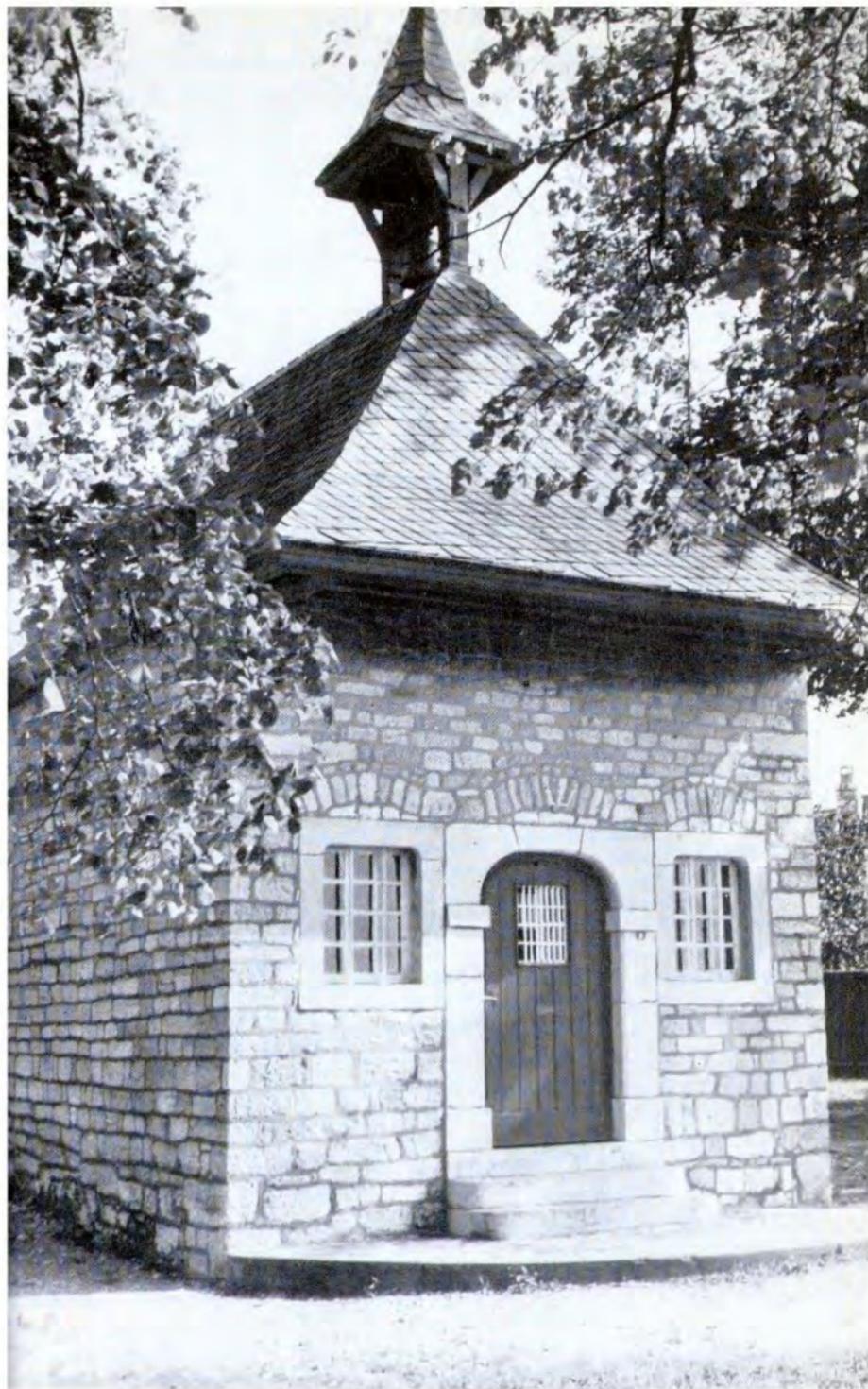
Auf der gegenüberliegenden Straßenseite wurde die *Kunstfaserfabrik Eurowool* errichtet.

Nach langen und schwierigen Verhandlungen gelang es dem Gemeinderat, im Jahre 1962 ein Zweigwerk der *Alcan-Aluminiumwerke aus Kanada* für Raeren zu interessieren. Der Betrieb benutzt heute eine Fläche von 13 100 qm und beschäftigt 300 Arbeiter und Angestellte. Die Hälfte der Produktion wird nach Deutschland und in die Niederlande ausgeführt. Die Raerener Alcan-Werke sind ein sog. Halbzeugwerk. In Form von Barren trifft das Aluminium aus Kanada ein. Sie sind Bindeglied zwischen der Aluminiumhütte in Kanada und den Herstellern von Fertigprodukten und fertigem Halbzeug wie Bleche, Bänder, Rohre, Stangen und Drähte und alle erdenklichen Profile, die in Form und Werkstoffeigenschaften die Voraussetzungen für die Weiterverarbeitung, bzw. für die Endverarbeitung bieten.

Die frühere Gerberei Creutz, später Dewez-Mobertz, die 20 bis 21 Arbeiter beschäftigte, hat ihren Betrieb eingestellt.

Von Bedeutung für Raeren war auch die Tuchfabrik von Müllemeister und Legewie zu Mariental (Hürte), die im Jahre 1913 in eine Filzfabrik (Bossbach & Klein) umgewandelt wurde. Sie besaß 100 Webstühle und beschäftigte bis zu 120 Menschen. Im Jahre 1921 kam sie mit der Ortschaft Sief an Deutschland und liegt heute auf dem Gebiet der Stadt Aachen.

Auch die Ziegeleien, welche im 19. Jahrhundert auf Vergefnes und Schosent in Betrieb waren, sind inzwischen eingegangen.



Die St.-Anna-Kapelle, Raeren-Berg (Foto Ursula Dautzenberg)



Der aus Raeren gebürtige Wilhelm Lovius, Rektor der Universität Köln († 1685). Im Hintergrund erkennt man den damals noch unvollendeten Kölner Dom mit dem Domkran, der Jahrhunderte lang ein Wahrzeichen Kölns war. Wilhelm Lovius war Priester-Kanoniker dieser Metropolitan-Kirche.)

Die Raerener und ihr Wald . . .

DIE VOLKSWIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG DES WALDES IN
FRÜHEREN ZEITEN — AUSDEHNUNG DER RAERENER
WALDUNGEN — AUS DER GESCHICHTE UNSERER WÄLDER
DAS LINON-KREUZ IM RAERENER WALD
VERKAUF DES GEMEINDEWALDS ROVERT
BAUMBESTAND UNSERER WÄLDER
BEDEUTUNG DES WALDES FÜR DEN HEUTIGEN MENSCHEN

Von altersher waren die Raerener sehr verbunden mit ihren Waldungen, die in ihrem Leben eine wichtige Rolle spielten.

Das größte Geschenk der Wälder ist das *Holz*. Ehe Braun- und Steinkohle die gewöhnlichen Brennmittel waren, das heißt vor dem 19. Jahrhundert, lieferte der Wald fast ausschließlich die Brenn- und Heizstoffe, nämlich Hausbrand und Holzkohle. Jede Familie sorgte dafür, daß sie vor Einbruch des Winters ihren Vorrat an Holz aus dem Wald holte. Das geschah mit Leiterwägelchen oder dadurch, daß man Holz in Bündel zusammenband und auf der Schulter oder auf dem Kopf nach Haus trug. An allen Häusern des Dorfes sah man das aufgestapelte Brennholz.

Um die Jahrhundertwende gab es in Raeren ca. 18 Holzhändler und ca. 60 Waldarbeiter. Jeden Tag waren die Holzhändler mit ihren Pferdefuhrwerken unterwegs, um die umliegenden Orte mit Holz zu beliefern. So bezogen die Aachener Bäcker das für die Backöfen benötigte Schanzen- und Glaterholz aus Raeren.

Unter den Raerener Holzfuhrlenten waren viele mit Humor. Von einem derselben wird u. a. folgendes erzählt: Als er sich gegen das Gesetz vergangen hatte und vom diensttuenden Gendarm ein

Protokoll bekommen sollte, sagte er bei Notierung des Namens zu diesem: »Schieft merr, Herr Schandarm; ech ha mie Geld wie deär Papier!«

Holzkohle wurde in den Kohlenmeilern hergestellt. Solche gab es im Rovert — zwischen Eynatten und Raeren —, im Stuhl und bei Brandenburg. Der Köhler baute den Meiler aus Holzscheiten und deckte ihn mit Erde ab, damit die Luft nur durch ein paar Schächte an das Holz trat und es nur verkohlen, nicht verbrennen ließ. In einem senkrechten, mit brennenden Stoffen gefüllten Schacht wurde Feuer angezündet, und langsam, je nach der Größe des Meilers in einer oder mehreren Wochen, verkohlte das Holz. Mit dem Aufblühen der Eisenindustrie wurde der Bedarf an Holzkohlen immer größer.

Das aus den Bäumen unseres Waldes gewonnene Holz diente auch *zum Bau der Häuser und Kirchen*; es gab damals noch keine Möglichkeiten, Holz aus dem Ausland einzuführen. Die *Raerener Töpfer* benötigten unheimliche Mengen an Holz für das Anheizen der Öfen; die *Bäcker* brauchten das Holz zum Brotmachen.

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde auch im Raerener Wald *Torf* gestochen, der bekanntlich größeren Heizwert als Brennholz besitzt. Durch Gemeinderatsbeschluß vom 28. März 1860 wurde dies jedoch gänzlich untersagt.

Wir berichteten schon darüber, daß bis ins 19. Jahrhundert hinein der Wald in ausgedehntem Maß als *Weideplatz für Pferde und Kühe* diente. Des weiteren war man früher zur Herstellung des Leders allein auf die Eichenrinde, die *Lobe*, angewiesen.

Alljährlich im Sommer — Ende Juni und Anfang Juli — zogen die Raerener scharenweise zum Wald, um die wohlschmeckerden Waldbeeren zu pflücken. Eimerweise brachten sie dieselben nach Hause. Im Raerener Stuhl sammelte man die köstlichen Preiselbeeren.

Ausdehnung der Raerener Waldungen

Die Raerener Waldungen sind *ziemlich ausgedehnt*. Sie umfassen im ganzen 844 Hektar. Man unterscheidet in ihnen vier Distrikte:

1. *Blutacker* (rund 30 ha). Er beginnt hinter den Alcanwerken, links der Straße nach Vennkreuz.
2. *Domenbend* (rund 33,5 ha), rechts der Straße Vennkreuz-Bellesforter Brücke. Domenbend heißt: Wiese, die dem Thomas gehört. Wahrscheinlich ist es früher eine mit Venngras bewachsene Wiese gewesen. Die Umgebung von Vennkreuz setzte sich früher aus Vennen zusammen und ist erst später aufgeforstet worden.
3. *Perschey-Weserberg*: (548 ha). Perschey hat dieselbe Bedeutung wie Bergscheid. Das Revier Perschey liegt links der Straße Vennkreuz-Petergensfeld, das Revier Weserberg rechts dieser Straße zur Weser hin. In diesem Distrikt befand sich früher in der Nähe der Mündung des Eschbachs in die Weser eine Kupfermühle.
4. *Stubl* (rund 233 ha). Er bildet die Südspitze des Raerener Waldes und liegt an der Straße nach Reinartzhof.

Aus der Geschichte unserer Wälder

Nicht immer hatte Raeren seinen eigenen Wald. Anfangs gehörten die obengenannten Distrikte zum Reichswald, um dessen Besitz Aachen und Brabant sich jahrhundertlang gestritten haben. Im Jahre 1615 wird der brabantische Teil des Reichswaldes aufgeteilt zwischen dem Landesherrn und der Bank Walhorn.

Bis zum Jahre 1705 gehören die Wälder im Bezirk Walhorn als Ganzes der gesamten Bank Walhorn und unterstehen deren

Verwaltung. Erst im Juli 1705 werden sie unter die verschiedenen Dörfer verteilt, und seit diesem Zeitpunkt haben auch Raeren und Neudorf ihre *eigenen Wälder*.

Im 18. Jahrhundert hatten die Waldungen der Gemeinden Raeren und Neudorf eine Ausdehnung von rund 1000 Hektar. Hierzu kamen noch an Heide und Gestrüpp für Raeren 1008 und für Neudorf 1400 Morgen. Im Jahre 1824 gab es noch 1152 Morgen Ödland. Außer den Waldungen Perschey, Stuhl und Weserberg besaß Raeren noch den Distrikt *Rovert* zwischen Raeren und Eynatten.

Jede Gemeinde, sowohl Raeren wie Neudorf, hatte zwei *Boschmomers*, d.h. Waldmeister, die alle zwei Jahre neu gewählt wurden. Sie hatten ihren Diensteid vor dem Drossard der Bank abzulegen. Ihnen unterstanden in Raeren wie in Neudorf je drei bis vier Förster und ein bis zwei Feldschützen.

Früher war der Aufenthalt im Wald manchmal gefährlich. Noch zwischen 1780 und 1790 wurden im Raerener Wald jährlich sechs bis sieben Wölfe erlegt.

Während die staatlichen Behörden immer bestrebt waren, die Waldungen ganz und ungeteilt zu erhalten, haben die Gemeinden öfter Teile ihrer Waldungen *verkauft*, um die Schulden zu tilgen.

So schlägt Neudorf in einem vom 3. Dezember 1778 datierten Schreiben (Staatsarchiv Lüttich) vor, die Walddistrikte Cortenbosch, Omhaeg-Wald und Frackhaag (?), »der längs dem Königswald, genannt Iterwald« liegt, zu verkaufen. Die Gemeinde begründet diese Maßnahme damit, daß sie sich außerstande sieht, die großen Schulden, welche z. T. über ein Jahrhundert alt sind, abzutragen.

In einem Schreiben vom 21. September 1764 (Hauptarchiv Düsseldorf, Sammlung Hetjens) protestiert die Kaiserin Maria

Theresia dagegen, daß die Gemeinden der Bank Walhorn Waldparzellen verkauft haben, ohne ihre Erlaubnis einzuholen. Es heißt darin:

»Am 12. September 1615 hat der Erzherzog den Gemeinden einen großen Teil des ihm zugehörigen Ödgeländes zur Nutznießung überlassen, mit der Verpflichtung, es aufzuforsten und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß diese Wälder ganz oder teilweise nicht veräußert werden dürften ohne die ausdrückliche Genehmigung des Landesherrn . . .«

Raeren verkauft den Gemeindewald Rovert

Bis zum 19. Jahrhundert besaß Raeren das ausgedehnte Waldgebiet Rovert zwischen Eynatten und Raeren. Bei Ravenhaus befand sich die Baumschule, in der die Bäume für diesen Wald herangezüchtet wurden.

Unter dem 13. April 1822 lesen wir in der Gemeindechronik:

»Raeren verkaufte 128 Morgen des Gemeindewaldes Rovert an Herrn Johann Gerard Hüffer aus Eupen, außerdem 26 Morgen auf Petergensfeld und an der Syp gelegen. Der Ertrag wurde zur Tilgung der Gemeindeschulden verwendet.«

Am 21. Mai 1834 verkauft die Gemeinde dem Tuchfabrikanten A. W. Hüffer zu Eupen die am Ravenhaus gelegene Baumschule mit den darin vorhandenen Bäumen.

Im Jahre 1861 berichtet die Chronik:

»Am 6. Februar und 27. März 1861 wurde der 187 Morgen, 29 Ruten, 60 Fuß große Walddistrikt Rovert öffentlich in Parzellen auf 20 Jahre verpachtet zur Urbarmachung. Der Holzbestand wurde am 27. März zu 741 Talern verkauft.«

Somit verlor Raeren die ganzen Waldungen im Gebiet von Rovert.

Vom Panesbüschchen, von der Meusergasse und dem Katzenkönkel

Bis zu den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts gab es in unserer engeren Heimat mehrere *kleine Wäldchen* oder »Büsche«, wie der Volksmund sie nannte. So kannte jedermann den »Mönchenbusche« dem man durchquerte, wenn man von der Knoppenburg aus über Mähheide in Richtung Kettens ging. Er ist um das Jahr 1920 gerodet worden. In unserer Jugend haben wir die Baumstümpfe der gefällten Eichen noch gesehen. Der Name des in der Nähe liegenden Gutshofes »Mönchenbusch« erinnert noch heute an ihn.

Unweit des Gutshofes »Blar« lag das sog. »Panebüschchen«. Wenn man von der »Hohen Brücke« aus dem Wiesenpfad nach Blar folgte, sah man das Wäldchen auf der rechten Seite des Periolbaches, etwa von der Stelle aus, wo sich heute die Kläranlage befindet, bis zum ehemaligen Steinbruch in Richtung Bergscheid.

Eine Raerenerin wußte zu berichten, daß ihr Großvater (gest. 1926) *noch die Zeit gekannt hat, wo in diesem Wäldchen Nachtigallen* sangen. Bekanntlich ist ihr Lied, das etwa bis Mitte Juni ertönt, das herrlichste, das eine Vogelkehle hervorzubringen vermag. Sogar von der Neudorfer Seite kam man abends zum Panesbüschchen, um sie zu hören.

Zwischen 1920 und 1930 ist auch dieses Wäldchen gerodet worden und die letzten Nachtigallen haben Raeren längst verlassen.

Woher kommt der Name Panesbüschchen?

Zunächst ist zu bemerken, daß der Raerener nicht vom Pannes- (mit zwei n), sondern vom *Panesbüschchen* (mit einem n) spricht. Es kann sich also nicht um Pannen (Dachziegel) handeln. Das kommt auch nicht in Frage, denn in der damaligen Zeit wurden Dachziegel dort hergestellt, wo es Lehm gab — etwa auf Vergevenis oder auf der Pfau — jedoch nicht an einer Stelle, wo sich nur Blaustein befindet.

Das Wort Panes bedeutete früher »*Brauhause*«. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Paneswäldchen einem Brauer gehört hat, der in der Nähe von Haus Raeren, wo im »Hausborn« kristallklares Wasser zur Verfügung stand, den Gerstensaft herstellte. Auch in Walhorn befand sich neben dem Königshof das »Panhaus«, ein Gebäude also in dem Bier gebraut wurde. Noch heute trägt es diesen Namen.

Die Meusergasse

In der Nähe von Blar, wo bis 1908 mehrere Häuser standen, sieht man noch die sog. Meusergasse. Sie ist *ein alter Hohlweg, den unsere Vorfahren benutzten, wenn sie von Botz nach Born fuhren*. Vom Gutshof Rosskamp (heute Spitalstraße) aus ging es abwärts bis zum »Katzenkönkel« und von dort weiter durch den Periolbach bis in die Nähe der Burg. Sogar unter der Hohen Brücke fuhr man durch — auch mit hochgeladenem Heuwagen! Rechts vom »Katzenkönkel« kann man noch die gepflasterte Einfahrt in den Bach erkennen.

Jahrhundertlang haben unsere Vorfahren diese Abkürzung zwischen Botz und Born benutzt. Es war ein *mühsames, anstrengendes Fahren*. Aber in einer Zeit, wo alle Wege Raerens noch armselige Gassen waren, kannte man es nicht anders. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fing man an, feste Straßen zu bauen.

Noch ein Wort zum »Katzenkönig«. So heißt die Stelle, wo man mit Hilfe wuchtiger Bruchsteine aus dem nahegelegenen Steinbruch den Periolbach gestaut hat. Durch einen unterirdischen Kanal (Stollen) wurde von hier aus Wasser zur »Raerener Mühle« in der heutigen Bergstraße geleitet.

Der Baumbestand unserer Wälder

Auch die Waldungen der Gemeinde Raeren gehören zu der sogenannten westeuropäischen Laubwaldregion, in der ursprünglich die Fichte fehlte und die Kiefer eine seltene Holzart war, *während das Laubholz vorherrschte*. Es waren vor allem *Buchen- und Eichenwälder*, mit reichlichem Unterwuchs von Hasel, Ilex, Brombeeren, Waldbeeren, Himbeeren, Farn, Gräsern, Kräutern und Moosen. Die Venne waren viel weiter ausgedehnt.

Inzwischen hat sich das *Landschaftsbild* durch *Ausdehnung der Nadelholzbestände* gegenüber dem Laubwald *sehr gewandelt*. Seit ungefähr 1780 ist die im Norden beheimatete Fichte bei uns angepflanzt worden. In zahlreichen Fällen versucht die Forstverwaltung, dem Laubholz seinen Platz zu erhalten, leider nicht immer mit Erfolg. Geringere Kosten für die Bestandsbegründung und Pflege, schnelleres Wachstum und darum auch bessere Einkünfte führen dazu, daß die Fichte immer mehr bevorzugt wird.

Jedoch muß es unser Bestreben sein, wenigstens *gebietsweise den Laubwald, bzw. den Mischwald zu erhalten*.

Bedeutung des Waldes für den heutigen Menschen

Auch heute noch ist der Wald für die Wasserwirtschaft von großer Bedeutung. Trotz der Anlage der Talsperren kann in

Dürrejahren die *Wasserversorgung* kritisch werden. Es ist daher entscheidend, in der Nähe dieser Talsperren den Wald zu erhalten, dessen Boden das Wasser aufsaugt und es nur langsam abgibt. Ohne den Wald würden fast alle Bäche versiegen. Unsere ausgedehnten Waldungen bewahren uns auch vor Überschwemmungskatastrophen, wie sie in waldarmen Gegenden oft eintreten.

Im Atomzeitalter ist auch folgende Feststellung von großer Wichtigkeit: In einer waldlosen Landschaft ist die Radioaktivität drei- bis fünfmal stärker als in den Waldgebieten, wo *die radioaktiven Stoffe abgefiltert* werden.

Die Hauptbedeutung des Waldes für den heutigen Menschen dürfte aber darin zu sehen sein, daß er ihm *Möglichkeit zur geistigen und körperlichen Erholung bietet*. Möge der weite Raerener Wald uns immer wieder zum Erlebnis, zum Gottesgeschenk schlechthin werden!

Alte Wegkreuze erzählen

Das Linon-Kreuz im Raerener Wald

Das *Linon-Kreuz*, ein bemerkenswertes Kunstdenkmal auf Raerener Gebiet, ist nur wenigen bekannt. Auf Perschey (= Bergscheid) im Raerener Wald führt es ein verborgenes Dasein an der Straße von Vennkreuz nach Petergensfeld.



(Zeichnung P. Emonts-pohl)

Das Barockkreuz aus Blaustein ist 86 cm hoch, 67 cm breit und 20 cm tief. Die Breite des senkrechten Balkens beträgt 28 cm, die des Querbalkens 26 cm. Die drei Kopfflächen der Balken tragen auf sockelartigen Erhöhungen Halbrundstäbe, während Viertelstäbe die Winkel zwischen den Balken ausfüllen und an der Vorderseite auf den vier Kreisausschnitten stilisierte Fuchsienblüten als Flachreliefs zeigen. Den vertieften Kopfteil ziert eine schöne Blattkrone über dem Christuszeichen und den drei Kreuzesnägeln in erhabener Ausführung. Die Inschrift, die in der oberen Hälfte des Querbalkens eingeschnitten ist, wirkt im Gegensatz zur Harmonie der Gesamtform und der Ornamentik recht unbeholfen wegen der unterschiedlichen Buchstaben- und Wortabstände. Man beachte auch das seitenverkehrte N. Dieser Gegensatz, der vielleicht auf die Hand zweier unterschiedlich begabter Steinmetzen hindeutet, entbehrt jedoch nicht eines gewissen Reizes von Primitivität und Altertümlichkeit. Einige Teile zeigen starke Verwitterungsschäden, die jedoch in der Zeichnung unberücksichtigt geblieben sind.

Das Kreuz steht mit der Rückseite zur Straße und etwa 20 m von dieser entfernt. Früher stand es an der alten Straße, die parallel zur heutigen verlief.

In der Volkstradition gilt Jean Toussaint Linon als französischer Offizier. Dies ist jedoch unwahrscheinlich, da nach Beendigung des Spanischen Erbfolgekrieges im Jahre 1714 in unserer Heimat unter den Österreichischen Habsburgern dreißig Jahre lang Frieden herrschte.

P.E.

Wie im Jahre 1865 ein Raereener Jäger verunglückte

Wenn man von der Grachtstraße in Richtung Berlotte wandert, kommt man am Gutshof Bickelstein vorbei. Seinen Namen hat er von dem Gestein in der anliegenden Wiese. Im Volksmund heißen diese Steine die *Bickelsteine*, d. h. Steine, die mit dem Bickel

(*Spitzhacke*) abgeschlagen wurden. Schon in einer Urkunde des Jahres 1391, in der die Grenzen des Aachener Reichs festgelegt wurden, ist von den Bickelsteinen die Rede, die damals als Grenzmark dienten. Bis an die Bickelsteine ging damals das Waldnutzungsrecht der Aachener.

Einige hundert Meter weiter kreuzt die Grachtstraße einen uralten Weg, der von Landwehring nach Vergevenis führt. *An dieser Kreuzung steht auf der linken Seite unter einer Esche ein schönes Wegekreuz aus Raerener Blaustein mit der Inschrift:*

HIER ENTSCHLIEF AM 5. NOV. 1865
HEINRICH HAGELSTEIN
Betet für seine Seele!

Im Sterberegister der Pfarre Raeren fanden wir darüber folgende Eintragung: *Heinrich Hagelstein, Ehegatte von Anna Maria Rosewick, starb plötzlich am 5. November 1865 im Alter von 33 Jahren und wurde am 8. November beerdigt.*

Über die *Umstände* dieses unerwarteten Todes wußten uns betagte Raerener Anwohner folgendes zu berichten:

Heinrich Hagelstein befand sich auf der Jagd. Es gab damals in unseren Wiesen viel mehr Kaninchen als heute — manchmal zum Leidwesen der Landwirte. Nicht nur Berufsjäger machten Jagd auf sie, auch andere stellten ihnen nach und sei es auch nur, um die schmale Kost der damaligen Zeit durch einen saftigen Braten etwas zu verbessern.

Hagelstein, wohnhaft *in der Rott*, war von Beruf Fuhrmann. Vielleicht war er am 5. November mit seinem Wagen unterwegs, als er in der Wiese an der Kreuzung herumhopsende Kaninchen erblickte. Vom Jagdfieber gepackt, wollte er schnell über die Hecke springen. Dabei geschah das Unglück. *Er hielt sein Gewehr so ungeschickt, daß ein Schuß losging und ihn auf der Stelle tötete.*

Heinrich Hagelstein war erst 6 Jahre verheiratet. Seine Frau

hatte ihm in dieser Zeit fünf Kinder geboren — das jüngste war erst am 16. Oktober 1865 zur Welt gekommen, zählte also erst ein paar Wochen.

Überhaupt war das Jahr 1865 für die Familie Hagelstein ein Unglücksjahr gewesen, wie aus dem Sterberegister der Pfarre Raeren ersichtlich ist. *Nicht weniger als drei Kinder hatten sie in diesem Jahr verloren:* am 25. Januar Katharina (4 Monate alt), am 25. Juli Josef (5 Jahre) und am 4. September Hubert (3 Jahre). Diese Tatsache wirft ein Licht auf die *große Kindersterblichkeit der damaligen Zeit*, verursacht durch Unterernährung, mangelnde Hygiene und Seuchen.

Man kann sich das Leid der jungen Gattin vorstellen, als sie die Schreckensnachricht vom tragischen Tod ihres Mannes erhielt. Die ganze Gemeinde wird Anteil an ihrem Schmerz genommen haben.

Wie die Raerener Schulkinder um 1900 ihre Ferien verbrachten . . .

Zwei Monate dauern heutzutage die Sommerferien. Den Eltern fällt es nicht leicht, während dieser langen Zeit ihre Kinder immer so zu beschäftigen, daß keine Langeweile aufkommt. Ist es da verwunderlich, daß manche — besonders im zweiten Ferienmonat — den Wiederbeginn des Schulunterrichts herbeisehnen?

Um 1900 — und noch bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts — kannten die Raerener Eltern dieses Problem nicht. Gewiß hatten die Kinder auch Gelegenheit zu frohem Spiel, jedoch spürten sie auch schon den Ernst des Lebens, indem sie dazu angehalten wurden, mitzusorgen für den Unterhalt der meist großen Familie.

Sogar während des Schuljahres war es keine Seltenheit, daß die Mutter den Kindern bei der Heimkehr von der Schule nachmittags um 4 Uhr sagte: »Eßt euer Butterbrot und dann holt noch eine Bürde Holz im Wald!« Umso mehr wurden die Jungen und Mädchen während der Ferien zu der mühsamen Arbeit des Holzlesens im Wald verpflichtet. Es gab ja damals keine Zentralheizungen, und die teuren Kohlen wollte man nach Möglichkeit durch Brennholz ersetzen, um das Haushaltsbudget nicht zu strapazieren.

An anderen Tagen ging es mit Eimern und Körben zum Baronswald, zum Münsterwald oder zum Stuhl, um die köstlichen Waldbeeren zu pflücken. Selbst sechsjährige Kinder machten dabei mit.

In den nächsten Tagen wurden die Beeren in Eupen verkauft. Alle diese Wege legte man meist auf Schusters Rappen zurück, so daß für andere Sportarten kein Bedürfnis mehr bestand.

Auch in der Landwirtschaft — zu Hause und auf den Wiesen — wurden die Kinder schon frühzeitig eingesetzt. 12- und 13jährige Jungen halfen mit beim Heckenscheren, beim Flattenspreiten und beim Melken. Manche Jungen und Mädchen mußten irgendwo am Wegrain die Kühe hüten, besonders dann, wenn in den Wiesen das Gras knapp wurde. Auch beim Ernten des sogenannten Vennheus im Raerener Stuhl halfen sie schon mit. Nirgendwo blieb ein Grashalm stehen, alles wurde für den langen Winter benötigt. Gab es doch damals in Raeren 400 Haushaltungen, die wenigstens einige Kühe hielten. Auch an den vielen Hecken gab es Kostbarkeiten zu sammeln: wilde Stachelbeeren und Johannisbeeren, Brombeeren, Holzäpfel und Haselnüsse. Fast immer waren die Kinder draußen in Wald und Wiese, und die frische Luft bekam ihnen gut.

Nicht mal die »Roßäpfel« auf der Straße durften verlorengehen; sorgsam wurden sie zusammengekehrt und als Gartendünger verwendet. Besonders die Stangenbohnen gediehen prächtig, wenn sie mit Pferdemist gedüngt wurden.

Nach der Schulentlassung

Nach der Schulentlassung war für die Jungen die Berufswahl schnell getroffen. Die meisten gingen — wie schon an anderer Stelle dargelegt — nach Aachen oder Eupen, um unter Anleitung eines Pliestermeisters zu »uepere«, d. h. zu handlangern.

Die Mädchen reiften meist im Haus, im Schoß der Familie heran. Hatte man einen großen landwirtschaftlichen Betrieb, fanden sie dort überreiche Beschäftigung. Hielt man jedoch nur einige Kühe, mußte nach einer anderen zusätzlichen Beschäftigung Ausschau gehalten werden. Wenn es sich eben ermöglichen ließ, vermieden die Eltern es, ihre Mädchen in die Fremde zu schicken.

Frau Barbara Knippert, Bahnhofstraße, die am 3. August 1976 ihren 90. Geburtstag feierte, wußte uns dazu zu berichten:

Nach meiner Schulentlassung, Ostern 1900, mußte ich das ganze Frühjahr im Münsterwald, in der Nähe von Münsterbildchen, Tannen pflanzen. Als Entgelt bekam ich insgesamt 60 Mark.

Im gleichen Jahr kaufte Mutter mir eine Strickmaschine. Sie kostete soviel wie ein Pferd, d. h. 100 Taler. Ein Mädchen aus Zülpich kam nach Raeren, um mich in die Geheimnisse der Maschine einzuweißen. Ich mußte dann Socken und lange weiße Unterhosen stricken. Für ein Paar Sockenbeine bekam ich 20 Pfennig. Aus Sparsamkeitsgründen zogen manche Leute es vor, die Sockenfüße selbst zu stricken. Wenn ich die ganzen Socken — Beine und Füße — strickte, durfte ich 40 Pfennig fragen. Genau 40 Pfennig kostete vor dem Ersten Weltkrieg auch ein zweipfündiges Schwarzbrot.

»Am Brunnen vor dem Tore, da steht
ein Lindenbaum . . .«

Die Linde war der *Lieblingsbaum* unserer Vorfahren. Oft wurde sie in Volksliedern besungen, von denen das bekannteste das Lied vom Lindenbaum am Brunnen vor dem Tore ist. Von der Linde ist auch in dem alten Volksspruch die Rede:

»Sieh ein Lindenblatt, du wirst es wie ein Herz gestaltet finden.
Darum sitzen die Verliebten auch so gerne unter Linden.«



Der Lindenbaum auf
Honien.

Links ein Brunnen. Vor der
Anlage der Wasserleitung
(1964) haben die zahlrei-
chen Brunnen Raerens eine
wichtige Rolle gespielt.

(Zeichnung F. Nyns)

Seit jeher war dieser Baum aufs engste mit dem Leben der Menschen verbunden. Daß er uns so sehr zuspricht, liegt wohl an seiner herrlichen Krone, an seinem dichten Laubdach und am Duft seiner Blüten, die Ende Juni und Anfang Juli von tausenden Bienen umschwärmt werden. Unsere Vorfahren pflanzten darum diesen Baum nicht nur in den Wäldern — wo er heute leider verschwunden ist — sondern auch in der Nähe der Kirche oder der Kapellen. Unter ihrem Laubdach wurde Gericht gehalten, und in ihrem Schatten wurden die Feste gefeiert.

Auch die Raerener haben mit Vorliebe Linden angepflanzt. Wir finden sie z. B. an der Kapelle auf Berg, am Fußfall in Titfeld, auf Botz, auf Pley und auf Honien. Mögen sie als ehrwürdige Naturdenkmäler unserer Gemeinde immer erhalten bleiben!

AN DIE HEIMAT

*Dir, o Heimat sing dies Lied ich,
Dir mit deinen üppiggrünen,
Blumenreichen Sommerwiesen,
Mit den Hecken und den Zäunen
Mit den reinlich-netten Häuschen,
Drin ein fleißig Völkchen wohnt.
Echten Kernes, derben Schlages,
Sei gegrüßt mir, du, mein Raeren!
Seit den Tagen meiner Kindheit
Hab' geliebt ich dich von Herzen;
Und mag vieles man mir bieten,
Ich verlaß nicht deine Fluren. —
Ja, ich liebe dich, mein Raeren;
Ich bin stolz auf deinen Namen.*

(Hubert Schiffer)

Zwengsech Schnelle Wäisser . . .

KENNZEICHEN DER RAERENER MUNDART
HUBERT SCHIFFER: DER RAERENER MUNDARTDICHTER
RAERENER AUSDRÜCKE UND REDENSARTEN

Auswärtige bemühen sich scherzhafterweise, doch vergeblich, den bekannten Raerener Satz mit den schwierigen a i-Lauten nachzusprechen: »Zwengsech Schnelle Wäisser en e Faiß, du woer der Boëm noch-ent naiß.« (Zwanzig Schnellen Wasser in einem Faß, da war der Boden noch nicht naß.) Ins Eupener Platt übertragen würde es heißen: »Twinteg Schnelle Water en e Vat, du woer der Boom noch-ent nat.« Dabei sind die beiden Dialekte bloß acht Kilometer voneinander entfernt. Der »gruëte Häär« dort ist hier »ne jruëße Heer«. »Loope, maake« im Niederdeutschen entsprechen im Mitteldeutschen »Loofe, maache«.

Die Sprachwissenschaftler stufen das Raerener Platt in die Gruppe der *mitteldeutschen* Dialekte ein, zusammen mit dem Eynattener und Hauseter Platt, im Gegensatz aber zu den Mundarten der übrigen Orte des Kantons Eupen, die zum Niederdeutschen gehören. Das Mitteldeutsche hat im 8. Jahrhundert an der sogenannten *Lautverschiebung* teilgenommen, während das Niederdeutsche die ursprünglichen Mitlaute p, t, k beibehalten hat. Während man in Kettenis und Eupen Piep, Tiet, maake sagt, heißt es in Raeren Pief, Ziet, maache.

Noch andere Merkmale kennzeichnen den Raerener Dialekt und unterscheiden ihn von Limburger Dialekt, mit dem er aber auch übereinstimmende Elemente hat. Im Rahmen dieses Buches können wir jedoch nicht näher darauf eingehen.

Im Raerener Platt gibt es manche *bildhafte Redewendungen* von origineller, oft derber oder humorvoller Ursprünglichkeit. Leider geraten viele von ihnen allmählich in Vergessenheit. Es dürfte darum nützlich sein, dieselben in unserem Heimatbuch — wenigstens auszugsweise — in Erinnerung zu bringen.

Viele Namen und Redewendungen charakterisieren den lieben Mitmenschen mit seinen Fehlern und Vorzügen.

Den Langfinger betitelt man mit »Spetzbov« oder »Klauhans«. Er ist ein ausgemachter »Lusch«, »Lomp« oder »Lakretz«. Die unterste Stufe der menschlichen Gesellschaft bildet der »Krau«, das »Jesoks« oder der »Schauwau«. Wer leeres Stroh drischt, ist ein »Quatschkopp«. Die Sprache der »Brejmull« ist breit, inhaltslos und ausdauernd. »Wäuel«t jemand, so hat er noch die »Wäuelsenkd«. Dies gilt für den langweiligen Schwärzer, der nur von der »Tuutel« übertroffen wird. Trinkfreudige Naturen sind Träger einer Reihe charakteristischer Namen. Damit kommen wir zu der Kategorie der »Süfer«. Es hat einer »de Mull wärem«, wenn er einen ausgewachsenen Rausch heimträgt. In seinem Zustand ist er ein »Voolet« oder »Voolaasch«. Trinkt er gewohnheitsmäßig das ganze Jahr hindurch, so gilt er als »vool Johr«. Zur Ehre der Raerener sei gesagt, daß diese Art von Zeitgenossen selten geworden sind.

Aus der Masse des Volkes ragt der »finge, huege of aajesieh Heer« hervor. Früher wußte er im sicheren Versteck zu Hause ein wohlgenährtes »Nahrhönkche« (Sparstrumpf). Manch einer brachte es zu Amt und Würden und wurde ein »huëch Deer«. Während »Kengder, Puute, Löbbese, Meedscher, Vrowelüj en Mannslüj« das Groß der Dorfbewohnerschaft ausmachten, bemühte sich in der Schule »de Fröle« die »I-Köttelcher« in die Geheimnisse der Buchstaben und des Einmaleins einzuführen.

Nicht alle Kinder machen den Lehrpersonen Freude. Mancher Schüler ist »e Döppe« (Tropf, Dummkopf) oder ein »Löres« (Flegel). Unter den Schülerinnen ist hier und da »en Feeg« (durch-

triebenes Mädchen). Der Lehrer aber weiß sie alle zu bändigen, denn er ist kein »joue Schlupp« (guter Kerl, der sich hänseln läßt), sondern ein Mann mit Autorität.

Führen wir zum Schluß noch einige *Sprichwörter und Redensarten* an, die Peter Emonts-pohl zusammengestellt hat:

Wenn me van der Woof kallt, da röhrst sech der Stätz.
Me kan neet alles sage oöhne ze kalle.
Et eß je jruefeller Leed, äs wat men sech selfs aandeet.

Rat der Eltern an heiratslustige Kinder:

We vregt buße Klokkeklank, de berökt et sie Leeve lank.

N. B.: Sprichwörter enthalten oft viel Wahrheit, können aber auch daneben sein. Das letztere »Wer außerhalb seines Dorfes freit, bereut es sein Leben lang« ist ein Beweis dafür. Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein sahen die Raerener es nicht gern, wenn ein Auswärtiger um die Hand eines Raerener Mädchens anhielt. Aus diesem Grunde kam es öfters zu Prügeleien.

Taugenichtse:

Eng Kro beckt de angder jeen Ow uus.
De es der Düvel uus jen Pann jespronge.
Föte Vrowelüj en kriene Honner dooge neet.

Kinder:

Kleng Keissele hant jruëße Uere.

Wetter:

Mörens Reen en auw Wiefer Dangs duëre neet lang.

Späte Liebe:

Wenn auw Schürre beäne, baat jee Leische

Essen:

Jut wärem es hoov satt.
We neet könnst op reäte Ziet, moß eiße wat üvregbleift.
Et Booch es ömjedrage. (Die Essenszeit ist vorbei.)

Als Hubert Schiffer im März 1923 starb, hieß es in einem Nachruf der »Eupener Zeitung«:

»Mit Hubert Schiffer ist Raerens erster Mundartdichter und letzter Töpfermeister ins Grab gesunken.« Mit diesen Worten wurde Schiffers Bedeutung treffend zusammengefaßt.

Neben Gedichten, kleineren Erzählungen und Theaterstücken hat Hubert Schiffer zwei größere Werke in Raerener Mundart geschrieben: »Der Tannenhof«, die Geschichte eines Bauernhofs und »Die Raubritter von Reifferscheidt« oder »Tringe-Männchens-Klossen-Tringsche«.

Das letztere gehört wohl zum Besten, was er veröffentlicht hat. Leider ist das im Jahre 1900 erschienene Werk längst vergriffen. Der Höhepunkt der spannenden Erzählung ist der Überfall der Raubritter von Reifferscheidt am 17. September 1437, bei dem Raeren niedergebrannt wurde. Schiffer hat diesen kriegerischen Raubzug mit einer anmutigen Liebesgeschichte verknüpft, in deren Mittelpunkt die Wirtstochter Tringsche steht.

Hier eine Kostprobe aus diesem Buch:

. . . Ech verzell weer gett us der auen Ziet, wenn ooch noe esö völl passeet, dat me gangse Bööch vol schriev e küës. Vlets schriev ver spieder ens dröver. »Dä däht, wat-e kan, es wäët, dat-e leevt« saaten de au Lüe. — Ech sal ooch duëhn, wat ech kan, en esö vööl es mögloch bei de Worret blieve . . .

Dat de Lüe hüezedag noch sönt, wie vör veerhonkdet Johr, do-en kan ech-ent för. Ooch due zer Ziet hat et Dommen en Lüese, Ööster en Schenöster gegeve, ooch due hant se gekankt, dat et van angder Lüe Leer good Rehme schniggen es. Die Duzerziet en Amt hawe, die hant esö good dropp gewaht en wahde mosse, dat osen Herrgott-en der Verstankt derzoe gov, wie hüe, en ooch due kuës me, grad wie hüe, us zehn Gecke noch genen hawe Luëse maache.

Dä noe bes hei gelesen hett, en hä-en-es-ent met dat, wat ech geschreeven han, everstangde, dä deht et beiste, en leet dat Booch do, en lett et agelese . . .

1. Kapitel

Dat de Rooren vör 400 Jahr neet esö ussog, wie noe, dat kan ene Esel begriepen, dan vör zweneseg Jahr sog-e nochent us wie hüe. — Wenn vör dresseg Jahr, wie ver noch egen Schuël gengen, uës de Dampfwalz begehnt wier, hei ver es bei der Liëhrer allemol us gen Schuël gefroht, för derher kicken ze guëhn. Dat heescht — de dresseg-jöhrege Fotagang es ooch bes noe merr agen Dörps-Sieh ze ziën. Open Honegen en open Plaatsch — gangs ze schwigge van de Wellbank (Sief) — do sieht et noch grad us, wie vör dresseg Jahr en dat wääd ooch-ent angesch, bes dat ens ene Monschäuer met 1000 Ponkd Knuddele sech faiß fährt, en-e lett dat ege Monjer Blättche setze.

Wie gesahd, vör veerhonkdet Jahr, due wohr va Schoëssent bes ope Peissevenn (bei Petergensfeld) — wue me noe övver de Wegkrätzer fellt — nex wie Boïsch. Der Weg no' ge Monjerland geng duzemol övver Stock en Steen . . .

Ooch no de angder Sieh, op Ochen aan, wor et-ent angesch. Dörch-en Beckelsteng, övver-gen Blott, der Sankweg noh muëßten de Päed sech quäle . . .

Et Dörp selver bestong due us drei Haupsplaatsche: Oot-Roore, Tettfeld en Nüderep. — Open Honegen en open Plaatsch stonge merr eenege Huser, en eenege Höff öm Brangberech (Brandenburg) eröm.

Om de Haupsplaatschen eröm, en ooch medsen töschen de Huser, loogen de Pottövend, en bau en jedder Hus rollden et Rad.

De Lankdfohrlüe schaffden de Stengewaar no et Lankd ereen, en wahden danm bes se weer Fraht no heem of no Köllen of no Ochen hauen.

Egene Wenkter soße de Lankdfohrlüe, die da miëtstens heem wore, baate-genen Oëvend, of egen Herberge en verzooten sech gett van hön Reise.

Due hauen de Lüe noch miëhe Ziet för Alles. Se werkden, wenn et good Weer wor, en bei schroe Weer röesten se sech.

Et wor noe weer esöne schrecklech schroën Dag gewest, en et fong grad aan düster zu wäede, due geng ene Man van aufefähr en fofzeg Jahr van der Roore op Tettfeld an. Egen räithe Hankd drogen-en Lüed. Va Pereplüts kankd me due noch nex, evvel dörch de wärme Maketosch (mantelartiger Umhang), dä der Man ömhangen hau en dörch de breien Hoot geng gen Dröpp Rehn, en wenn häe enen Dag dren bleve wier. Va Postür wor-e gruëß en hä geng esö schnack, wie en Käëtz dropaan.

En Tettfeld geng-e non-en Hus ereen, dem men-et van uswendig asiëhe kues, dat et en Herberg wor; dan övver-gen Döhr hong ene gruëße Wochelderstruch, en-e paar Fohrwerke, die vör-gen Döhr stonge, wahde secher op de Fohrlüe, die va bennens sech der Keel (Kittel) drükden en de Kähl (Kehle) naiß mahden.

Wer welle met den Auen eree guën en kicken ens, wä att do es.

Egen Wiëthskamer woed grad de Lamp agemahd. Der mott evvel-ent denken, dat se die openen Deïsch satten, en ooch-ent, dat dat en Klockelamp wor, wie ver se noe kenne, nee, Gott bewahr! Dat wor gett wie en Bergmannslamp, evvel va Stengewaar, en die hong an-ene gruëßen iseren Ärem, dem me no alle Siehe driehne kuës.

E nett jong Mäde, de Doëther van der Wieth — van Tringe-Männchens-Klos, wie de Lue an em saate — stong op-ene Stohl en hong det Tröliëth (Öllämpchen mit Docht) agen Iser, due kom de Man, dä ver beschreven hant, grad ereen.

»Noëvend Tringsche!« sahd de Auen »Doe-e bes-ent bang, dat-e osen Herregott der Dag verbäends.« »Oho! noëvend, Wellem!« gof et Mäde zer Antwoët, en sprong va-gene Stohl »me moß evvel siëhn, wat me sätt.«

»Do haste Rääth«, sahd der Wellem, »noe bes esö good, en schött mech en hauv Penkd Brangbereger (Branntwein, der im Kloster Brandenburg hergestellt wurde) . . . Wie geht et dann att met de Vadder?«

»Gott se Dank! Et geht noe att weer. Hä wor leis egene Keldertrapp usgerötscht en hau e Been gebrauche; et het sech el weer gemahd.«

»Ja, me moß ooch att gett oppaïße, wenn men oot wäed. Esöe jong Lue, wie weer, wa Tringsche, wer fallen esö rösch neet«, sahd der Wellem drop, en petschde et Mädchen en-en Backe. Dat reiß sech evvel all laachen-der loiß en ronn eweg. Egen Döhr driehnden et sech evvel noch ens eröm en sahd: »Ech mengd, de mahdens noe vöran met et Liesep us-gene Schervergraf, dat hat de Kullbuschen (Aussteuer) att esö lang beïän.«

»Waat, doe ondöge Feeg!« reef de Auen en drökden (drohte) em met der Steck. Et Liesep wor evvel en au Jongfer, van en trengd (ungefähr) sesseg Johr en esö schroe wie en au Kaffegrüll.

Der Wellem, de ver donett (soeben) kenne geliët hant, wor en pla-seerege Jonggesell en wonnden egen Heck, wue alenzeleve illeg vööl Jonggeselle gewinnt hant.

Egene Soomer fohr-en dörch et Lankd, en egene Wenkter geng-en klang-dere (sich mit den Nachbarn unterhalten) egen Noobeschhuser of nogen Herberege en verzoot de Witzgere, die hä op sing Reise erlvet off gehuët hatt. Hä mahde gann Spaße en kuës ooch Spaße verdrage . . .

Bildnachweis

Der Name des Zeichners oder Fotografen ist jeweils unter den einzelnen Illustrationen angegeben.

Das Bild auf Seite 23 (Burg Raeren) stammt von H. Jöres. Er wirkte von 1908 bis 1921 als Gesang- und Zeichenlehrer am Realgymnasium und am Lyzeum Heidberg in Eupen. Die Zeichnung wurde zur Verfügung gestellt von seiner Tochter, die in Boppard als Musikpädagogin wirkt.

Das Bild der alten Post verdanke ich Schuldirektor Schumacher, das Porträt von Dr. Pesch Geschwister Pabst, die Vereinsaufnahme (Cäcilia-Gesang-Verein) Herrn Carl Leonard Knippert, alle aus Raeren.

Das Porträt von Wilhelm Lovius stellte Dr. Schmitz-Cliever aus Aachen zur Verfügung.

Raerener Heimatlied

*Blühn noch die Blumen im Wiesengrund,
rauschende Wälder in weiter Rund,
murmelnde Bächlein und Vogellaut,
grüßt dich von ferne ein Kirchlein traut,
tönet die Glocke zur Abendruh:
Raeren, o liebliche Heimat du!*

*Träumende Burgen am Isterstrand,
glänzende Krüge aus Meisterhand
künden vom Geist längst vergangener Zeit,
preisen der Vorfahren Kunst noch heut.
Spricht, was einst lebte, immerzu:
Raeren, o liebliche Heimat du!*

*Zogst du auch einst in die Fremde fort,
immer noch lockt es wie Mutterwort;
lenkst du voll Sehnsucht den Schritt zurück,
suchst hier noch einmal der Jugend Glück,
raunt dir Erinner'ung leise zu:
Raeren, o liebliche Heimat du!*

(P. Emonts-pohl)

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalien und sonstige ungedruckte Quellen

- Gemeindearchiv Raeren
- Pfarrarchiv Raeren
- Staatsarchiv Lüttich
- Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- Diözesanarchiv Aachen
- Historisches Archiv des Erzbistums Köln
- Universitätsarchiv, im Historischen Archiv Köln
- Tagebuch des Bauunternehmers Leonh. Kistemann, Raeren (geb. 1885)
- Liber collectaneus praecipuorum instrumentorum familiam Loviniam concernentium, im Besitz des Herrn Dr. Strauch, Aachen
- Chronik der Schule Driesch
- Chronik der Schule Sief
- Briefwechsel J. Ponten-W. Hermanns, im Besitz von Frau W. Hermanns, Aachen
- Vikar J. Schmitz Manuskript über die Raerener Töpferkunst, Hetjens-Museum, Düsseldorf. Dasselbst befindet sich auch eine Abschrift der im Hauptstaatsarchiv Brüssel liegenden Urkunden über die Raerener Töpferkunst.

Literatur

- H. Hellebrandt-O.E. Mayer: Raerener Steinzeug. — Fünfzehn Jahre Grabungen im Raerener Land, Aachen 1967
- A. Klein: Rheinisches Steinzeug des 15.-16. Jahrhunderts, Darmstadt, o.J.
- H. Schiffer: Die alte und die neue Kunsttöpferei Raerens, Eupen 1934
- Das Raerener Töpferhandwerk, herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung des Töpferei-Museums, Raeren 1966
- Lousberg: Deutsches Lesebuch für belgische Schulen, Verviers
- Dr. M. Kohnemann: »Kannerore« im Jahre 1693, im »Grenz-Echo« Eupen 1950
- J. B. Dornbusch in »Annalen des Hst. Vereins für den Niederrhein« XXV, Seite 91 ff, 1973
- Zeitschrift des Eupener Geschichtsvereins, II 1.

Arsène Buchet: »Le Prieuré des Croisiers de Brandebourg à Raeren (1777-1784)« in Bulletin de la Société Vervétoise d'Archéologie et d'Histoire, Volume 35

Dieser ausgezeichnete Beitrag des bekannten Vervierser Geschichtsforschers wurde unserer Abhandlung über das Kloster Brandenburg zugrunde gelegt.

Haasz: Die Kreuzherren in den Niederlanden, Rheinisches Archiv, Band 23, 1932

Quix: Beiträge zu einer historisch-topographischen Geschichte des Kreises Eupen, Aachen 1837.

Reiners: Kunstdenkmäler der Kreise Aachen und Eupen

H. Wirtz: Geschichte der Pfarre Raeren in Festschrift des Cäcilia-Gesangvereins, Raeren 1929

Josef Ponten: Siebenquellen, 1909

H. Overbeck: Das Werden der Aachener Kulturlandschaft, Aachen 1928

Guy Poswick: Les délices du duché de Limbourg, Verviers 1951

Hermann Wirtz: Eupener Land, Berlin 1936

Professor Dr. Michel Kohnemann: Raerener Heimatbuch, 1954

»Eupener Land«, Beilage zur »Eupener Zeitung«, 1937-1944

Dr. M. Kohnemann: Die Flurnamen des Walhorner Landes. Dissertation zur Erlangung der phil. Doktorwürde, Löwen 1961 (Masch. vervielfältigt)

Festbuch des Spielleute-Vereins, Raeren, 1932

Bianco Franz Jos.: Die ehemalige Universität und die Gymnasien zu Köln, Köln 1850

Schoenen: Die Kölner Studienstiftungen, Köln 1892

Rheinische Lebensbilder, herausgegeben von Dr. Bernhard Poll, Band II, Rheinland-Verlag, Düsseldorf 1966

Festbuch des Handwerker-Gesangvereins Raeren 1960

Die Eifel, herausgegeben von Dr. Josef Schramm, Essen 1963

»Zwischen Venn und Schneifel«, St. Vith, Dezember 1966

Die mit P. E. gezeichneten Beiträge stammen von Peter Emonts-pohl

EZ bedeutet »Eupener Zeitung«

Inhaltsverzeichnis

<i>Zum Geleit</i>	5
-------------------	---

Seit wann ist Raeren besiedelt?

Zeugen aus der Mittelsteinzeit	7
Spuren der Römer	7
Wann sind die Siedlungen Raeren und Neudorf entstanden?	10

Politische Zugehörigkeit Raerens im Wandel der Zeiten

Raeren: ein Teil der Bank Walhorn	12
Raeren und Neudorf: zwei Gemeinden	14
Die Gemeindeverwaltung	14
Die Bürgermeister vor 1795	15
Bürgermeister während der preußischen Zeit	16
Die Bürgermeister seit 1919	21

Raerener Burgen und Herrensitze

Burg Raeren	24
Haus Raeren	25
Haus Moeris	27
Haus Bergscheid	27
Knoppenburg	28
Ravenhaus	29

Raerens goldenes Zeitalter

Die Meisterwerke des Raerener Steinzeugs in den Museen des In- und Auslands	30
Seit wann wurde in Raeren getöpft?	33
Warum ließen die Töpfer sich in Raeren nieder?	36
Wo holten die Kannebäcker ihren Ton her?	37
Die Herstellung der Krüge	38
Die Blütezeit der Raerener Töpferkunst	43
Statuten der Töpfer-Innung zu Raeren	45
Der Zunfttag	47
Auch in Raeren wurden »Aachhörner« angefertigt	48

Wo wohnten und wirkten die Raerener Töpfer?	49
Raerens Fuhrleute im Jahre 1693	51
Raerens Krüge wurden auch nach Übersee exportiert	53
Niedergang des Raerener Töpferhandwerks	54
Hubert Schiffer und die Wiederbelebung des Raerener Töpferhandwerks	56
Kanne-Roere und Schöttelches-Roere	61
 <i>Eine Wanderung nach Brandenburg</i>	
Wo liegt Brandenburg?	63
Die Geschichte der Brandenburg	64
Die Gründung des Klosters	64
Die Aufgaben der Brandenburger Klostergemeinschaft	66
Der Untergang des Klosters	68
Das Schicksal der Klostergebäude	70
 <i>Raeren wird selbständige Pfarrgemeinde</i>	
Abhängigkeit von Walhorn	71
Die erste Kirche in Titfeld und ihr Ende	71
Wiederaufbau der Kirche	72
Loslösung von Walhorn	73
 <i>Die Raerener und ihre Pfarrer</i>	
Wie die Raerener ihren Pastor wählten	75
Wie kam es zu diesem Vorrecht?	75
Die von der Gemeindeversammlung gewählten Pfarrer (1670-1805)	76
Die vom Bischof ernannten Pfarrer (1805-1965)	77
 <i>Wie die Raerener ihre Kirche bauten</i>	
Die Gemeindeversammlung vom 26. Februar 1719	80
9. Oktober 1719: Das Werk wird in Angriff genommen	82
Finanzielle Schwierigkeiten	83
Die Vergrößerung von 1847	84
Anschaffung von vier neuen Bronzeglocken	86
 <i>»Droben stehet die Kapelle . . .«</i>	
Die St.-Anna-Verehrung im Eupener Land	88
Bau der Kapelle auf Raeren-Berg	90
 <i>Die Raerener stellen sich um</i>	
Der Steingrubenbetrieb im 19. Jahrhundert	92
Die Steinmetzen	95

Maurer, Pliesterer und Stuckateure	97
Der Bauunternehmer Johann Peter Radermacher	99

»Sie werden rar . . .«

Landwirtschaft als Nebenberuf	101
Wie das Vennheu geerntet wurde (Peter Emonts-pohl)	103
Viehwirtschaft in der Gemeinde Raeren	106
Ackerbau in Raeren	108
Schafzucht — Anzahl der Pferde	108

Es klappert die Mühle . . .

Wieviel Mühlen gab es in Raeren?	110
Umstellung von Wasser auf Dampfkraft	111
Herstellung der Lohe	111

Raerener Schulen

Um welche Zeit hatten die Raerener die erste Schule?	113
Küster und Kapläne als Schullehrer	114
Schulordnung und Schulprogramm vor 200 Jahren	115
Einführung der Schulpflicht	117
Programm der preußischen Schule um 1830	118
Neubau der Schulen von Driesch, Berg, Neudorf	119
Geschichte der Ortschaft Sief und ihrer Schule	123
Geschichte von Petergensfeld	124

»Wenn jemand eine Reise tut . . .«

Welche Straßen standen unseren Vorfahren zur Verfügung?	126
Bau der Straße Raeren-Eynatten	128
Raeren-Roetgen — Raeren-Belven — Raeren-Schmithof	130
Barrieren und Wegegeld	130
Die gute alte Postkutsche auf der Fahrt nach Aachen	131
Die Eisenbahn kommt!	133
1906: Die Straßenbahn fährt	135

Trara! Die Post ist da!

Beförderungen der Briefschaften im Mittelalter	136
Einführung des modernen Postwesens	136
Das »Gasthaus zur Post« auf Driesch	138
Der Postvorsteher	138
Die Briefträger	138
Eine heitere Anekdote	139
Der Pferdestall	140

Unser Marienhospital

Armen- und Krankenpflege in früheren Zeiten	141
Die Stiftung des Müllers W. J. Schauff (1866)	142
Segensreiches Wirken der Franziskanerinnen von Salzkotten	143
Wie Kaplan Litterscheidt und seine Meßdiener sich in der Zwerghöhle verirrt	144

Raerener, die von sich reden machten

Wilhelm Lovius, Rektor der Universität Köln († 1685)	147
Bedeutung seiner Studienstiftung	150
Der Schriftsteller Josef Ponten	152

Wo man singt, da laß dich nieder . . .

Gründung des Cäcilia-Gesangvereins	155
Der Königliche Handwerker-Gesangverein	156
Die Musikvereine	157

Bei den Raerener Schützen

Der Bankvogelschuß	159
Die St.-Sebastianus-Schützengesellschaft	159
Die St.-Johannes-Schützengesellschaft auf Berg	161
Die St.-Hubertus-Schützengesellschaft in Neudorf	162

Der Bürger gilt nichts mehr, der Krieger alles . . .

17. September 1437: Raeren wird in Brand gesteckt	163
Der Dreißigjährige Krieg	164
Die Kriege Ludwig XIV.	166
Kriege während der französischen Zeit	167
Der Preußisch-Österreichische Krieg	168
Krieg 1870/71	169
Die beiden Weltkriege	169

Raerener Brauchtum im Kreislauf des Jahres

Die Sternsinger	173
Der Bauernumzug am 1. Mai	174
Kirmes und Kaffeesonntag	176
Die »Treckjonge«	183
Fußwallfahrt nach Kevelaer	184
Tod und Begräbnis	185
Essen und Trinken	186

Raeren schafft neue Arbeitsplätze

Streichgarnspinnerei Petit, Kunstfaserfabrik Euowool,	
Alcan-Aluminiumwerke	190
Ältere Betriebe	191

Die Raerener und ihr Wald . . .

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Waldes	
in früheren Zeiten	193
Ausdehnung der Raerener Waldungen	195
Aus der Geschichte unserer Wälder	195
Raeren verkauft den Gemeindewald Rovert	197
Der Baumbestand unserer Wälder	199
Bedeutung des Waldes für den heutigen Menschen	199

Alte Wegkreuze erzählen

Das Linon-Kreuz im Raerener Wald	201
Wie im Jahre 1865 ein Raerener Jäger verunglückte	202

Wie die Raerener Schulkinder um 1900 ihre Ferien verbrachten

205

»Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum«

208

Zwengsech Schnelle Wässer

Von der Raerener Mundart

210

Hubert Schiffer, Raerener Mundartdichter	213
--	-----

Bildnachweis

215

Raerener Heimatlied

216

Quellen- und Literaturverzeichnis

217

VIKTOR GIELEN

Zwischen Aachener Wald und Münsterwald

Historische Plaudereien

192 Seiten, 16 Kunstdrucktafeln, davon 6 vierfarbig,
17 Illustrationen, Namen- und Sachregister,
Quellen- und Literaturnachweis, Leinen, mit farbigem,
cellophanisiertem Schutzumschlag

Der Autor schildert in anschaulicher Weise die Waldungen im »neuen Aachen« und die vielen geschichtlichen Zeugnisse, die wir allenthalben finden, aber viel zu wenig kennen. Namen und Denkmale, Grachten und Grenzen, Berge und Bäume werden erklärt und der Vergessenheit entrissen. Der Autor regt zu weiterer Suche an.

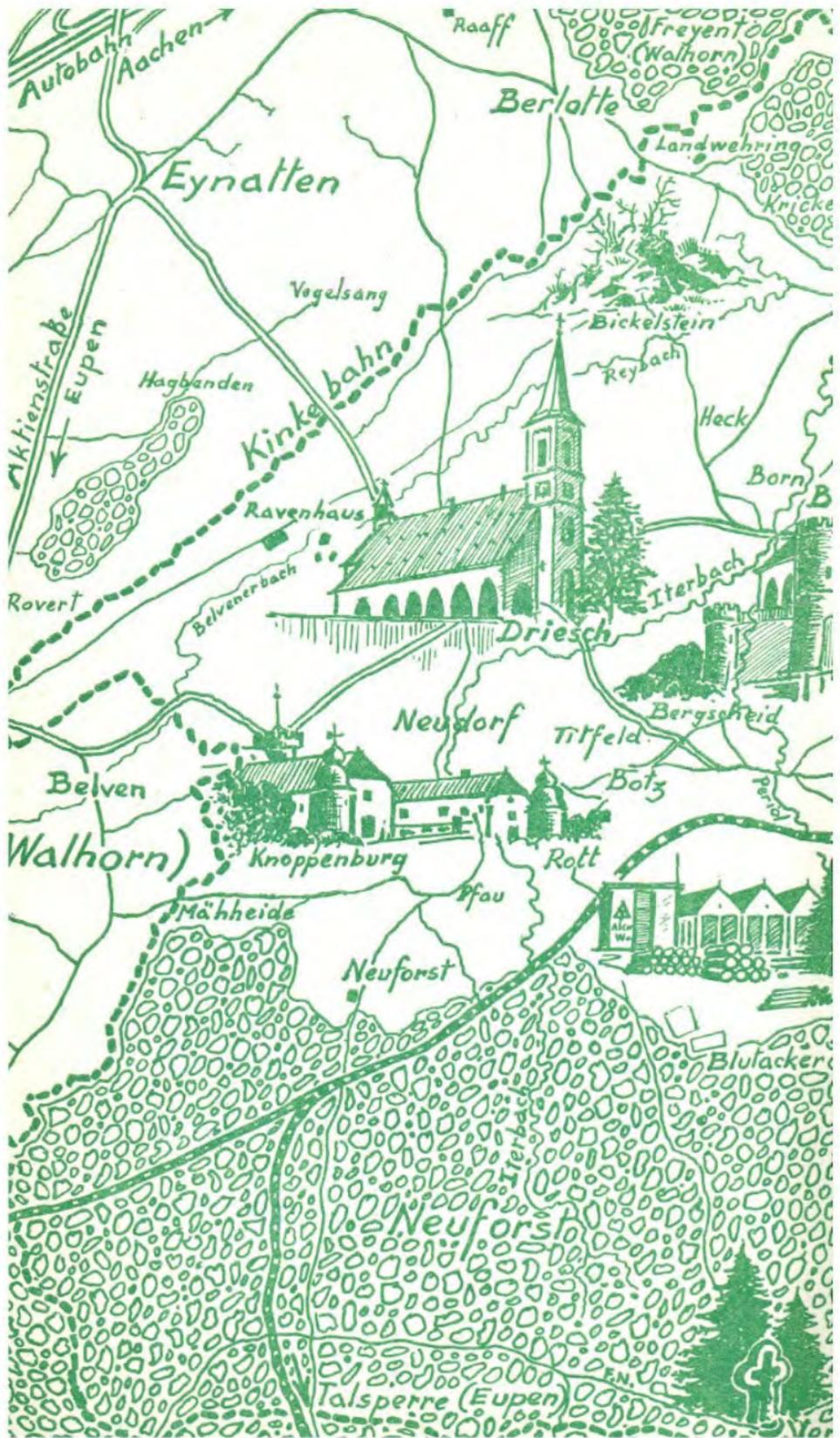
Unser Wald ist von Jahrtausenden menschlicher Geschichte geprägt, in der Könige und Förster, Bürger und Bauern, Holzknechte und Schmuggler, Fuhrleute und Pilger ihre Rolle spielen. Hierbei kommt auch das Heute nicht zu kurz: die wichtige Aufgabe des Aachener Waldes für die Stadt als Erholungswald und Spender gesunder Luft. Besonders reizvoll, daß nicht nur der Aachener Wald, sondern auch die neuen Waldgebiete behandelt werden.

Dieses Buch — seit 45 Jahren das erste, welches sich vor allem mit den Wäldern unserer Heimat befaßt — ist mehr als eine »historische Plauderei«, es gibt ein reiches Bild über das grüne Umland unserer Stadt und schließt so eine Lücke in der Aachener Heimatliteratur.«
Oberforstrat Rainer Kerz, Aachen

»Der Bestseller-Autor in Sachen Heimatliteratur zeichnet in seinem jüngsten Werk ein anschauliches Bild des Aachener- und Münsterwaldes . . . und beschreibt die 'arduenna silva' zur Zeit Caesars und in karolingischer Zeit.«
Neues Rheinland, 12/75

»Der Autor versteht es, durch Anekdoten und mündliche Überlieferungen den Leser zu fesseln und durch seine Sachlichkeit das Lesen angenehm zu machen.«
Aachener Nachrichten

MARKUS-VERLAG · EUPEN



Autobahn Aachen →

Eynatten

Berlotte

Aktionstraße
Eupen

Vogelsang

Kinksbahn

Hagbänden

Bickelstein

Reybach

Heck

Born

Rovert

Ravenhaus

Belvenerbach



Driesch

Iterbach

Bergscheid

Neudorf

Tilfeld

Belven

Botz

Walhorn)

Knoppenburg

Rott

Mähheide

Pfau

Neuforst



Blutacker

Neuforst

Talsperre (Eupen)



Wie die Presse über »Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten« urteilt:

»Obwohl das Werk wissenschaftlich fundiert ist, wurde es in allgemeinverständlicher Sprache geschrieben und liest sich kurzweilig wie ein Roman. Ein höheres Lob kann man einem Heimatbuch eigentlich nicht zollen.«

C. R. Halm in der
»Aachener Volkszeitung«,
16. 8. 1967

»Das reich illustrierte Buch bietet dem Leser nicht nur trockene historische Daten und Begebenheiten, die der Verfasser in verstaubten Urkunden u. Archiven aufgespürt hätte. Natürlich mußte das Buch wissenschaftlich fundiert sein, aber es ist überdies in einem den Leser ansprechenden Stil verfaßt. Es ist ein von Gewissenhaftigkeit u. Herz geprägtes Geschichtsbuch, ein Heimatbuch im wahrsten Sinne des Wortes.«

H. Reuter in »Zwischen Venn und Schneifela« —
St. Vith, 1967, Seite 116

MARKUS-VERLAG · EUPEN



Wissenschaften, Kunst und Schöne Künste

Bibliothek

908(493Raeren)

Maerker in Wandelzeiten

Gielen